

Band 1243

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Sie lockten mit dem Jenseits

Band 1243 • Deutschland 1,35 €

Österreich 1,60 € • Schweiz 2,70 CHF

Belgien 1,70 € / Luxemburg 1,70 € / Niederlande 1,70 € / Frankreich 1,70 €

Italien 1,70 € / Spanien 1,90 € / Griechenland 1,90 € / Portugal cont. 1,90 €





JOHN SINCLAIR 1243

Sie lockten mit dem Jenseits

Lady Sarah Goldwyn stand zitternd auf dem Geländer der Treppe, um in den Tod zu springen!

Die zuletzt stützenden Hände der beiden grauen Männer hatten sie losgelassen, und jetzt wunderte sie sich darüber, dass sie noch nicht gefallen war.

Das raue Material der Henkersschlinge kratzte an ihrem Hals. Sie bekam kaum Luft, und Panik erfasste sie wie eine große Flutwelle.

Hinter ihr lachte Hilde Woodward leise.

Dann sagte sie zischelnd ein Wort, legte die Hand für einen Moment auf den Rücken der Horror-Oma und stieß sie an.

Sarah fiel in die Tiefe!

Das Bild war für mich *der* Schock!

Absolut unfassbar. Ich konnte einfach nichts tun und kam mir vor, als hätte ich gegen das Schlangenhaupt der Medusa geschaut, dessen Anblick mich versteinert hatte.

Ich war in meinem Leben mit den grauenvollsten Albtraumbildern konfrontiert worden, die man sich überhaupt vorstellen kann. Ich hatte den Tod und dessen Folgen in unzähligen Variationen gesehen, aber dieser Anblick war wohl mit das Schlimmste, was mir je untergekommen war.

Auf dem Quergeländer der Treppe zum ersten Stock stand Lady Sarah Goldwyn. Zwei Männer und eine Frau hielten sich in ihrer Nähe auf. Die drei Personen mussten Sarah gezwungen haben, auf das Geländer zu steigen, auf dem sie jetzt stand und wie eine Person wirkte, die in der nächsten Sekunde nach unten springen wollte.

Das war schon schlimm genug und hätte auch ihren Tod bedeuten können, aber etwas anderes kam noch hinzu, denn ihr Hals steckte in einer Schlinge. Sie war nicht so perfekt geknüpft wie eine Henkersschlinge, die einen dicken Knoten besaß, der den Hals brechen konnte, sie würde, wenn die Schlinge hielt, auf langsame und schlimme, menschenunwürdige Art und Weise sterben. Erdrosselt, erwürgt, mit den Füßen über dem Boden strampelnd. Das alles jagte durch meinen Kopf, als ich Sarah sah und auch deren Gesichtsausdruck erkannte.

Ich hatte sie noch nie so gesehen. Das Gesicht gehörte nicht mehr zu ihr. Es hatte einen fremden Ausdruck angenommen. Dabei wollte ich es nicht mal als verzerrt ansehen. Es war eben anders, als hätte sich der nahe Tod darin bereits abgemalt.

Die Männer und die Frau in Sarahs Nähe interessierten mich im Moment nicht. Mir kam es nur auf meine ältere Freundin an, die noch nicht fiel, aber bereits schwankte. Sie würde sich noch zwei, drei Sekunden höchstens halten können, dann musste sie einfach fallen und würde ihrem Leben ein Ende

setzen.

Ich war zu weit weg, um ihr helfen zu können. Ich konnte auch nicht meine Waffe ziehen und den Strick durchschießen, dessen andere Seite fest um das Geländer gewickelt war, damit er den Ruck aushielt. So etwas passierte im Western, aber nicht in der Realität.

In Sarahs Nähe stand die mir unbekannte Frau, die alles andere als eine Freundin war. Der Schreck hielt mich noch immer in seinen Klauen, als sich die Frau bewegte.

Sie stieß Sarah an!

Noch in der gleichen Sekunde rutschte sie vom Geländer weg und fiel in die Tiefe...

»Topar!«

Ein Wort, ein Schrei!

Suko hatte beides ausgestoßen. Er war zusammen mit seinem Freund John Sinclair in das Haus der Sarah Goldwyn gekommen. Ein bestimmtes Gefühl hatte beide hergetrieben. Es war die Furcht um ihre alte Freundin gewesen, und sie hatten sich nicht geirrt.

Die Lage, in der Sarah steckte, war schrecklich. Auch Suko wusste, dass es keine Möglichkeit gab, Sarah mit normalen Hilfsmitteln zu retten. Sie waren einfach zu spät gekommen, aber sie waren nicht völlig chancenlos.

Besonders Suko nicht!

Er sah, er stand, er griff in seine Brusttasche und sah, dass Sarah Goldwyn genau in diesem Augenblick nach vorn kippte, um in die Tiefe zu fallen.

Suko berührte seinen Stab und rief das eine Wort. Genau das änderte alles. Für die Dauer von fünf Sekunden hatte er das Heft in die Hand genommen. Da gab es keine Gegner mehr. Da konnte sich niemand, der das Wort gehört hatte, bewegen.

Suko war der Einzige.

Er musste schnell wie der Blitz sein, denn fünf Sekunden waren rasch vorbei.

Er fand sich plötzlich auf der Treppe wieder und wusste nicht mal, wie er dorthin gekommen war. Auch sein Freund John Sinclair stand unbeweglich, die beiden grauen Männer ebenfalls und auch die Frau, die Lady Sarah angestoßen hatte.

Die interessierte Suko nicht. Für ihn war wichtig, dass er es schaffte, Lady Sarah vor einem grauenvollen Tod zu retten, und vielleicht war das möglich.

Die Horror-Oma war nicht nach unten gefallen. Der Ruf hatte sie getroffen, als sie nach vorn gekippt war, und so hing sie auch in der Luft.

Leicht schräg, aber schon tiefer gesunken, sodass sich der Strick in ihre Haut am Hals hatte drücken können. Aber sie war noch nicht zu weit nach unten gefallen. Suko konnte sie vom Podest aus noch packen, und nur das war sein Ziel. Sarah musste gerettet werden, alles andere würde sich danach ergeben.

Der Inspektor dachte nicht mehr. Er handelte nur. Er wollte sich durch nichts ablenken lassen und überlegte auch nicht, was geschehen würde, wenn er nicht schnell genug war.

Die Treppe war er förmlich hinaufgeflogen. Mit zwei Sprüngen hatte er sie dann hinter sich gelassen und erreichte die Plattform in der ersten Etage, die zum Logenplatz des Todes geworden war.

Noch waren die anderen Personen starr. Er warf sich nach vorn. Seine Hände griffen über das Geländer hinweg und bekamen Sarah zu packen. Er riss sie hoch und an sich, wirbelte sie über das Gelände hinweg und ließ sie zu Boden fallen.

Er hätte sich gern um die verdammte Schlinge gekümmert, die um Sarahs Hals lag, aber die Zeit hatte er wirklich nicht mehr, denn die fünf Sekunden waren um.

Alles lief wieder normal weiter ...

Das war auch bei mir der Fall.

Ich wusste nicht mal, ob ich den Ruf meines Freundes und damit das magische Wort überhaupt gehört hatte. Auch meine Erinnerung an das Geschehen war nicht vorhanden, aber ich sah, dass sich etwas verändert hatte, denn Sarah befand sich nicht mehr in dieser lebensgefährlichen Haltung. Jemand hatte sie befreit und auf den Boden neben das Treppengeländer gelegt. Eine normale Befreiung wäre unmöglich gewesen, doch als ich Suko in ihrer Nähe sah, da wusste ich, wie er es gemacht hatte und dass der Stab Sarah gerettet hatte.

Es kam wieder alles zurück. Drei Personen gehörten nicht in dieses Haus hinein. Sie waren gekommen, um Sarah zu töten, und sie würden auch uns vernichten wollen.

Ich kannte weder die Frau noch die beiden Männer, die eine graue Kleidung übergestreift hatten, aber sie mussten mit dem Fall zu tun haben, dem wir auf der Spur waren.

Es war nicht mal genau klar, um was es ging. Wir waren nur durch Morde aufgeschreckt worden, die als perfekte Selbstmorde inszeniert worden waren. Nicht nur ich war überrascht worden, die fremde Frau war es ebenfalls. Sie hatte Sarah noch einen leichten Stoß gegeben, das war mir schon aufgefallen. Sie hatte gewollt, dass die Horror-Oma fiel und sich selbst umbrachte. Nun aber stand sie da, sah die Veränderung und konnte nicht fassen, was geschehen war.

Sie schrie!

Den Kopf hatte sie nach hinten geworfen. Ihr Mund stand weit offen. Die Augen waren verdreht, obwohl sie vor ihre Füße schaute, denn dort lag Sarah auf dem Boden und bewegte sich nicht mehr, obwohl sie nicht mehr unter der Magie des Stabs stand.

Das Schreien verfehlte seine Wirkung nicht. Plötzlich kam Leben in die beiden grauen Männer. Ohne Vorwarnung und aus dem Stand heraus griffen sie Suko an.

Mich sahen sie nicht. Oder übersahen mich. Es war auch egal. Nur hatten sie Suko nicht überraschen können, denn der hatte den Angriff erwartet.

Suko war der perfekte Kämpfer. Er räumte auf, und er packte den ersten Angreifer an beiden Händen. Er wuchtete ihn hoch, drehte ihn herum und schleuderte ihn über das Gelände hinweg in die Tiefe. Der graue Mann fiel mir entgegen. Für einen winzigen Moment erinnerte er mich an einen großen Vogel, der das Fliegen verlernt oder seine Flügel verloren hatte.

Nichts schützte ihn mehr vor dem Aufprall. In Trittweite fiel er zu Boden. Meine Hand lag schon an der Waffe, rutschte aber wieder weg, denn ich glaubte, dass der Graue zunächst nicht mehr aufstehen würde, falls er das überhaupt noch schaffte. Deshalb wollte ich mich auf das konzentrieren, was sich in Höhe der ersten Etage abspielte. Nur kam es dazu nicht. Wieder erlebte ich eine Überraschung.

Der Graue stand auf!

Ich dachte im ersten Moment an eine Täuschung. Jemand, der aus dieser Höhe gefallen war, konnte sich kaum erheben und wenn, dann nur unter großer Mühe und Qualen.

Nicht so der Graue!

Er stand mit einer lockeren Bewegung auf, als wäre überhaupt nichts passiert. Er brauchte sich nicht mal abzustützen. Geschmeidig wie ein Artist und einer geschickten Drehbewegung folgend stand er plötzlich wieder auf beiden Beinen und schaute mich an.

Ich sah ihn ebenfalls an. Und was ich sah, ließ das Misstrauen hoch keimen. Dieser Mann war kein normaler Mensch. Ich sah es beim ersten Blick in seine Augen. Sie waren einfach nur glatt und ohne Pupillen. Ein flaches Gesicht, das ebenfalls

nicht lebte und auch ebenso gut einer Steinfigur hätte gehören können.

Ich hielt den Atem an. Ich überlegte, wobei die Gedanken durch meinen Kopf rasten. Man hatte mir keine Erklärung gegeben und mir viel über den Mann berichtet, aber für mich war allein seine Erscheinung ein Beweis, dass ich es nicht mit einem normalen Menschen zu tun hatte. Hier stand jemand vor mir, der nicht dazugehörte.

Ich überlegte noch, ob ich die Waffe ziehen sollte, da griff der Graue bereits an. Ich kam nicht mehr weg, als er gegen mich sprang und mich an der Brust erwischte. Er schleuderte mich herum und stieß mich mit dem Rücken gegen die Wand. Dann packte er noch mal zu. Er wollte meinen Hals erwischen, um mich zu erwürgen, doch mitten in der Bewegung schrie er auf und stoppte.

Dann taumelte er zurück, rutschte an der Wand entlang in Richtung Haustür, und aus seinem Mund drangen schrille, abgehackte Laute, die auch Schreie sein konnten.

Ich ließ ihn nicht aus den Augen und sah, dass er sich wieder gefangen hatte. Er stand jetzt gekrümmt da. Ich war für ihn uninteressant geworden, aber ich sah, dass er den rechten Arm angewinkelt hatte und mit der linken Hand seine Rechte hielt.

Es war wirklich eine ungewöhnliche Haltung, die schon ihren Grund haben musste. Mit der rechten Hand hatte er mich gepackt. Da hatte er mich an der Brust berührt, bevor er die Hand in Richtung Kehle hatte wandern lassen wollen.

Und jetzt?

Ich hatte die Chance, ihn endgültig zu packen, aber die ließ ich einfach aus, denn es passierte etwas, mit dem auch ich nicht gerechnet hatte. Die rechte Hand löste sich einfach auf. Zuerst wurde sie durchsichtig, dann war sie völlig verschwunden, und dort, wo ich jetzt den Armstumpf beobachten konnte, zirkulierte ein helles weißliches Licht, das jedoch nicht an dieser Stelle blieb, sondern sich weiter ausbreitete und dabei den gesamten

Arm bis zur Schulter hin erfasste.

Dieser unheimliche und spektakuläre Vorgang war auch für mich zunächst nicht zu erklären. Ich schaute weiterhin zu, was noch alles passierte, und dachte nicht mehr daran, meine Waffe zu ziehen.

Das Licht wanderte weiter. Es huschte nicht über den Körper hinweg, sondern in ihn hinein. Es war verrückt, aber es stimmte. Das Licht fraß den Körper. Es ging sehr schnell, und plötzlich stand vor mir ein heller Schatten. Für einen winzigen Augenblick schaute ich noch auf die menschlichen Umrisse, die aussahen, als wären sie in die Wand hineingeglitten, dann waren auch sie verschwunden. Wie ein blasser Streifen war der Rest in die Wand hineingedrungen und verschwunden.

Ich trauerte seinem Schicksal nicht nach, denn es gab noch den zweiten Grauen und die mir unbekannte Frau. Außerdem noch Lady Sarah Goldwyn, der es sicherlich nicht gut ging.

Die Gestalt hatte ich schnell vergessen, fuhr herum und erkannte rechtzeitig, dass die fremde Frau verschwinden wollte. Sie hatte den Flur bereits erreicht und war dabei, in die Küche einzutauchen. Sie huschte bereits um die Ecke, aber sie hatte nicht mit meiner Reaktionsschnelligkeit gerechnet. Ich wollte sie auf keinen Fall entkommen lassen, denn für mich war sie schon jetzt diejenige, die mehr über den Fall wusste.

Als sie das Fenster aufriss, hatte ich die Küche bereits erreicht. Gehört und gesehen worden war ich nicht, denn sie drehte mir den Rücken zu. Die kühle Luft strömte schon in den Raum, als ich die Frau im Nacken packte und zurückzerre.

Sie duckte sich, sie begann zu schreien. Sie trampelte und wollte sich mit aller Gewalt aus meinem Griff reißen.

Ich schleuderte sie zu Boden. Sie rutschte darüber hinweg und schob mit ihrem Gewicht noch den Küchentisch zur Seite. Ich bekam Zeit, das Fenster zu schließen und kümmerte mich danach um die Person, die es noch immer nicht geschafft hatte, auf die Beine zu gelangen. Da ich stand, musste ich wie ein

Riese auf sie wirken, der ihr zunickte.

Ansonsten tat ich nichts. Ich wollte, dass sie von allein aufstand, und dann würde ich ihr einige Fragen stellen. Meiner Schätzung nach hatte sie die Vierzig überschritten. Die rötliche Farbe des Haars musste künstlich sein. Das Gesicht war schmal, die hohe Stirn hoch. Die breiten Nasenflügel bewegten sich, weil sie heftig ein- und ausatmete, und die Perlen an den Ohrringen zitterten ebenso wie die gesamte Frau.

»Stehen Sie auf!«

»Was wollen Sie?«

»Sie sollen aufstehen!«

Die Frau überlegte noch. Als sie sah, dass sie keine andere Möglichkeit hatte, nahm sie den Tisch als Stütze, um in die Höhe zu kommen. Sie ließ mich dabei nicht aus den Augen, und ihr Gesichtsausdruck verhieß nichts Gutes. Es waren unter anderem die berühmten Blicke, die töten konnten, aber das kümmerte mich nicht. Ab jetzt hatte ich das Sagen. Die Handschellen ließ ich stecken, denn ich bezweifelte, dass sie einen zweiten Fluchtversuch wagte.

Sie konnte die Küche verlassen. Ich ging dicht hinter ihr. Zwar schielte sie auf die Haustür, nahm aber die andere Richtung und ging nach links zur Treppe hin, wo sich das Drama abgespielt hatte.

Natürlich hatte ich Sarah Goldwyn nicht vergessen. Das Bild würde mir nie aus dem Kopf gehen, aber als ich jetzt einen Blick die Treppe hoch warf, da lag sie nicht mehr auf dem Boden, sondern hatte sich hingesetzt und stützte sich mit dem Rücken an den Stäben des Geländers ab, das zum Sprungbrett in den Tod für sie hatte werden sollen. Die Schlinge hing noch um ihren Hals, nur nicht mehr so fest. Lady Sarah hatte sie aufgezerzt und nach unten gezogen. So sah sie aus wie ein makabres Schmuckstück.

Von Suko sah ich nichts. Mir fiel allerdings auf, dass eine Tür weit offen stand und mich auch die kühle Luft aus dem

Schlafzimmer der Lady Sarah erwischte. Ein Fenster war dort aufgerissen worden, und in diesem Zimmer hielt sich mein Freund Suko auf, der sich jetzt umdrehte und zu mir kam.

Ich schob die fremde Frau so weit wie möglich von der Treppe weg. Sie lehnte sich gegen eine Wand zwischen zwei Türen und senkte den Kopf. Sie schien aufgegeben zu haben.

Suko hatte das Schlafzimmer wieder geschlossen. Besonders glücklich sah er nicht aus, als er vor mir stehen blieb und dabei seine Schultern hob.

»Entkommen?«, fragte ich ihn.

»Ja.«

»Wie?«

»Er stürzte sich aus dem Fenster. Er hätte eigentlich unten liegen müssen, aber er stand auf und war weg. Ich habe mich um Sarah gekümmert und bei ihr die Schlinge gelockert. Das hatte Vorrang. Als ich mir den Grauen packen wollte, war es zu spät.« Er grinste mich lauernd an. »Aber da gab es noch einen zweiten Mann, wenn ich mich nicht zu sehr irre, Alter.«

»Klar, den gab es.«

»Und wo ist er jetzt?«

»Verschwunden.«

Suko schüttelte leicht den Kopf. »Entkommen, meinst du?«

»Nein, er ist verschwunden. Er hat mich angegriffen, aber plötzlich fing er an zu schreien und löste sich auf. Er wurde zu einer regelrechten Lichtgestalt, die verschwand. Mehr kann ich dir leider auch nicht sagen. Ich hätte es anders auch lieber. Aber darüber können wir später reden, denke ich.«

»Wie du meinst.« Suko schaute die fremde Frau an. Seinem Blick entnahm ich, dass er mit ihr auch nichts anfangen konnte, aber ich musste ihn enttäuschen.

»Sorry, Suko, ich weiß nicht, wer sie ist und welche Rolle sie spielt. Aber eine wichtige.«

Er wollte noch etwas sagen, doch ein trockenes Husteln lenkte uns ab. Sarah hatte es von sich gegeben, und ich war

blitzschnell bei ihr. Suko blieb zurück. Er musste zudem die fremde Frau im Auge behalten.

Vor Sarah ging ich in die Hocke. Ich sprach sie zunächst nicht an, denn sie hatte noch immer unter den Folgen des erlebten Horros zu leiden. Der Strick hatte schon hart um ihrem Hals gelegen, denn ich sah deutlich die Spuren. Wenn sie atmete, verzog sie das Gesicht und bewegte auch ihren Körper. So einfach waren die Folgen nicht zu verkraften.

Ich nahm ihr mit einer behutsamen Bewegung die Schlinge ab und legte sie zu Boden. »Möchtest du ein Glas Wasser?«

Sie nickte.

Aus Janes Wohnung holte ich das Glas mit dem Wasser. Sarah nahm das Glas und hielt es mit beiden Händen fest. Ich hatte es nicht zu voll gefüllt. Sie musste es schon weiter kippen, um trinken zu können, und es tat ihr tatsächlich weh, das sah ich, weil sie bei jedem Schluck leicht zusammenzuckte.

Sie reichte mir das Glas mit zittrigen Händen zurück, hustete und versuchte zu sprechen. Sie schaffte es nicht. Aus ihrer Kehle drang nur ein Röcheln.

»Lass dir Zeit«, sagte ich. »Es hat alles keine Eile. Wichtig ist, dass du lebst.«

Da lächelte sie. Aber ich sah auch die Tränen, die aus ihren Augen rannen. Erst jetzt erwischte sie der Schock und es kam ihr wahrscheinlich zu Bewusstsein, was da alles hinter ihr lag und wie knapp sie mit dem Leben davongekommen war.

Ich wollte sie auch nicht im Flur sitzen lassen, nahm sie auf die Arme und trug sie in Janes Zimmer, wo sie in einem Sessel ihren neuen Platz fand.

Als ich mich aufrichten wollte, hielt sie mich fest. Sie hatte mit beiden Händen meinen Nacken umfasst. »Danke, John, danke. Ich habe viel durchgemacht, aber ich habe mich normal verhalten. Ich bin kein Risiko eingegangen und trotzdem ...« Sie konnte nicht mehr reden, weil sie von einem Hustenanfall geschüttelt wurde. Die Sätze selbst hatte sie nur quälend

aussprechen können.

Ich stellte ihr das Glas Wasser neben den Sessel und erklärte ihr, dass wir später zu ihr zurückkehren würden und uns erst um die Frau kümmern wollten.

Sarah hob einen Arm von der Sessellehne an und streckte mir den Zeigefinger entgegen. »Sie heißt Hilde Woodward und ist die Chefin von Happy Age, einem Treffpunkt für ältere Menschen.«

»Danke, aber jetzt schone deine Stimme.«

Sarah nickte nur.

Mein Gott, sie war fertig. Es musste Schreckliches hinter ihr liegen. Allein die Zeit vor dem Sprung war ein Horror gewesen, den ich keinem meiner Feinde wünschte. Und die beiden grauen Gestalten als auch diese Hilde Woodward hätten sie eiskalt in den Tod springen lassen.

Warum das alles? Warum nahm die Frau eine Tote in Kauf? Es gab einen Grund, das war auch mir klar, und er musste mit dem rätselhaften Fall zusammenhängen, um den wir uns kümmerten, obwohl er eigentlich nicht in unseren Bereich hineinfiel. Das hatte sich allerdings jetzt geändert und nicht nur, weil diese Grauen auf eine ungewöhnliche Art und Weise vergangen oder verschwunden waren.

Es ging um Selbstmorde. So zumindest sahen die Taten aus. Tatsächlich aber waren es Morde an älteren Menschen, die unter Krankheiten litten und nicht mehr länger leiden wollten. Da gab es dann eine Organisation OMEGA, die sich um diese Menschen kümmerte. Sie verkürzte die Leiden, indem sie die perfekten Selbstmorde inszenierte.

Bei einem waren wir fast dabei gewesen. Da hatte sich ein Mann vor eine U-Bahn geworfen. So hieß es offiziell, doch eine Zeugin hatte erkannt, dass er gestoßen worden war. Kein Selbstmord, sondern Mord.

Ein normaler Mord und nichts, das Suko und mich hätte veranlassen müssen, nachzuhaken. Aber wir waren eben zu

dicht dabei gewesen, und der Kollege, der die Untersuchung offiziell leitete, hatte auch nichts gegen eine Unterstützung einzuwenden gehabt.

Wir waren auf die Organisation Omega gestoßen, ohne allerdings eine konkrete Spur aufnehmen zu können. Es gab zahlreiche Verbindungen mit diesem Namen, da konnten wir uns praktisch aussuchen, wo wir anfangen. Omega begleitete Menschen nicht auf ihrem letzten Weg, diese Mitglieder wollten deren persönliche Probleme lösen oder sie von ihnen erlösen. Und das bedeutete Tod, Mord eben.

Auch Sheila und Bill Conolly waren über einen dieser seltsamen Selbstmorde gestolpert. Auf dem Nachhauseweg hatten sie eine Frau auf der Straße liegen sehen, die von einer Brücke gesprungen war. So zumindest sah es beim ersten Hinschauen aus. Nur stimmte das nicht, denn die Conollys hatten soeben noch einen Mann von der Toten weglaufen sehen, der wenig später in einem Auto geflüchtet war.

Jeder Mensch hat ein Recht darauf, zu leben. Dabei spielt auch das Alter keine Rolle. Mag er nun sieben oder siebzig Jahre alt sein. Mord ist Mord. Mord bleibt Mord und muss gesühnt werden. Und auch deshalb hängten wir uns rein.

Und wir hatten Sarah Goldwyn mit ins Boot genommen. Auch sie sollte sich nach dieser Organisation Omega erkundigen. Es war ein harmloser Auftrag, hatten wir gedacht, aber jetzt hatten wir erlebt, was dabei herausgekommen war.

Sarah musste in ein Wespennest gefasst haben, und diese Wespen hatten sofort zugestochen. Sie würde uns sagen, was passiert war, aber es gab noch eine andere Person, die uns sicher noch viel besser Auskunft geben konnte.

Diese Hilde Woodward war das für uns wichtigste Glied in der Kette. Ich hoffte auch, dass sie uns mehr über diese grauen Männer sagen konnte, von denen der eine auf eine Art und Weise verschwunden war, die man nicht als normal ansehen konnte. Er war einfach in einer Lichtglocke entwischt.

Wahnsinn, verrückt. Das passierte mit keinem normalen Menschen. Aber da es geschehen war, mussten wir davon ausgehen, dass wir es nicht mit einem normalen Menschen zu tun hatten, sondern mit einer Gestalt, die zu einer anderen Gruppe zählte. Zu unseren Feinden, zum Beispiel, die wir bis aufs Blut bekämpfen.

Und jetzt waren wir mit im Spiel, dessen Regeln uns diese Hilde Woodward erklären sollte ...

Ich fand die beiden noch in der ersten Etage. Suko hatte es sich bequemer gemacht und lehnte am Geländer, das für Lady Sarah beinahe zu einem Sprungbrett in den Tod geworden wäre.

Hilde Woodward saß auf dem Boden. Sie hielt den Kopf gesenkt und hatte ihren Rücken gegen die Wand gedrückt. Ob ihre Augen geöffnet waren, konnte ich nicht sehen. Die Hände lagen um ihre Knie herum. Die Beine hatte sie angezogen.

»Wie geht es Sarah«, fragte Suko.

Ich lächelte knapp. »Dank deiner Hilfe hat sie überlebt. Sie steht noch unter Schock, ist noch schwach, hat Schwierigkeiten mit dem Sprechen, doch in Anbetracht dessen, was ihr wirklich bevorstand, ist das eigentlich der Himmel.«

»Da sagst du was.«

Ich deutete auf die Frau. »Was ist mit ihr? Hast du schon mit ihr reden können?«

»Sie ist stumm wie ein Fisch.«

»Auch nicht die feine Art.«

»Eben.«

»Sie heißt Hilde Woodward.«

»He«, wunderte sich Suko, »da weißt du mehr als ich.«

»Einer muss ja die Dinge zusammenhalten.«

»Ja, schon verstanden.«

»Und da ist noch die Sache mit den Grauen. Dir ist ja einer entwischt, Suko, aber mich hat einer angegriffen. Er wollte mich umbringen. Um das zu erkennen, brauchte ich kein Hellseher zu sein. Er hätte es vielleicht auch geschafft, denn er war verdammt stark, aber dann hat er sich vergriffen, und plötzlich wurde alles anders. Da löste er sich auf. Er wurde ...«, ich überlegte einen Moment, »... ja, er wurde zu Licht.«

Suko erkundigte sich nicht nach den Gründen, er glaubte mir. Er fragte nur: »Wieso konnte das passieren?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Aber du hast vorhin etwas von >vergriffen< gesagt. Was hast du damit genau gemeint«

»Alles der Reihe nach«, sagte ich mit betont langsamer Stimme. »Er griff mich an. Er wollte an meine Kehle. Das hat er nicht richtig geschafft. Er rutschte ab. Seine Hand glitt nach unten, er drehte die Finger um den Stoff meines Pullovers, und dann ...«, ich stoppte im Satz und ließ ihn auch weiterhin unausgesprochen, sodass Suko den Ball auffangen konnte.

»Und dann erwischte er dein Kreuz«, sagte er.

»Genau!«

»Super. Dann haben wir ja die Erklärung. Der Graue konnte den Griff um das Kreuz nicht vertragen.«

»So weit so gut«, stimmte ich zu. »Aber warum konnte er den Griff nicht vertragen? Warum löste er sich auf? Was oder wer steckt dahinter? Er ist kein normaler Mensch. Er ist etwas, was in menschlicher Gestalt auf die Erde gekommen ist, was ich um Himmels willen nicht blasphemisch meine. Er kann nur ein Dämon sein oder zumindest zu diesen schwarzmagischen Wesen gehören. Eine andere Lösung gibt es für mich nicht.«

Suko brauchte nicht lange nachzudenken. Er nickte und schaute sich dabei um, als hätte sich der zweite Graue noch irgendwo versteckt. »Jetzt müssen wir nur noch herausfinden, wer sie geschickt hat. Und woher sie kommen. Sie sind die Mörder. Sie sind diejenigen, die Menschen in den Tod stürzen

und die Taten so aussehen lassen wie Selbstmord. Auf ihre Art sind sie perfekt.«

»Und sie brauchten eine Helferin. Hilde Woodward«, sagte Suko, der sich im gleichen Augenblick ihr zudrehte.

»Eben.«

Die Frau hatte schon bemerkt, dass die Rede auf sie gekommen war. Zwar hatte sie ihre Sitzhaltung nicht verändert, aber sie hatte den Kopf leicht angehoben und schaute uns von unten her an.

Ich sprach sie an. »Mrs. Woodward?«

Sie hob die Schultern.

»Okay, ich habe Ihre Reaktion gesehen. Sie können zwei Dinge tun. Sie können sich unseren Fragen gegenüber stur stellen, aber Sie können auch kooperativ sein und uns erzählen, was Sie wissen. Wenn Sie sich stur stellen, werden wir sie in Haft nehmen. Beihilfe zum Mord hört sich immer gut an. Da wird uns jeder Richter den entsprechenden Schein ausstellen. Überlegen Sie gut und entscheiden Sie richtig.«

Wir wollten sie nicht bedrängen und gaben ihr Zeit, sich zu entscheiden. Zunächst tat sich nichts. Sie bewegte sich nicht mal und war tief in den eigenen Überlegungen versunken. Wir sahen nur, dass sie atmete, zu hören aber war so gut wie nichts. Ein paar Mal bewegte sie die Schultern, hob sie an, räusperte sich, schaute zur Seite und löste schließlich die Hände von den Knien. Dann schüttelte sie den Kopf, was wir als Antwort auffassten.

»Sie wollen nicht, Mrs. Woodward?«, fragte ich.

»Ich kann nicht.«

»Warum nicht?«

»Ich darf nicht!«, stieß sie hervor. Bei der Antwort hatte sie uns angeschaut. Beide erkannten wir die Angst in ihrem Gesicht. Hilde Woodward litt unter ihrer Furcht, und es musste dafür auch einen verdamnten Grund geben.

»Wer hat Ihnen gesagt, dass sie das nicht dürfen?«

Sie zuckte nur mit den Schultern.

»War es Omega?«

»Kann sein.«

»Was wissen Sie über diese Organisation?«, fragte ich scharf und mit jetzt lauterer Stimme. »Mein Gott, reden Sie! Oder wollen Sie sich weiterhin an den Morden mitschuldig machen? Auch wenn Menschen alt und krank sind, sie haben trotzdem ein Recht darauf, so lange zu leben, wie es dem Herrgott gefällt. Kein Mensch darf sie umbringen. Niemand hat das Recht. Auch wenn sie noch so stark leiden.«

Jetzt konnte sie wieder sprechen und kleidete die Antwort in eine Frage. »Menschen?«, flüsterte sie, »haben Sie wirklich Menschen gesagt?«

»Das habe ich.«

»Es sind keine Menschen, Mister.« Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, das sind sie nicht.«

Ich dachte an das ungewöhnliche Verschwinden des Grauen und stimmte ihr zu. »Gut, Mrs. Woodward, einigen wir uns darauf. Es sind keine Menschen. Aber was sind sie dann?«

»Boten...«

Suko und ich blickten uns an. Wir hatten den Begriff gehört. Nur konnten wir im Moment nicht viel damit anfangen, obwohl Suko eine Frage nachsetzte.

»Todesboten, Mrs. Woodward?«

»So ähnlich.«

»Das möchte ich genauer haben.«

»Nein, nein, nein!«, schrie sie plötzlich. »Ich sage nichts. Ich will nicht von ihnen geholt werden. Sie sind zu stark. Sie sind stärker als wir Menschen.«

»Aber es sind keine Menschen?«

Die Frau hatte Sukos Frage verstanden. Sie sprach nicht mehr weiter und starrte ihn an. Nichts an ihr bewegte sich, sie hielt nur die Augen verdreht, um unsere Gesichter sehen zu können.

»Sind es Menschen oder nicht?«

»Nein.«

»Dämonen?«

Hilde Woodward atmete tief ein. »Es sind keine Dämonen. Es sind Engel, ja, es sind Engel. Die Engel aus dem Totenreich haben ihre Welt verlassen.«

»Um sich Menschen zu holen?«

»Sie sind gekommen.«

»Haben Sie die Organisation Omega gegründet, Mrs. Woodward? Und welche Rolle spielen Sie?«

»Ich bin ein Mensch.«

»Das ist nicht zu übersehen. Aber welche Verbindung gibt es zwischen Ihnen und diesen grauen Männern, die Sie uns als Engel verkaufen wollen? Welche?«

»Sie haben gesündigt. Aber es sind Engel. Es sind Begleiter. Sie begleiten die Menschen in den Tod. Sie treiben sie hinein in die andere Welt. Sie sind unter uns.«

So kamen wir nicht weiter. Das mochte ja alles stimmen, was uns da gesagt worden war, aber wir wussten nicht, was genau dahinter steckte. Es war alles einfach zu vage, und das sagte ich dieser Frau auch.

»Werden Sie endlich konkret. Was haben Sie mit der Organisation Omega zu tun?«

»Ich gehöre ihr nicht an. Ich bin nur eine Vermittlerin gewesen. Ich habe geholfen.«

»Klar, verstehe«, sagte ich. »Sie haben der Organisation die entsprechenden Namen der Menschen genannt, an die sich die Mitglieder wenden können, oder nicht?«

»Ja, das habe ich.«

»Und warum?« Ich beugte mich vor, um sie besser ansehen zu können. »Warum haben Sie das getan? Was hat man Ihnen dafür gegeben, dass Sie bei dieser Beihilfe zum Mord mitgemacht haben? Was, Mrs. Woodward?«

»Gegeben?«, flüsterte sie, »wie kommen Sie denn darauf? Man hat mir nichts gegeben.«

»Dann haben Sie einfach nur so mitgearbeitet, wenn ich das richtig verstehe.«

»Ja und nein. Aber mir taten die Menschen Leid, die so schrecklich gelitten haben. Es gab keinen Ausweg mehr für sie. Es waren die Menschen, die von den Ärzten aufgegeben wurden. Die noch einige Zeit zu leben hatten, aber was wäre das für ein Leben gewesen? Nur ein einziges Meer aus Schmerzen und Tränen. Durch die Engel wurden sie erlöst, und keiner von ihnen hat sich gewehrt.«

Das glaubte ich gern. Ich konnte mich auch schlecht in die alten Menschen hineinversetzen, die unter so schlimmen Krankheiten litten. Irgendwie hatte ich für sie auch Verständnis, aber letztendlich war ich Polizist und konnte keine Morde dulden.

Ich glaubte auch, dass sie von Personen ausgeführt wurden, die nicht zu den Menschen zählten. Sie waren Engel genannt worden, doch ich stimmte da nicht so ohne weiteres zu, denn ich hatte bereits Bekanntschaft mit Engeln gemacht, und die waren anders gewesen. Wenn es sich hier um Engel handelte, dann waren es Geschöpfe aus der Finsternis. Gefallene Engel, die ihr Reich verlassen hatten, um den Menschen zu beweisen, wie mächtig sie eigentlich waren.

Hilde Woodward saß weiterhin auf dem Boden. Sie wirkte jetzt abgeschlaft und hatte die Beine nach vorn gestreckt. Auf ihrem Gesicht sahen wir keinen Ausdruck mehr. Es zeigte eine Leere, als wäre ihr das Nachdenken genommen worden.

Aber sie wusste mehr, und das wollte ich aus ihr herauskitzeln. »Möchten Sie etwas trinken?«

»Nein.«

»Wir können in ein Zimmer gehen und dort weiterreden.«

»Ich will hier bleiben.«

»Auch gut. Dann stellen wir eben hier die Fragen, Mrs. Woodward. Sie können uns sagen, was Sie wollen, aber wir sind davon überzeugt, dass Sie eine wesentlich größere Rolle in

diesem Fall spielen, als Sie bisher zugegeben haben. Das ist leider so.«

»Ich habe keine Menschen getötet!«, wiederholte sie.

»Das glauben wir Ihnen sogar, Mrs. Woodward, aber sie haben den Weg frei gemacht, und wir wollen wissen, wie Sie das angestellt haben. Und wir werden es erfahren. Wenn nicht hier, dann beim Yard, denn wir sind von Scotland Yard.«

»Polizei?«, fragte sie ungläubig.

»Ja.« Ich sagte ihr unsere Namen. Das interessierte sie nicht wirklich, denn sie winkte ab. »Die Polizei ist von Selbstmorden ausgegangen. Sie hat nichts beweisen können, und es wird auch keine Beweise geben, das sage ich Ihnen. Was wollen wir Menschen denn gegen die Engel unternehmen? Nichts. Sie sind stärker und besser als wir. Sie sind uns einfach überlegen.«

Suko löste mich bei der Befragung ab. »Was haben Sie getan, Mrs. Woodward, damit die Engel die richtigen Personen trafen? Sind sie zu Ihnen gekommen?«

»Nein.«

»Sondern?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich habe eine Telefonnummer angerufen und einen Namen durchgegeben. Das ist alles. Den Rest haben dann sie erledigt. Ich erfuhr später davon, dass es den alten und kranken Menschen nun besser geht.«

»Besser?«

»Waren Sie schon mal krank, Inspektor? Haben Sie schon mal unter wahnsinnigen Schmerzen gelitten, die nicht enden wollten? Sind Sie schon mal vom Krebs zerfressen gewesen? Bestimmt nicht. Wenn ja, dann würden sie anders reden. Ich kann nur immer wieder sagen, dass es für die Alten eine Erlösung war. Wenn auch das Morphinum nichts mehr hilft, ist das Leben für die Menschen eine Hölle. Und daraus habe ich sie befreit!«

Wir wollten nicht kommentieren, sondern kamen direkt wieder zum Thema zurück. »Welche Telefonnummer haben

Sie angerufen, Mr. Woodward? Wer weiß noch darüber Bescheid?»

»Ich habe sie vergessen.«

Das hatte uns noch gefehlt. Beinahe hätte ich gelacht, aber so wollten wir uns nicht abspeisen lassen.

»Das ist kein Spaß!«, fuhr ich die Frau an. »Verdammt noch mal, wir lassen uns nicht an der Nase herumführen. Oder denken Sie wirklich, dass wir Ihnen glauben? Wir können das Gespräch auch beim Yard fortsetzen. Ob Ihnen das allerdings gefallen wird, ist fraglich. Außerdem haben Sie versucht, Sarah Goldwyn zu töten. Sie sind es doch gewesen, die ihr den Stoß gegeben hat. Das war Beihilfe zum Mord. Wir werden als Zeugen auftreten, Mrs. Woodward, und ich weiß nicht, ob Sie das wirklich wollen.«

Sie stand auf.

Es ging sehr langsam. So wie sie sich bewegte, sah es schon nach einer Qual aus. Als wir ihr helfen wollten, schüttelte sie den Kopf und fuhr uns an: »Lassen Sie das!«

»Bitte«, sagte ich, »aber wir warten noch immer auf die Antwort.«

Ich hoffte, dass sie uns die Nummer verriet, aber zuvor passierte etwas anderes. In der offenen Tür zu Janes Wohnzimmer tauchte Sarah Goldwyn auf. Sie ging unsicher, aber sie hielt sich auf den Beinen, auch wenn sie sich am Türrahmen abstützen musste.

»Sarah«, rief Suko, »bitte, du bist zu schwach. »Du musst...«

»Nein, nein, Suko, das bin ich nicht. Ich habe mich wieder erholt, und ich habe euer Gespräch fast vollständig mitgehört.«

»Was sagst du?«

»Ihr dürft ihr nicht trauen. Ihr müsst sie zwingen, euch die Telefonnummer zu nennen. Sie hat kein Gewissen, und sie arbeitet eng mit Omega zusammen. Sie ist der Weg. Nicht wahr, Hilde? Du bist der Weg. Du hattest doch alle Möglichkeiten. Dir hat man vertraut, und sogar ich bin auf dich

reingefallen. Dabei wollte ich dir nur ein paar Fragen stellen.«

»Es ist deine Schuld. Warum hast du dich eingemischt?«

»Weil ich es hasse, wenn Menschen umgebracht werden. Nur deshalb habe ich mich eingemischt. Und ich würde es immer wieder tun. Du bist der Weg zu Omega.«

Hilde Woodward sagte nichts. Sie lächelte nur. Aber es war irgendwie ein abwesendes Lächeln, als wäre sie mit ihren Gedanken ganz woanders. In einer anderen Welt, in einem anderen Reich, das von diesen mörderischen Engeln bevölkert wurde.

»Sag die Wahrheit, Hilde, sag sie!«, forderte Sarah sie auf.

»Es ist deine einzige Chance.«

Beide Frauen schauten sich an. Sie ließen sich nicht aus den Augen und versuchten, im Blick der jeweils anderen etwas zu erkennen. Wir mischten uns nicht ein.

Es waren bestimmt zehn Sekunden vergangen, bevor sich etwas tat. Da schüttelte Hilde den Kopf.

»Deine letzte Antwort, Hilde?«

»Ja.«

Sarah zuckte mit den Schultern. »Dann tut es mir Leid«, sagte sie mit leiser Stimme. »Ich hätte dir gern geholfen und dir eine Tür geöffnet. So aber kann ich auch nichts für dich tun.«

»Das brauchst du auch nicht, Sarah. Ich will auch kein Mitleid von dir hören. Ich habe auch kein Mitleid mit dir, denn ich hasse dich. Ich habe gelernt, dich zu hassen. Ich weiß genau, dass du es gewesen bist, die alles zerstört hat. Es wäre so wunderbar gelaufen. Die Engel sind gekommen, um die Menschen von ihrem Leid zu erlösen. Bei vielen haben sie es geschafft, nun aber ist das Licht der Öffentlichkeit zu weit vorgedrungen. Selbst die Polizei interessiert sich dafür. Das hat Omega nicht verdient, und ich gebe zu, dass auch ich Fehler gemacht habe. Ich hätte dich abblitzen lassen sollen, aber dazu ist es zu spät. Doch ganz bin ich noch nicht aus dem Rennen

...«

Die letzten Worte hatten mir nicht gefallen. Auch die Haltung der Frau hatte sich verändert. Sie stand nicht mehr so lässig auf der Stelle, sondern wirkte wie zum Sprung bereit.

Sarah lehnte noch immer am Türrahmen. Sie war erstaunt über die Reaktion der Frau. Sie wollte auch etwas sagen, aber Hilde Woodward war schneller.

Sie drehte sich von uns weg, damit wir nur ihren Rücken sahen und nicht das, was sie vorn mit den Händen machte. Aber die Bewegung, die sich auch auf ihre Schulter übertrug, kam mir schon bekannt vor. Ich wusste, was sie wollte.

Plötzlich hielt sie eine Pistole in der Hand. Sie schrie wild auf und zielte auf Sarah Goldwyn, die von dieser Aktion völlig überrascht worden war und im Türrahmen stand, als wäre sie dagegen genagelt worden.

»Fahr zur Hölle!«, brüllte die Woodward ...

Ich sprang!

Oder war schon auf dem Sprung, bevor sie abdrücken konnte. Der Fußtritt erwischte sie an der Hüfte. Sie war so geschockt, dass sie den Stecher nicht mehr durchzog, zur Seite hin taumelte und dann gegen das Geländer prallte.

Ich glaubte nicht daran, dass ich es mit einem Profi zu tun hatte. Jemand wie Hilde reagierte einfach emotional.

Sie hatte ihre Felle wegschwimmen sehen und wollte einfach nur noch Rache.

Aber sie war auch gefährlich. Der Schuss hatte sich zwar nicht gelöst, doch sie besaß noch ihre Waffe, und das konnten wir nicht zulassen. Bevor sie das Gleichgewicht gefunden hatte und sich erneut ein Ziel aussuchte, war Suko schon bei ihr.

Ich hätte es auch gekonnt, aber ich überließ es ihm, ihr die Pistole zu entreißen. Hilde wehrte sich kaum, zudem war der Griff hart, mit dem Suko ihren Arm zur Seite bog. Als die

Waffe zu Boden fiel, kickte er sie weg, damit Hilde sie nicht mehr erreichen konnte. Suko war es Leid. Er machte kurzen Prozess, indem er Hilde Woodward die Arme auf den Rücken drehte und ihr Handschellen anlegte.

»Das wird hoffentlich reichen«, sagte er und stieß sie zur Seite.

Hilde lachte nur. Ihr Blick sprach Bände. Am liebsten hätte sie uns die Kehle aufgerissen. Sie stand geduckt, sie lächelte, und dann schüttelte sie einfach nur den Kopf.

»Irrtum. Ihr irrt euch, wenn ihr denkt, dass ihr mich geschafft habt. Das ist eine Lüge. Ich werde euch zeigen, wo es weitergeht. Ich bin nur ein kleines Licht, aber die Engel sind stärker und mächtiger als ich. Ihr werdet es noch zu spüren bekommen.«

Drohungen wie diese kannten wir. Davon ließen wir uns auch nicht einschüchtern. Wir waren es nur leid, uns weiterhin aufhalten zu lassen. Wir mussten Omega finden, das allein zählte. Die Organisation war jetzt gewarnt, um so mehr drängte die Zeit.

Hilde Woodward war beim Yard gut aufgehoben. Dort konnte sie darüber nachdenken, ob sie nun reden wollte oder nicht. Erst mal wollten wir sie schmoren lassen.

Das wollte sie nicht.

Und wieder überraschte sie uns, denn sie schleuderte plötzlich ihren Körper zurück. Das Geländer war nicht sehr hoch, und man konnte leicht kippen.

An ihm war noch immer die verdammte Schlinge befestigt, durch die Sarah den Tod hätte finden sollen. Sie interessierte Hilde nicht, denn sie brauchte sich nur nach hinten fallen zu lassen.

Wir hörten noch Lady Sarahs entsetzten Ruf, aber auch das Lachen der fallenden Frau.

Suko und ich kamen zu spät. Wir konnten die Frau nicht mehr abfangen, die unter uns mit einer nahezu brutalen Wucht

aufschlug und dabei ein Geräusch hinterließ, das uns durch Mark und Bein ging.

Danach wurde es still. Verdammt still sogar. Als hätte der Sensenmann einen Mantel ausgebreitet, unter dem alle Geräusche erstickt wurden.

Sarah fasste sich als Erste.

»Damit habe ich nicht gerechnet«, flüsterte sie. »Das konnte ich nicht einschätzen. Ich habe auch vergessen, dass sie bewaffnet gewesen ist. Sie hätte sich nie auf unsere Seite gestellt.

Sie hat sich einfach zu sehr in die andere Richtung gedreht. Ihr habt es ja erlebt. Sie gab mir den Stoß, der mich hätte nach unten ...«, ihre Stimme versagte plötzlich, und wir bekamen mit, dass auch ihre Beine nachgaben.

Wenig später hatte ich Sarah auf Janes Bett gelegt. Es war einfach zu viel für sie gewesen. Ihre Haut war blass, der Puls schlug auch nicht mehr normal und ich sprach davon, einen Arzt zu rufen.

»Nein, nein, ich möchte nur meine Tabletten haben. Sie liegen in meinem Schlafzimmer auf dem Nachttisch. Bist du so lieb und holst sie mir, John?«

»Natürlich.«

»Danke.« Ich fand die Tabletten und blieb auf dem Rückweg am Geländer stehen, um nach unten zu schauen. Suko kniete nicht mehr neben der leblosen Gestalt. Er hatte sich aufgerichtet und schaute zu mir hoch.

»Und? Was ist?«

Mein Freund schüttelte den Kopf.

Dann sagte er: »Sie hat wohl genau das erreicht, was sie wollte.«

»Ist sie tot?«

»Ja. Sieht nach einem Genickbruch aus. Diesmal ist es tatsächlich der perfekte Selbstmord geworden. Besser hätten ihn auch die Grauen nicht hinkriegen können.«

»Okay, dann ruf die Kollegen an, damit die Tote abgeholt werden kann. Aber es gibt da noch ein Problem.«

»Sarah, nicht?«

»Genau, Suko. Ich möchte sie nicht allein hier im Haus lassen. Leider ist Jane Collins nicht da, und sie wird auch nicht so schnell kommen können, denke ich mal. Da hatte ich mir gedacht, dass ...«

»Shao bei ihr bleiben soll«, vollendete Suko.

»Bingo.«

Er lächelte zu mir hoch. »Geht schon okay, John, ich werde sie anrufen und ihr Bescheid geben.«

»Danke.«

Mit den Tabletten und einem Glas Wasser kehrte ich zu Lady Sarah zurück. »Danke, John, aber so ist das. Man ist eben nicht mehr die Jüngste. Ich will dir ehrlich sagen, dass es keinen Spaß macht, alt zu werden. Wirklich nicht.«

»Aber du bist doch fit.«

»Ja, ja, das sagt man immer so leicht.« Sie schluckte die Tablette, trank auch Wasser und ließ sich wieder zurücksinken. »Ist ein leichtes Kreislaufmittel. Hin und wieder brauche ich es. Was ich heute erlebt habe, das macht nicht jeder durch. Da kann ein ganzes Menschenleben vergehen, ohne dass so etwas passiert.«

»Jedenfalls bist du jetzt außen vor?«

Sie schielte mir ins Gesicht. »Freut dich das?«

»Ja.«

»Du bist widerlich mit deiner Schadenfreude.«

»Ich bin eben nur besorgt um dich.«

»Ja, ja, so kann man es auch sagen. Aber ihr beide bleibt doch am Ball - oder?«

»Darauf kannst du dich verlassen, Sarah. Nur hätte ich da noch ein kleines Problem ...«

»Das hört sich nicht gut an und kann nur mit mir zu tun haben«, unterbrach sie mich.

»Es ist zu deinem Besten.«

»Und was hast du dir ausgedacht?«

»Na ja«, sagte ich gedehnt, »Suko und ich haben uns vorgestellt, dass du sicherlich nicht gern allein in diesem großen Haus sein wirst. Und da haben wir an Shao gedacht, die dir doch etwas Gesellschaft leisten könnte, bis Jane wieder zurückkommt oder ...«

»Ach, hör auf, John. Ich kenne dich doch. Du hast nur Angst, dass mir was passiert und willst mir einen Babysitter zur Seite stellen.«

»Genau das haben wir uns vorgestellt.«

Ich erwartete ihren Protest, aber Lady Sarah stimmte zu und lächelte sogar dankbar. »Ja, ich freue mich darauf, wenn Shao kommt. Was ich heute erlebt habe, das möchte ich nicht noch einmal durchmachen. Das war hart an der Grenze.«

»Und es war dir hoffentlich eine Warnung.«

»Was meinst du damit? Soll ich mich jetzt von allem zurückziehen und auf den Sensenmann warten?«

»Erzähl doch nicht so etwas. Nein, das tust du nicht, Sarah. Nicht du. Aber du könntest nur weniger aktiv sein, denn unser Job ist doch ein wenig zu hart für dich.«

»Klar«, murmelte sie, »das Thema kennen wir ja. Aber in diesem Fall hatte ich keine Schuld. Da wollte ich dir nur einen Gefallen tun, John.«

Mein Gesicht bekam einen ernsten Ausdruck. »Genau das ist ja die Tragik. Deshalb werde ich in Zukunft noch vorsichtiger bei dir sein, was gewisse Informationen angeht.«

»Wir werden es sehen.«

Ich hauchte ihr einen KUSS auf die Stirn. »Ja, das werden wir. Und Jane sage ich auch Bescheid.« Mit einem letzten Winken verließ ich das Zimmer und ging zu Suko.

»Alles klar«, sagte der, »die Kollegen kommen.«

»Super. Und was ist mit Shao?«

»Die wird ebenfalls bald hier sein. So können wir uns in aller

Ruhe um unsere Freunde bei Omega kümmern ...«

Bis auf drei Personen war die Altenstätte leer, als wir sie betraten. In der Küche hielten sich zwei Frauen und ein Mann auf. Der Mann räumte Geschirr in den Schrank. Die Frauen putzten mit Lappen und Tüchern über den Ofen und die Arbeitsplatte hinweg. Sechs Augen schauten uns erstaunt an, als wir in der offenen Tür erschienen und erst mal stehen blieben.

»Guten Tag«, grüßte ich und fragte danach: »Wo finden wir das Büro von Hilde Woodward?«

Die älteren Frauen schauten auf den ebenfalls älteren Mann, der eine letzte Tasse in den Schrank stellte und danach die Tür zudrückte. Er hatte dünne graue Haare und einen etwas zu großen Kopf mit einer ziemlich dicken Nase.

»Was wollen Sie denn von Hilde? Die ist nämlich nicht da. Wir wundern uns auch schon.«

»Sie wird erst mal nicht kommen«, sagte ich. »Wir wollten uns nur ihr Büro anschauen.«

»Was wollen Sie?« Der Mann lachte.

»Ich glaube, es geht los. Sie kommen hier als Fremde rein und wollen sich im Büro der Leiterin umschaun. Verdammt, wo sind wir denn hier?«

Ich konnte den Ärger verstehen, blieb aber freundlich. »Im Prinzip haben Sie Recht, Mister, aber wir sind nicht irgendwer, sondern von Scotland Yard.« Ich zeigte ihm meinen Ausweis.

»Außerdem können Sie gern mitkommen.«

»Ja, Curd, geh mit.«

Der Mann nickte und zog die Enden seiner grauen Strickweste straff. »Ja, dann kommen Sie mal.«

Wir mussten wieder zurück in den Flur. Curd ging vor uns her. Er schaukelte dabei wie ein Seemann, wenn er bei zu

starkem Wellengang über das Deck geht.

Wenig später stieß er die Tür zu einem Büroraum auf. »Das ist Hildes Raum. Aber wieso kommt sie nicht wieder? Schauen Sie sich mal um. Hier ist nicht mal was aufgeräumt. Es sieht aus, als hätte sie das Büro nur mal kurz für ein paar Minuten verlassen.«

»Das werden Sie alles später erfahren«, sagte ich und schob mich an ihm vorbei.

Auch Suko betrat den Raum. Curd blieb wie ein Wächter an der Tür stehen, was uns nicht mal ungelegen war. So konnten wir uns an ihn wenden, wenn Fragen auftauchten.

Der Computer stand auf einem kleinen Tisch nahe dem Fenster. Um das Gerät kümmerten wir uns zunächst nicht, denn unser erstes Ziel war der Schreibtisch, der alles andere als aufgeräumt aussah.

Suko kümmerte sich um ein Regal und um einen Schrank, während ich mir den Schreibtisch vornahm. Darauf verteilten sich einige Unterlagen, die alle recht amtlich aussahen, wie ich an den Briefköpfen erkannte. Beim ersten Überfliegen der Texte stellte ich fest, dass es sich dabei um normale Post handelte. Es ging um Weihnachtsfeiern und Singabende, die Hilde Woodward für die alten Menschen organisiert hatte.

Ich schüttelte den Kopf, als ich das las. Hilde Woodward besaß wirklich zwei Gesichter. Zum einen ein sehr soziales, zum anderen eines, das auch einem Mord zustimmte, wenn es sie in der Sache weiterbrachte.

Die flüchtige Durchsuchung brachte mich nicht weiter. Wenn sie ein Doppelleben geführt hatte, dann jedenfalls so, dass sie das zweite gut hatte verbergen können.

Ich warf einen Blick auf meinen Freund Suko, der beim Abschreiten des Regals auch kein optimistisches Gesicht zeigte. Er nahm ab und zu eine Akte hervor, blätterte darin herum, doch zu finden war nichts, was uns weitergeholfen hätte.

Curd stand weiterhin an der Tür wie der strenge Aufpasser und beobachtete uns. »Was suchen Sie eigentlich?«, fragte er.

Ich hob die Hand. »Es geht uns um Hilde Woodward, wie Sie vielleicht schon gesehen haben.«

»Klar, habe ich. Sie ist eine tolle Frau, muss ich Ihnen sagen. Wir alle mögen sie, und das ist nicht übertrieben. Sie setzt sich sehr für die Belange von Happy Age ein. Keiner von uns lässt etwas auf sie kommen!«, erklärte er nahezu trotzig.

»Das glaube ich Ihnen sogar. Aber ich möchte von Ihnen wissen, wie gut Sie Hilde kannten.« Er stutzte, denn mit dieser Frage hatte er nicht gerechnet. »Weiß auch nicht, was ich Ihnen darauf antworten soll.« Wieder zupfte er an seiner Weste.

»Die Wahrheit.«

»Es geht so.«

»Ich meine privat.«

Curd runzelte die Stirn. »Nein, damit habe ich nichts zu tun. Wir haben zwar viel zusammen gefeiert, das gibt es ja immer wieder im Jahr, aber privat sind wir nicht mit Hilde zusammengekommen. Das ist auch ... ich meine, sie hat ja wohl ihren eigenen Kreis. Außerdem ist sie viel jünger als wir.«

»Dann wissen Sie auch nicht, welche Hobbys sie hat? Oder sehe ich das falsch?«

»Hobbys? Hm.« Er knetete seine Hände, als er nachdachte.

»Das ist so eine Sache. Sie hat wohl keine Hobbys, kann ich mir vorstellen. Das Hobby ist ja der Beruf.«

So leicht gab ich nicht auf. »Hat sich Hilde für nichts sonst interessiert?«

»Wie meinen Sie das?«

Die Frage war gut. Ich hatte Schwierigkeiten, sie zu präzisieren. »Nun ja, es hätte ja sein können, dass sie mal über ihre Hobbys gesprochen hat. Oder über eines. Jeder Mensch hat doch etwas, für das er sich interessiert, meine ich. Hat sie wirklich nichts dergleichen erwähnt?«

»Nicht, dass ich wusste.«

So schnell gab ich nicht auf. Auch Curd überlegte, das sah ich ihm an, und mir kam plötzlich eine Idee. »Hat sie vielleicht mal von Engeln gesprochen?«

Plötzlich horchte Curd auf. Es war zu erkennen, dass ich eine Saite bei ihm zum Klingen gebracht hatte. Ich sah auch, wie ein knappes Lächeln über seine Lippen huschte.

»Ja, wenn ich es recht bedenke, dann hat sie mal von Engeln gesprochen. Aber nicht so direkt, sondern mehr anders.«

»Wunderbar. Wie anders?«

Curd wand sich. »Ich weiß auch nicht, wie ich das genau ausdrücken soll. Sie hat auch die Engel mit der Kirche in eine bestimmte Verbindung gebracht.«

»Sehr gut. Das passt zusammen.«

»Aber bei ihr ist es anders gewesen.«

»Inwiefern?«

Curd fühlte sich nicht wohl. Er sah aus wie jemand, der am liebsten gegangen wäre. Aber da musste er jetzt durch, und er wusste selbst, dass er nicht verschwinden konnte. Schließlich gab er mir die Antwort, auf die ich schon länger gewartet hatte.

»Sie hat mal die Kirche der neuen Engel erwähnt, glaube ich. Ja, so ist das gewesen.«

Ich horchte auf. Dann wiederholte ich den Begriff, der mir persönlich völlig neu war. »Was bedeutet das, Curd? Können Sie mir mehr darüber sagen?«

»Nein, eigentlich nicht. Ich habe sie auch nicht weiter danach gefragt.«

»Aber Sie kennen den Begriff?«

»Ja, schon ...«

Da er nichts mehr sagte, fragte ich weiter. »Wie ist es mit den anderen hier im Haus?«

Curd zuckte die Achseln. »Das kann ich Ihnen auch nicht sagen. Ich weiß nur, dass Hilde fest daran glaubt. Die Kirche der neuen Engel ist sehr wichtig. Nicht nur für sie. Durch sie sollten auch Probleme gelöst werden. Sie wäre sehr human,

besonders für ältere Menschen. Aber ich kenne keinen, der ihr beigetreten ist. Zumindest nicht offen, aber Hilde hat auch oft Einzelgespräche geführt. Zu ihr sind die Menschen gekommen, die bei ihren Verwandten und Bekannten kein Verständnis für ihre Probleme fanden. Was sie dann besprochen haben entzieht sich meiner Kenntnis. Ich habe sie jedenfalls nicht in Anspruch nehmen müssen, und darüber bin ich auch froh.«

»Waren das bestimmte Menschen, mit denen sie sprach?«

Er hatte mich nicht richtig verstanden und fragte: »Wie haben Sie das gerade gemeint?«

»Menschen, die Probleme haben oder hatten.«

Curd überlegte und schnaufte dabei. »Das ist natürlich nicht einfach zu beantworten. Ich denke schon, dass es da Probleme gegeben hat, aber genau weiß ich darüber auch nicht Bescheid. Irgendwie will ich das auch nicht.« Er hob die Schultern. »Jeder soll hier wirklich seinen eigenen Weg gehen. Wir stehen auf eigenen Füßen, und das allein ist wichtig. Alles andere interessiert mich nicht.«

»Nun ja, ich dachte daran, dass es Menschen gewesen sind, die unter einer Krankheit litten und bei Hilde Woodward so etwas wie seelischen Beistand gesucht haben. So habe ich das aufgefasst und nicht anders.«

Curd sagte zunächst nichts. Er schaute zu Boden, aber ich bemerkte schon, dass es hinter seiner Stirn arbeitete. Ich gab ihm die Zeit, um nachzudenken, und ich bemerkte, dass sein Gesicht rot anlief. Suko sagte nichts, er stand im Hintergrund und hörte zu.

»Nun?«

Curd nickte etwas verkrampft. »Ja, Sie haben mir eine Frage gestellt, die ich mit Ja beantworten kann. Die Menschen, die zu ihr gingen, waren nicht gesund. Aber wer von uns ist das schon? Aber bei ihnen war das anders. Sie litten unter Krankheiten. Oft unter Schmerzen. Manche, die zu uns in die Gemeinschaft kamen, wirkten so, als wären sie nur gekommen,

um sich zu verabschieden. So ist das nun mal, muss ich leider sagen. Und sie haben dann mit Hilde gesprochen.«

»Wissen Sie, ob es ihnen danach besser ging?«

»Nein, aber die meisten sind auch gestorben. Sehr schnell sogar.«

»Normal oder durch Selbstmord?«

Nach meiner Frage bekam Curd eine Gänsehaut, was deutlich zu sehen war. »Einige haben sich selbst umgebracht. Es hat sich hier bei uns rasch herumgesprochen. Das war schlimm, aber jeder von uns hat es irgendwie verstanden, wenn man so krank ist.«

»Verstehe«, sagte ich und fuhr fort. »Diese Menschen, die sich umgebracht haben, waren zuvor alle bei Hilde Woodward und haben mit ihr Einzelgespräche geführt?«

»Ja.«

»Danke, das war sehr gut, was Sie uns gesagt haben. Hatten sie dann auch Kontakt mit dieser Kirche der neuen Engel?«

»Nein. Oder ja?« Curd zuckte mit den Schultern. »Ich habe wirklich keine Ahnung, Mister. Ich selbst bin nicht dort gewesen. In meinem Alter bleibt man bei seinem Glauben, sofern man einen hat. Das ist jedenfalls meine Meinung.«

»Da liegen Sie gar nicht so falsch. Aber uns interessiert diese seltsame Gemeinschaft. In Verbindung damit fällt mir noch ein Begriff ein. Haben Sie schon etwas von einer Organisation Omega gehört?«

Diesmal überraschte mich Curd, denn er brauchte nicht lange zu überlegen. »Klar, die kennt wohl jeder, wenn man ein bestimmtes Alter erreicht. Es sind die Sterbebegleiter. Menschen, die andere Menschen auf ihren letzten Wegen zur Seite stehen. Ich finde es gut, dass es diese Organisation gibt. Und nicht nur ich, sondern auch viele andere Menschen, die sehr einsam sind und sich nicht auf Angehörige verlassen können.«

»Wissen Sie, ob die Kirche der neuen Engel etwas mit dieser Organisation zu tun hat?«

»Nein, das weiß ich nicht. Aber unmöglich ist ja nichts«, sagte er. Dann straffte er sich. »Jetzt haben Sie mir so viele Fragen gestellt, Sir, aber was ist mit Hilde Woodward?«

Es brachte uns beide nicht weiter, wenn ich ihn anlog. Deshalb sagte ich: »Sie ist tot.«

»Ach.« Curd blies die Antwort fast über die Lippen. Er wurde bleich und schüttelte den Kopf. »Wie ... wie ... ist das möglich? Hilde war noch recht jung und jetzt das.« Er stierte mich an.

»Sie sind von der Polizei. Ist sie etwa ermordet worden?«

»Sie ist verunglückt«, erklärte ich.

»Ach, so ist das.« Er wusste nicht, was er noch sagen sollte, deshalb drehte er sich um und tappte in den Flur.

Suko und ich blieben zurück. Mein Freund nickte mir zu.

»Wenn das keine Spur ist, John, esse ich meine Hose.«

»Das brauchst du wohl nicht. Die Kirche der neuen Engel. Das ist es doch, denke ich. Wir haben zwei dieser seltsamen Engel erlebt, und einer hat sich in Licht aufgelöst. Er konnte also die Macht des Kreuzes nicht vertragen.«

»Deshalb auch die *neuen* Engel, John. Die alten oder die normalen hätten dem Kreuz gehuldigt, wenn ich das mal so sagen darf. Aber für die neuen ist es tödlich.«

»Dann sind es die Engel der Hölle.«

»Ja, auch. Zusätzlich hat man sich noch den Decknamen Omega gegeben, um dem Ganzen einen seriösen Touch zu verleihen. Alte, todkranke Menschen sind willfähige Opfer. Sie passen perfekt in das Bild. Sie sterben, und die neuen Engel haben erreicht, was sie wollten.«

»Und was wollen sie mit dem Tod der Menschen erreichen? Kannst du mir das sagen?«

»Nein, das kann ich nicht. Aber wir werden es erfahren, wenn wir ihnen einen Besuch abstatten.«

»Wo finden wir sie?«

»Jede Sekte hat ein Zuhause. Eine Kirche oder wie auch immer sie ihre Unterkunft nennen. Dort werden wir nach-

schauen und nachforschen. Aber zuerst frage ich Curd. Außerdem haben wir die beiden Frauen in der Küche gesehen. Kann sein, dass sie noch mehr wissen, wenn Curd passen muss.«

»Okay, dann los.«

Suko verließ vor mir das Büro. Im Flur stand Curd wie ein Pfosten vor der Wand. Er bewegte sich nicht, aber es war zu sehen, dass es ihm nicht gut ging und dass er geweint hatte, denn seine Augen zeigten eine entsprechende Rötung.

»Ich kann es noch immer nicht fassen«, flüsterte er uns zu, »Hilde war eine gute Frau.«

»Ja«, sagte Suko, »manche trifft es eben sehr früh.«

»Wir wissen gar nicht, wie es hier weitergehen soll. Sie hat alles organisiert und gemanagt. Wir mussten uns um nichts kümmern. Das ist jetzt vorbei.«

»Sagen Sie das nicht zu negativ. Es wird sicherlich einen Nachfolger für Hilde geben.«

»Wird schwer sein«, flüsterte er.

»Wir müssen uns um die neue Kirche kümmern«, erklärte Suko. »Können Sie uns da vielleicht helfen?«

»Nein.«

»Wir dachten an die Anschrift.«

»Fragen Sie die Frauen in der Küche. Die haben jemanden gekannt, der zu dieser Kirche gegangen ist.«

»Danke.«

Die Frauen erwischten wir kurz vor ihrem Weggehen. Sie hatten die Mäntel schon übergestreift. Als sie unsere Ausweise sahen, wurden sie blass. Wir gaben auch bekannt, was passiert war, und hofften, dass das Entsetzen oder der Schreck sie gesprächig machten. Wir ließen sie nicht erst zum Überlegen kommen und schnitten das Thema sofort an.

»Ja, die kennen wir.«

»Sie waren schon dort?«

»Nein, aber eine Freundin, die tot ist, hat die Kirche der

neuen Engel besucht.«

»Na prima. Wo musste sie denn hin?«

Diesmal erfolgte die Antwort nicht so schnell. Schließlich rückte eine Frau an ihrer Brille und hob die linke Hand, von der sie den Zeigefinger wegstreckte. »Ich glaube, ich weiß es«, sagte sie mit leiser Stimme. »Kennen Sie die Pimlico Gardens?«

»Die unten an der Themse?«

»Ja, die.«

»Ist dort ...«

Sie ließ Suko nicht ausreden. »Dort ist sie hingefahren. Sie war ganz aufgeregt und fest davon überzeugt, dass alles für sie wieder gut werden würde.«

»Danke, Lady, Sie haben uns sehr geholfen.«

Natürlich wollten die beiden Frauen mehr von uns wissen, aber damit konnten wir ihnen nicht dienen. Etwas verstört ließen wir sie zurück, und unser nächstes Ziel stand fest.

Die Kirche der neuen Engel...

Nachdem der Reporter die Tür der Kneipe aufgestoßen hatte, geriet er an einen Vorhang. Zumindest dachte er, dass es so war, aber das stimmte nicht, denn er konnte den Vorhang mit den Händen zur Seite wedeln, weil er aus Rauch und nicht aus Stoff bestand.

Ausgerechnet in diesem Loch von Kneipe wollte Bill seinen Informanten Donald Bumb treffen, der dem gleichen Job nachging wie er selbst, nur auf einer anderen Ebene.

Donald war jemand, der durch London schlich, um das Gras wachsen zu hören. Er war der Mann für Gerüchte und schaffte es immer, aus diesen Gerüchten eine Schlagzeile zu machen, die natürlich von den entsprechenden Zeitungen gedruckt wurde.

Bill und er kannten sich flüchtig. Hin und wieder hatten sie sich ausgetauscht, aber Bill war stets vorsichtig, wenn es um Informationen ging, die nicht an die große Glocke gehängt werden sollten. In diesem Fall allerdings brauchte er die Hilfe des Kollegen, und Bumby, wie er auch genannt wurde, schien tatsächlich etwas zu wissen, sonst hätte er am Telefon nicht gewisse Andeutungen gemacht. Zum Abschluss des Gesprächs hatte er sogar davon gesprochen, dass die Organisation Omega mit der Hölle im Bunde stand.

Genau um Omega ging es Bill. Er und Sheila hatten die Frau gefunden, die angeblich von der Brücke in den Tod gesprungen war. Daran wollten beide nicht glauben, weil sie kurz nach dem Anhalten vor dem bewusstlosen Körper noch einen Mann hatten fliehen sehen. Er war die Böschung hoch gelaufen und blitzschnell verschwunden.

Selbstmorde, die keine waren. Hin und wieder spielte das Leben schon verrückt, denn auch John Sinclair und Suko waren beinahe Zeugen eines derartigen »Selbstmords« geworden. Bei ihnen hatte sich ein Mann vor die einfahrende U-Bahn geworfen und war von ihr getötet worden.

Auch sie arbeiteten an dem Fall. Bill hoffte, dass ihm ein Durchbruch gelang und er seinen Freunden einen Tipp geben konnte. Deshalb war ihm das Treffen mit dem Kollegen so wichtig.

Die Kneipe gehörte zu den Lokalen, in denen man immer wieder Reporter fand oder solche, die es mal gewesen waren. Medienleute hingen hier herum. Manche machten einfach nur Pause, andere wiederum warteten auf die große Eingebung.

Nachdem sich der Reporter durch die Rauchschwaden gekämpft hatte und besser sehen konnte, entdeckte er einige Gesichter, die ihm bekannt waren. Man grüßte ihn, man nickte ihm zu. An den Tischen hockten die Kollegen und tippten auf die Tastatur ihrer Laptops. Oft waren die Apparate von hohen Wasserflaschen eingerahmt. Die Sage vom immer schlucken-

den Reporter stimmte nicht mehr. Das mochte früher so gewesen sein, heute ging das nicht mehr. Da war die Konkurrenz eben zu groß. Donald Bumb war eigentlich kein Typ, der sich gern an einen Tisch setzte. Deshalb suchte Bill die Theke ab und hatte Glück, denn er fand den Gesuchten am anderen Ende. Dort saß er auf einem Hocker und las in einer Zeitung. Er hatte einen doppelten Whisky vor sich stehen.

Bill schob sich an Bumbys rechte Seite. »Hi, hier bin ich.«

»Habe dich schon gesehen.«

»Wunderbar.«

Bumby ließ die Zeitung sinken und faltete sie zusammen. Er schaute Bill an. Dabei grinste er. »Wir haben uns ja lange nicht mehr gesehen.«

»Kann man sagen.«

»Aber du bist gut im Geschäft.«

»Man gibt sich Mühe.«

Bumby lachte. »Ich muss mir auch Mühe geben, aber es wird immer beschissener. Der elfte September war nicht gut. Das war der große Schock. Erst jetzt fangen wir an, uns langsam davon zu erholen.« Er lachte. »Trotzdem wird es nie mehr so sein wie früher. Keine Enthüllungen mehr. Die Leute mauern. Außerdem hat man die Gesetze verschärft. Man macht sich schon verdächtig, wenn man danach fragt, was die Queen zu Weihnachten essen wird. Aber lassen wir das. Der Klatsch muss eben reichen, und Promis machen ja auch genügend Scheiß.«

»Du musst es ja wissen.«

»Das weiß ich auch, Bill.«

Bumby griff zu seinem Bierkrug und trank. Bill ließ ihn in Ruhe und dachte daran, dass der Kollege aussah wie immer. Noch immer lief er wie ein Berufsjugendlicher herum. Jeans, ein breiter Gürtel, Ringe im rechten Ohr, eine Cordjacke mit vielen Taschen und ein dickes Wollhemd, dessen beide Brusttaschen sich ebenfalls ausbeulten. Eine Kamera hatte er

an seiner Hüfte befestigt.

Sein Haar trug er noch immer lang. Nur war es mittlerweile grau geworden. Im Nacken hatte er es zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Die Haut war grauer geworden, das Gesicht leicht faltig und ein Kranz aus Falten hatte sich auch um seine Augen herum drapiert.

Das Leben hatte eben seine Spuren bei ihm hinterlassen. Bill hatte ihn selten rasiert erlebt, und auch jetzt war er seinem Image wieder treu geblieben. Der Bart war sicherlich älter als nur drei Tage.

Hinter der Theke bediente noch immer der dicke Curly, eine lebende Institution.

»Auch mal wieder hier, Bill?«

»Wie das so ist. Manchmal treibt es einen an die Stätten des alten Ruhms.«

»Ruhm ist gut. Was willst du trinken?«

»Mineralwasser.«

»Sonst nichts?«

»Nein.«

Bumby kicherte und sagte. »Der Mann muss noch arbeiten, Curly. Der nimmt seinen Job ernst.«

»Wie du, was?«

»Genau.«

Bill bekam sein Wasser, und Bumby kümmerte sich um seinen Whisky.

»Übernimmst du meine Rechnung, Bill?«

»Ja, wenn ich was von dir erfahre.«

»Hundesohn.«

»Du kennst das Spiel.«

»Ja, ich weiß.« Er winkte ab und schaute in das Whiskyglas.

»Du willst was über Omega wissen, alter Junge. Das ist eine verdammt gefährliche Sache, wie ich dir schon am Telefon sagte. Vergiss die echten Organisationen mit diesem Namen, die sich um die Menschen kümmern, die unter einer wahren

Not leiden. Etwas anderes ist wichtiger.«

»Mir geht es um die Selbstmorde.« Bumby grinste breit. »Sag lieber Morde.«

»Meinetwegen.«

Bumby klemmte sich einen Glimmstängel zwischen die schmalen Lippen. Bill gab ihm Feuer und ließ den Mann zunächst mal in Ruhe. Donald schaute dem Rauch nach und murmelte nach einer Weile: »Das ist selbst für mich ein zu heißes Eisen.« »Warum?«

»Weil ich noch leben möchte.« »Aber du weißt Bescheid - oder?« »Nicht gut. Ich habe meine Recherchen abgebrochen, als ich das Feuer spürte.« Er seufzte. »Man muss eben immer wissen, wenn man am Endpunkt angekommen ist.« »Genauer.«

Er lachte. »Dass ich dich einweihe, ist schon ein kleines Wunder. Aber daran kannst du erkennen, dass es wirklich um etwas geht. Menschen sind gestorben. Alte Menschen. Selbstmorde. Ich wusste gar nicht, dass die Alten einen so großen Mut aufbringen, denn sich selbst umzubringen, dazu gehört schon was.« »Woher hast du das erfahren?« »Frag doch nicht. Man hat seine Beziehungen zu den Bullen. So dumm sind die auch nicht. Denn es ist schon aufgefallen, dass sich die Suizide häufen, aber sie konnten nichts beweisen, verstehst du?«

»Für Beweise hast du dann gesorgt.« »Ha, ha, das wollte ich. Aber ich habe mich zurückgezogen, Bill, und das soll was heißen.«

»Wann hast du das getan?« »Als ich auf diese Sekte stieß.« »Moment mal. Sprichst du von der Organisation Omega?«

»Klar.« Er drückte den Glimmstängel aus. »Für mich ist das eine verdammte Sekte.« »Warum?«

Er hob die Schultern. »Ich bin recht nahe an sie herangekommen.«

»Wie hast du das geschafft?«

»Indem ich eine Bekannte dazu überredete, sich mit der Organsiation in Verbindung zu setzen. Eine alte Frau, der es

gesundheitlich und finanziell nicht gut ging. Ich habe sie mit Geld geködert. Sie tat mir auch den Gefallen.«

Da er nicht mehr sprach, fragte Bill: »Was hat sie denn herausgefunden?«

»Ich habe sie nur einmal getroffen.«

»Und?«

Bumby zuckte mit den Schultern.

»Nichts?«

»Doch. Sie war sogar nahe dran. Sie lernte die Kirche der neuen Engel kennen. Deshalb habe ich auch von einer Sekte gesprochen. Man nahm sie sogar auf, man hat ihr einiges erklärt und man sprach davon, wie schön der Tod sein kann, wenn man ihn selbst bestimmt. Aber das war nicht alles. Sie lockten auch mit dem Jenseits. Mit einem Leben danach, das so unheimlich befriedigend sein soll. Und Engel würden dafür sorgen, dass sie es erreichen.«

»Welche Engel?«

»Die neuen Engel.«

Bill drehte an seiner Flasche. »Sorry, aber darunter kann ich mir nun wirklich nichts vorstellen.«

»Ich auch nicht, mein Freund. Und meine Bekannte ebenfalls nicht. Sie ist dann wieder gegangen und hat sich mit mir getroffen, wie es vereinbart gewesen ist. Ich habe ihr noch mal Geld gegeben und sie gebeten, am Ball zu bleiben.« Er zuckte die Achseln. »Es war wohl falsch. Vielleicht habe ich die andere Seite auch unterschätzt. Jedenfalls muss sie etwas bemerkt haben, und meine Informantin hat dafür mit ihrem Leben bezahlen müssen.«

»Mord?«

Donald Bumb grinste böse. »Nein, kein Mord. Ein perfekter Selbstmord. Sie hat sich vergiftet. Es gab keine Spuren, die auf eine Fremdeinwirkung hingedeutet hätten.« Er trank den Whisky bis auf den letzten Tropfen aus. »Für mich ist das eine Warnung gewesen. Ich habe mich davor gehütet, zu nahe an sie

heranzukommen. Ich bin verdammt vorsichtig gewesen und habe mich zurückgezogen.«

Das konnte Bill nicht glauben. Deshalb fragte er: »Du hast nicht mehr recherchiert, Bumby? Das glaube ich nicht. So kenne ich dich nicht. So bist du früher nicht gewesen. Hast du dein Feuer verloren?«

»Ein wenig schon. Aber ich will noch leben, verstehst du? Trotz allem halten mich die Klatschgeschichten in der Yellow Press über Wasser. Über Madonna zu schreiben, ist nicht lebensgefährlich, über gewisse Engel schon.«

»Was hast du denn trotz allem noch herausgefunden?«, erkundigte sich Bill.

»Keine Sekte ohne Kirche oder Tempel.«

»Dann gibt es ihn also.«

»Ja, das weiß ich noch von meiner Informantin. Sie wurde in den Tempel eingeladen. Dort hat sich die Organisation Omega etabliert und die Kirche der neuen Engel gegründet.«

»Das ist schon etwas. Hat sie auch davon gesprochen, wie dieser Tempel aussah?«

»Nein, nicht wirklich. Soweit ist sie nicht gekommen. Es wurde ja nur ein Vorgespräch geführt.«

»Mit wem?«

Bumby hob die Schultern. »Da war sie überfragt, denn Namen sind nicht genannt worden.«

»War es ein Mann oder eine Frau?«

»Ein Mann.«

»Also kein Engel.«

»Witzbold«, erwiderte Donald Bumb.

»Hat sie ihn beschrieben?«

»Wie man's nimmt. Wie ein Engel sah er nicht aus. Er wirkte sehr freundlich, sehr glatt und etwas unterkühlt, sodass sie zu dem Schluss gelangte, dass die Freundlichkeit nur gespielt war.«

»Jetzt würde mich noch interessieren, wie deine Informantin

geheißen hat?«

»Ist das so wichtig?«

»Ja.«

Bumby winkte ab. »Ich kann mir schon denken, worum es dir dabei geht. Okay. Sie heißt oder hieß Alice Watson. Ihr Alter kenne ich nicht, aber die Siebzig muss sie schon erreicht haben. Das ist alles, was ich dir sagen kann.«

»Nicht ganz.«

»Was denn noch?«

»Du weißt sicherlich, wo ich diesen Tempel hier in London finden kann.«

»Ja, nicht weit von der Themse weg. Pimlico Gardens.«

»Das ist der Park.«

»Genau.«

Bill überlegte. »Und da soll dieser Tempel stehen? Komisch, dass ich ihn noch nicht gesehen habe.«

»Nimm den Begriff Tempel nicht wörtlich. Das Haus steht an der St. George's Street. Der Park liegt praktisch in dessen Rücken. Mehr kann ich dir auch nicht sagen.«

»Danke, das war schon gut.« Bill kippte den restlichen Inhalt der Flasche in sein Glas.

»Und du willst dich wirklich reinhängen?«, fragte Bumby verwundert.

»Sogar sehr tief.«

»Dabei hast du Familie und reagierst wie ein Einzelgänger. Das mag verstehen, wer will.«

»Keine Sorge, ich habe schon eine gewisse Rückendeckung.«

»Sinclair.«

»Zum Beispiel.«

Donald Bumb nickte vor sich hin. »Es ist immer gut, wenn man auf eine solche Hilfe zurückgreifen kann. Da wirst du eine gute Rückendeckung bekommen.«

»Zunächst mal schaue ich mir den Laden allein an.«

»Dann vergiss nicht, was ich dir gesagt habe. Wenn ich schon

einen Rückzieher mache, hat das was zu bedeuten. Das Eisen ist noch immer verflucht heiß.«

»Dann kann ich es auch schmieden.« Bill drückte dem Kollegen einen Schein in die Hand. »Hier, zahl selbst, ich bin weg.«

»Hoffentlich nicht für immer.«

Bill war schon auf dem Weg, als er antwortete: »Keine Sorge, ich werde mir Mühe geben.«

»Der kann es nicht lassen«, murmelte Bumby und bestellte noch einen Doppelten.

Bill verließ das Lokal und war froh, die frische Luft einatmen zu können. Was er erfahren hatte, hätte er sich selbst nicht vorgestellt. Das war schon ein Hammer. Und er wusste jetzt, dass es mitten in London eine Organisation gab, die auf die Kirche der neuen Engel setzte.

Bill fragte sich, was dahinter steckte. Mit Engeln hatte er seine Erfahrungen sammeln können. Er wusste, dass es positive und negative gab, und dass auch noch welche existierten, die zwischen den beiden Polen standen.

Dabei fiel ihm der Name Raniel ein. Der Halbengel, der sich der Gerechte nannte. Ob diese neuen Engel etwas mit ihm zu tun hatten? Bill wusste es nicht. Auf dem Weg zum Parkhaus, in dem sein Porsche stand, dachte er darüber nach.

Es war alles möglich, aber er würde nicht weiterkommen, wenn er nicht den Tempel besuchte. Das wollte er so schnell wie möglich hinter sich bringen. Er stand an einem Scheideweg. Sollte er Sheila über sein Vorhaben informieren? John anrufen? Ja, er würde es tun. Allerdings nicht sofort, sondern erst, wenn er am Ziel war und etwas Konkretes wusste und auch gesehen hatte. Mit diesem Gedanken stieg er in seinen Porsche und fuhr los ...

Als wir wieder im Wagen saßen, schaute Suko mich an und

fragte: »Ist das die Spur?«

»Bestimmt.«

»Dann können wir davon ausgehen, dass wir die Engel in dieser komischen Kirche finden.«

»Die neuen Engel.«

Er winkte ab. »Wie auch immer. Jedenfalls sind es für mich eher Monster als Engel.«

»Das stimmt auch wieder.«

Diesmal wollte ich fahren, aber Suko stoppte mein Vorhaben, indem er mir eine Hand auf den linken Arm legte. »Mir ist da gerade etwas eingefallen.«

»Ich höre.«

»Mich wundert es nur, dass sich Bill noch nicht gemeldet hat. So kenne ich ihn nicht. Er war bei uns im Büro. Er hat alles mitbekommen, und ich kann mir nicht vorstellen, dass er aufgegeben hat. Nicht er, der schlimmer ist als Lady Sarah.«

»Soll ich ihn anrufen?«

»Das wollte ich gerade vorschlagen.«

Ich holte mir nicht Bills Handynummer ins Display, sondern den normalen Festanschluss. Sekunden später schon wurde abgehoben, und ich hörte Sheilas Stimme.

»John hier.«

»Hi, grüß dich.«

»Und?«, fragte ich, »alles klar?«

»Warum fragst du das so komisch?«

»Ist das komisch?«

»Ich kenne dich doch, John. Es dreht sich bestimmt um den angeblichen Selbstmord, nicht wahr?«

»Genau.«

»Dann weißt du ja Bescheid. Bill wollte doch zu euch fahren.«

»Das hat er auch getan.«

»Danach war er wieder hier, und jetzt ist er weg.«

»Dachte ich mir schon. Weißt du, wohin er gegangen ist?«

»Er wollte jemanden treffen. Einen Kollegen, den alle nur Bumby nennen. Mehr weiß ich auch nicht. Ich kenne auch das Lokal nicht, in dem die beiden sich verabredet hatten.«

»Weißt du denn, um was es bei diesem Treffen ging?«

»Um die Selbstmorde natürlich. Bill wollte von Bumby mehr darüber erfahren. Das ist alles, was ich dir sagen kann. Ruf ihn an, dann weißt du mehr, John.«

»Danke, das werde ich auch tun.«

»Moment noch!«, rief Sheila. »Ich bin ja immer misstrauisch. MUSS ich jetzt einen Grund haben?«

»Eigentlich nicht. Außerdem arbeiten wir an dem gleichen Fall, wenn es dir weiterhilft.«

»Fall? Sagtest du Fall? Hat Bill sich mal wieder irgendwo hineingedrückt, John?«

»So darfst du das nicht sehen. Schließlich habt ihr ja auch die Tote entdeckt.«

»Ja, schon, aber die Mörder zu jagen, das ist nicht eben Bills Problem. So etwas sollte er euch überlassen.«

»Meinst du das im Ernst?«

»Hör auf, ich kenne ihn.«

»Eben, Sheila. Egal, ich werde ihn anrufen, und dann sehen wir weiter. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

»Ja, den Spruch kenne ich. Ich habe ihn leider zu oft gehört, und er ist auch zu oft auf den Kopf gestellt worden.«

»Okay, Sheila, wir hören wieder voneinander.«

Sukos Räuspern klang leicht bedenklich, dann fragte er: »Meinst du wirklich, dass es gut gewesen ist, dass du Sheila angerufen hast?«

»Du sitzt ja mit im Boot.«

»Ich weiß. Im Nachhinein hätte ich es nicht getan. Aber das ist auch egal.«

Ich hatte schon Bills Nummer eingegeben, aber ich bekam leider keine Verbindung. Er hatte sein Handy abgestellt, und das wiederum passte mir gar nicht.

»Warum stellt man als Reporter sein Handy ab?«, wandte ich mich an Suko.

»Weil man seine Ruhe haben will.«

»Das zum einen. Es gibt noch eine zweite Möglichkeit. Man hat es nicht freiwillig getan.«

Suko ließ sich etwas Zeit mit der Antwort. »Bleibt es trotzdem bei unserem Vorhaben?«

»Es bleibt dabei.«

Ein gutes Gewissen hatte ich bei dieser Antwort allerdings nicht...

Bill Conolly sah das graue Band der Themse und auch die Schiffe, die das Wasser durchpflügten. Darüber lag der Himmel schwer wie Blei. An einigen Stellen schimmerte er kupferrot. Dort hielt sich der Sonnenball im Hintergrund verborgen, aber die schwache winterliche Kraft schaffte es nicht, den grauen Himmel zu durchdringen. Es war die typische spätherbstliche Stimmung, von der sich Bill allerdings nicht anstecken ließ, denn er spürte die Kraft in sich und war gespannt darauf, dem Tempel einen Besuch abzustatten.

Da er auf der Straße keinen Parkplatz gefunden hatte, war er zwangsläufig etwas weitergefahren, und der Porsche stand nun auf einem kleinen Rasenflecken direkt neben der Straße, wo er kein Verkehrshindernis bildete.

Bill war ausgestiegen. An den Häusern der Ostseite des Parks war er langsam vorbeigefahren. Sie standen dort in unregelmäßiger Folge. Zwischen ihnen gab es noch genügend Lücken, die einen freien Blick auf Gärten und den Park zuließen.

Der Wind wehte in der Nähe des Wassers immer etwas stärker. Bill musste die Straße hoch gehen und spürte den Wind jetzt in seinem Rücken. Letzte braune Blätter wirbelten durch die Luft. Die meisten von ihnen lagen auf dem Boden im Park,

sodass der Blick ziemlich frei war. Im Sommer war die Grünfläche bevölkert, zu dieser Zeit allerdings wirkte sie tot und leer.

Bill wollte in den Tempel. Und der Tempel war keine Kirche, sondern ein Haus, das etwas in das Grundstück hineingebaut worden war. Ein altes Haus mit großen Fenstern und vier Erkern, die sich Parterre und in der ersten Etage aufteilten.

Die Organisation hatte keinen Grund, sich zu verstecken, und so konnte Bill das Metallschild mit der Aufschrift OMEGA lesen. Von einer Kirche der neuen Engel war dort nichts zu lesen.

Jetzt stellte er fest, dass er seinen Wagen auch neben dem Haus hätte abstellen können, denn dort standen einige Fahrzeuge. Unter anderem ein Van, dessen Scheiben so abgedunkelt waren, dass niemand von außen her nach innen blicken konnte. Er sah auch einen dunklen Mercedes und einen Ford Scorpio.

Zur Eingangstür führte eine Treppe hoch, die Bill nach wenigen Schritten hinter sich gelassen hatte. Wieder überlegte er, ob er seine Freunde anrufen sollte. Er entschied sich dagegen, denn bisher hatte er zu wenig in den Händen, und blamieren wollte er sich auch nicht.

Nicht weit vom Schild entfernt sah er eine Klingel im Mauerwerk. Der helle Knopf befand sich in der Mitte. Die Umrandung war als Sonne bemalt worden, die ihre Strahlen in alle Richtungen schickte. Es sollte ein optimistisches Zeichen sein, aber daran konnte der Reporter nicht so recht glauben. Er hatte einfach zu viele Reinfälle erlebt. Das Böse versteckte sich oft genug hinter völlig normalen Fassaden.

Er kannte den Namen Alice Watson, und damit wollte er sich ein Entree verschaffen.

Bill drückte auf den Knopf. Ob im Haus eine Glocke anschlug, war wegen der dicken Mauern nicht zu hören.

Er war gespannt, wer ihm öffnete und ob man ihn überhaupt

einließ. Ja, es kam jemand. Es wurde auch keine Luke in der Tür aufgezogen, die schwere Holztür schwang einfach auf, und Bill sah sich einem Mann gegenüber, dessen Anblick ihn überraschte.

Der Typ wirkte irgendwie ätherisch. Er war sehr dünn, hatte ein bleiches Gesicht, dunkle Augen, fahles Haar und trug einen grauen Anzug und ein weißes Hemd.

War das einer der neuen Engel?

Bill schoss die Frage durch den Kopf, doch eine Antwort konnte er sich nicht geben. Da musste er den Typen schon selbst fragen, der seine blassen Augenbrauen hob und Bill etwas hochnäsig und fragend anschaute.

»Sie wünschen?«

»Bitte, entschuldigen Sie, Mister, aber ich habe ein Problem, und das hat man mich zu Ihnen geschickt.«

Der Dünne sagte zunächst nichts. Er schaute Bill von Kopf bis Fuß an und ließ sich mit seiner Musterung so viel Zeit, dass dem Reporter schon komisch wurde und er Mühe hatte, eine Bemerkung zurückzuhalten.

»Um was geht es denn?«, fragte der Bleiche schließlich.

Bill versuchte es zunächst mit einem Lächeln. Dann sagte er: »Es ist etwas Persönliches. Da Sie hier tätig sind, können Sie sich ja vorstellen, um was es geht.«

Die nächste Frage erwischte ihn sehr direkt. »Sind Sie krank?«

»Ja.«

»Wie stark?«

Bill presste für einen Moment die Lippen zusammen. Bei der Antwort gab er seiner Stimme den dazu passenden Klang. »Es besteht bei mir keine Hoffnung mehr, das jedenfalls haben die Ärzte gesagt.« Er wollte dem Mann sofort den Wind aus den Segeln nehmen und fügte mit leiser Stimme hinzu: »Ich sehe zwar nicht so leidend und krank aus, aber in meinem Innern ist alles zerstört worden.«

»Krebs?«

»Ja. Und das überall.«

Wieder wurde Bill von Kopf bis zu den Füßen gemustert, ohne dass der Typ etwas sagte. Schließlich nickte er und erlaubte dem Reporter einzutreten.

Bill übertrat die Schwelle und ging hinein in eine bedrückende Stille, die man auch in einer Leichenhalle fand. Die Tür wurde hinter ihm geschlossen, so blieb auch das leise Rauschen der Themse zurück. Er schüttelte sein bedrückendes Gefühl ab und schaute sich um. Es gab eine breite Treppe nach oben, aber auch hier unten mussten sich Menschen aufhalten, auch wenn im Moment keine in den Korbsesseln saßen, die runde kleine Tische mit Glasplatten umstanden. Auf den Sesseln lagen bunte Kissen und gaben diesem Entree wenigstens ein wenig Farbe. Ansonsten waren die Wände blass gestrichen, als wollten sie sich der Haut des Bill noch fremden Mannes anpassen. Im Hintergrund sah er weitere Türen, und seine Gedanken wurden von der Stimme des anderen unterbrochen.

»Sie haben doch sicherlich ein Handy bei sich?«

»Ja.«

»Geben Sie es ab.«

»Äh ... warum?«

»Weil es hier so üblich ist. Wir werden uns gleich über ein sehr wichtiges Thema unterhalten, und es wäre dem nicht angemessen, wenn plötzlich ein Handy durch sein Klingeln stört. Das ist unsere einzige Bedingung, Mister ...«

»Ich heiße Conolly, Bill Conolly.«

»Sehr schön.«

Den Namen des anderen erfuhr Bill nicht, aber er griff in die Tasche und holte sein Handy hervor, das er wenig später in die schmale Hand des Typs legte. Er schaltete den Apparat sofort aus und legte ihn in einen Korb, der neben der Tür an der Wand stand. Es fiel weich, weil der Korb mit einer Decke ausgelegt worden war.

»Zufrieden, Mister?«

»Ja, sehr. Sie müssen sich an unsere Regeln halten.«

»Das habe ich. Wie geht es jetzt weiter?«

Der Blasse legte seine Hände zusammen wie ein Priester kurz vor der Predigt, wenn er sich noch mal sammeln will. »Es kommt ganz auf Sie an, Mr. Conolly.«

»Ich brauche ein Gespräch.«

Der Blick der blassen Augen richtete sich auf Bill. »Für ein Gespräch sind wir immer bereit. Aber ich nehme an, dass es nicht alles ist, was Sie wollen.«

»Das stimmt. Ich brauche nach dem Gespräch auch einen Ausweg für mich persönlich.«

Wieder wurde er gemustert. »Ja, das habe ich auch erwartet. Dann darf ich Sie bitten, mit mir zu kommen.«

»Und mit wem kann ich reden?«

»Mit mir.«

»Ach.« Bill ging noch nicht weiter. »Vertreten Sie hier die Organisation Omega?«

»So ist es, Mr. Conolly. Ihre Frage klang so erstaunt. Haben Sie sich etwas anderes vorgestellt?«

»In der Tat. Bitte, seien Sie mir nicht böse, aber ich nahm an, hier mit mehreren Menschen zusammenzukommen.«

Der Blasse schlug die Augen nieder. So machte er einen noch unehrlicheren und bigotteren Eindruck auf den Reporter. »Die Helfer werden da sein, wenn es nötig ist. Das kann ich Ihnen versprechen, Mr. Conolly. Ein erstes Gespräch wird immer mit mir geführt. Darf ich Sie jetzt bitten, mir zu folgen?«

»Klar, gern.«

Der Blasse ging vor. Er ging, aber er schwebte auch. Es war kein Laut zu hören, obwohl sie sich auf hell gestrichenen Holzdielen bewegten. Überhaupt war dieser Bereich sehr hell, denn auch die Wände waren weiß angestrichen.

An der Treppe gingen sie vorbei auf eine Tür zu, die in den hinteren Bereich des Hauses führte. Der Bleiche öffnete sie,

und Bill war gespannt, was ihn erwartete.

Fast zeigte er sich enttäuscht, als er einen Raum betrat, der aufgrund seiner Höhe und seines ebenfalls recht hellen Anstrichs fast kahl wirkte.

Auch hier lagen Bohlen auf dem Boden, aber Bill fiel auf, dass der Raum durch einen ebenfalls hellen Vorhang geteilt war. Durch ein großes Fenster fiel Licht, das allerdings heller war als das Licht draußen und Bill irritierte.

Als er genauer hinschaute, entdeckte er, dass es kein natürliches Licht war, das durch das Fenster fiel. Helle Lampen sorgten für den Schein. Sie waren in der Fensternische eingebaut. Das Glas selbst war mit einer reflektierenden Folie beklebt worden, sodass Bill der Eindruck überkam, hier in einem hellen Gefängnis zu sein.

Er behielt den Vergleich für sich und folgte dem Blassen zu einer kleinen Sitzgruppe, deren Sessel mit Leinenstoff überzogen waren. Auf dem runden Glasplattentisch standen eine Karaffe mit Wasser und mehrere Gläser.

Es wurde kein Wort gesprochen. Bill hatte Zeit, sich einzugewöhnen. Er blickte auch gegen die Decke, die an den Seiten einen Stuckrand hatte. Nichts war hier düster oder dunkel, es herrschten die hellen Farben vor, und die Lampen an der Decke sahen aus wie kleine Sonnen, denn sie hatten die gleiche Form wie die außen an der Klingel.

»Ungewöhnlich haben Sie es hier«, sagte Bill.

»Meinen Sie?«

»Ja, wirklich.«

»Wieso?«

»Nun ja.« Er zuckte mit den Schultern und versuchte es mit einem Lächeln. »Es ist zum einen die Farbe, und zum anderen wundere ich mich, dass ich nicht durch das Fenster nach draußen schauen kann. Wie gesagt, ich finde es aus der Reihe fallend.«

»Es hat alles seine Gründe, Mr. Conolly.«

»Das kann ich mir schon denken, und Sie werden sie mir sicherlich auch sagen.«

Der Bleiche, der Bill gegenüber saß und die Beine übereinander geschlagen hatte, nickte. »Wir lieben diese Farbe. Es ist die Farbe des Lichts. Ein helles Weiß, denn für jeden Menschen ist es wichtig, nach dem Tod hinein in das Licht zu gleiten.« Er lächelte mit schmalen Lippen. »Sie wundern sich über das Fenster, Mr. Conolly, aber wir sind der Meinung, dass unsere Gäste durch nichts abgelenkt werden sollen, wenn wir mit ihnen die schwierigen Gespräche führen.«

»Ah ja«, sagte Bill, »jetzt verstehe ich. Ich sehe es im Nachhinein auch als gut an.« Es ärgerte ihn noch immer, dass er den Namen des Bleichen nicht wusste, und so fragte er ihn danach.

Wieder wurde er lange angeschaut. Diesmal allerdings mit leicht zu Seite geneigtem Kopf. »Was sind schon Namen, Mr. Conolly? Die Organisation Omega hat es sich zur Aufgabe gemacht, Menschen auf ihrem schwierigsten Weg zu begleiten, und deshalb sage ich Ihnen, dass Sie mich als Ihren Begleiter ansehen können. Ja, ich bin Ihr Begleiter in der letzten Zeit Ihres Lebens.«

»Das muss ich dann wohl akzeptieren.«

»Genau, Mr. Conolly. Aber hier geht es nicht um mich, sondern um Sie. Denn Sie sind zu uns gekommen, um mit Ihren Problemen nicht allein zu sein. Sie können ganz offen sein. Ich vertraue Ihnen auch, obwohl sie keine Krankenakten bei sich tragen, denn in sie nehmen wir normalerweise Einsicht.«

»Tatsächlich?«

»Ja, denn wir wollen erfahren, was mit dem Gast wirklich los ist. Wie schlimm es um ihn steht. Erst dann entscheiden wir, ob wir ihm helfen oder nicht.«

Bill nickte. »Wenn es daran liegt, dann fahre ich zurück und besorge mir Kopien von den Akten. Das wird sicherlich möglich sein und ...«

»Nein, nein, Mr. Conolly. Lassen wir es gut sein. Ich glaube Ihnen auch so. Trotzdem habe ich den Eindruck, als hätten Sie sich über uns nicht so informiert wie es sein sollte.«

Bill hob die Schultern. »Nun ja, das ist alles relativ, meine ich. Ich weiß schon Bescheid. Man ist ja nie allein krank. Man hat immer Leidensgenossen, und bei ihnen habe ich mich informiert.«

»Das ist etwas anderes. Darf ich den Namen der Person erfahren, die sie uns empfohlen hat?«

Jetzt kommen wir langsam zum Kern der Sache!, dachte Bill. Möglichst gelassen gab er die Antwort. »Es ist eine Frau gewesen, die mir den Tipp gab.«

»Oh, das ist interessant.«

»Sie heißt Alice Watson.«

Bill war gespannt, wie der Bleiche reagierte. Er tat und sagte zunächst mal nichts. Er senkte nur den Blick seiner dunklen Augen.

Diesmal unterbrach Bill das Schweigen. »Sie reagieren nicht. Wieso? Sagt Ihnen der Name nichts?«

»Doch, das schon.«

»Da bin ich beruhigt.«

Der Bleiche hob wieder den Blick. »Darf ich fragen, wann Sie Alice zum letzten Mal gesehen haben?«

»Puh.« Bill blies die Luft aus. »Da muss ich erst mal überlegen, wann das gewesen ist. Es liegt schon etwas länger zurück, und es war auch kein sehr langes Gespräch. Alice gab mir den Tipp. Danach habe ich sie nicht mehr gesehen. Ich hörte allerdings, dass sie nicht mehr lebt. So ist sie ja wohl erlöst worden.«

»Das kann sein«, gab der Bleiche zu und lächelte mehr in sich hinein. »Alice war bei uns. Ja, ja, wir haben mit ihr gesprochen ...« Mehr sagte er nicht und ließ seine Worte nur so seltsam ausklingen.

»Sie war sehr angetan von Ihnen. Und sie war auch davon

überzeugt, die Hilfe anzunehmen. Sie wollte einfach ihren letzten Weg geebnet wissen, genau wie ich.«

»Sie sind also todkrank, Mr. Conolly.«

»Ja, der Krebs hat bei mir gestreut.«

»Ich kenne das. Nicht aus eigener Erfahrung, denn so wie Sie haben schon einige Menschen bei mir gegessen und mit mir über ihre Probleme gesprochen. Ich kenne mich aus. Ich habe sie mir alle genau angeschaut. Sehr genau, sogar. Ich sah Menschen, die völlig verzweifelt waren, aber ich sah auch welche, die sich ihrem Schicksal tapfer entgegenstimmten und bis zum letzten Augenblick kämpfen wollten. Ich kenne sie also alle und kann mir schon ein Bild machen. Und da ich sie alle kenne, habe ich mir auch über Sie Gedanken gemacht.«

»Das ist ganz natürlich«, sagte Bill locker, aber im Innern war schon eine Warnung aufgestiegen. Er hatte das Gefühl, von seinem Begleiter an der Nase herumgeführt zu werden. Dieser Schmächtige durfte nicht unterschätzt werden.

Kann sein, dass ich mich auch falsch verhalten und es nicht geschafft habe, einen Todkranken zu spielen!, dachte Bill. Aber das war die reine Theorie. Ihn interessierte zunächst, wie dieser Typ weiterhin auf ihn reagierte.

Wieder wurde Bill genau fixiert. Erst später begann der Mann zu sprechen. »Ich habe Ihnen das alles nicht ohne Grund gesagt, Mr. Conolly. Ich kann tatsächlich auf Erfahrungswerte zurückblicken. Weil das so ist, kann ich Sie auch einschätzen.«

Vorsicht!, dachte Bill. Jetzt kommen wir der Wahrheit schon näher. »Ich höre.«

»Gut, bleiben wir bei der Wahrheit. Oder zumindest ich werde dabei bleiben. Ich war von Beginn an misstrauisch, als ich Sie gesehen habe, Mr. Conolly. Nun aber ist aus diesem Misstrauen für mich eine Gewissheit geworden. Sie haben den Name Alice Watson erwähnt. Sie hätten es nicht tun sollen, denn Alice war eine Spionin. Und das Gleiche denke ich auch von Ihnen. Sie sind ein Spion. Sie sind ein Lügner, und deshalb

habe ich Ihnen kein Wort geglaubt ...«

Bill war nicht mal enttäuscht, als er diesen Vorwurf hörte. Er hatte damit rechnen müssen, denn so wie er benahm sich kein todkranker Mensch. Da hatte der »Begleiter« schon Recht, wenn er von seinen Erfahrungen sprach. Hier lagen die Dinge anders, denn Bill hatte etwas vorgespielt, und das war aufgefallen.

Es stellte sich natürlich die Frage, wie es weitergehen sollte. Der Bleiche war in Zugzwang geraten. Bill bezweifelte, dass er aufstehen und einfach wieder gehen konnte. Das war wohl bei Alice Watson der Fall gewesen, nicht aber bei ihm, und deshalb stieg die Spannung noch weiter an.

»Sie haben mich verstanden, Mr. Conolly?«

»Natürlich habe ich das.«

»Was sagen Sie dazu?«

Bill dachte nicht daran, seine Tarnung aufzugeben, obwohl es nichts brachte. Er wollte die Initiative ergreifen und fragte deshalb: »Wie kommen Sie darauf, dass ich so etwas wie ein Spion bin?«

»Meine Erfahrung lehrt mich das. Man sieht es Ihnen an. Es wird Ihnen nicht passen, dass ich es behaupte und auch dabei bleibe, aber das ist nun mal so. Sie gehören nicht zu uns, aber wir interessieren Sie. Und das ist genau das, was uns nicht schmeckt. Wir hassen es, wenn sich andere für uns interessieren, die nur Schlechtes wollen, Mr. Conolly. Und so schätze ich Sie ein. Sie wollen Schlechtes von mir, von uns. Sie wollen, dass wir uns öffnen. Sie mögen es nicht, dass wir Menschen auf dem letzten Weg begleiten. Deshalb haben Sie sich eingeschlichen, wie es auch Alice getan hat.«

»Sie war krank.«

»Da haben Sie ausnahmsweise mal Recht, Mr. Conolly. Sie

ist krank gewesen, und wir hätten ihr auch gern geholfen und ihr Trost gegeben, aber sie hat uns verraten, und so etwas merken wir. Unsere Schützlinge bleiben unter Beobachtung, das kann ich Ihnen versichern. Bei Alice musste schnell reagiert werden.«

»Sie haben die Frau getötet.«

»Nein, nein, wo denken Sie hin? Wir haben Sie nicht umgebracht. Sie selbst hat sich das Leben genommen. So und nicht anders ist es gewesen. Sie wollte nicht mehr. Sie konnte ihre schwere Krankheit nicht aushalten. Sie ist nur etwas früher gestorben als üblich.«

»Ich bemerke schon, dass Sie ein gutes Auge haben. Aber das habe ich auch, denn Alice kannte ich schon länger. Ich wusste auch von ihrer Krankheit. Sie ist vom Leben nicht verwöhnt worden. Sie hat es tapfer ertragen und ist auch mit der Krankheit tapfer umgegangen. Nie und nimmer hätte sie sich selbst das Leben genommen. Ich kannte sie besser, Sie nicht, Mister. So wurde ich misstrauisch.«

»Das wäre ich an Ihrer Stelle auch geworden. Aber auch wir sind nicht dumm. Wir haben damit gerechnet, dass unsere Seelsorge irgendwann einmal ans Tageslicht kommt, weil sie eben so ganz aus dem Rahmen fällt...«

»Seelsorge, sagen Sie?«

»Ja.«

»Was hat Ihr Verhalten mit Seelsorge zu tun?«

»Die Menschen werden wieder glücklich, wenn wir Ihnen erzählen, was sie erwartet. Wir locken sie ins Jenseits, und ob Sie es glauben oder nicht, sie freuen sich darauf.«

»Aha. Sie haben den Kontakt zum Jenseits.«

Der Bleiche hob nur die Schultern. Dabei verzogen sich seine Lippen wieder zu einem Lächeln.

Bill wusste nicht, was er glauben sollte. Dieser Typ machte ihm keinen gefährlichen Eindruck. Aber das konnte auch täuschen. Mehr als einmal hatte er erlebt, dass sich hinter einer

harmlosen Maske oft wahre Teufel, verbargen. Auch die Selbstsicherheit des Mannes ließ ihn misstrauisch werden. Wer sich so verhielt, der schauspielerte nicht nur, der hielt seine Trümpfe noch im Hintergrund verborgen.

Das letzte Thema war für den Reporter längst nicht abgeschlossen. »Der Kontakt zum Jenseits«, sagte er, »ich weiß nicht, ob man sich ihn so wünschen soll. Aber ich frage mich schon, wer ihn herstellt. Ihnen allein traue ich nicht. Könnte es sein, dass es Wesen gibt, die für diese Verbindung sorgen?«

»Wesen?«

»Ja.«

»Warum sagen Sie nicht gleich, was Sie denken. Sie meinen bestimmt die Engel, denn ich kann mir vorstellen, dass sie nicht nur den Name Omega erfahren haben, sondern auch noch, was dahinter steckt. Alice Watson jedenfalls hat es gewusst.«

»Die Kirche der neuen Engel!«

»Gratuliere, Mr. Conolly. Sie sind gut informiert.«

»Das habe ich so an mir. Ich geh nie irgendwohin, ohne mich vorher zu informieren. Man muss immer wieder mit bösen Überraschungen rechnen.«

»So wie hier, nicht wahr?«

Bill lächelte mokant. »Sie fangen erst gerade an, unangenehm zu werden.«

»Ja, dem stimme ich zu, Mr. Conolly. Sie befinden sich in einer nicht eben beneidenswerten Lage.« Die Worte kamen dem Bleichen schnell und glatt über die Lippen. »Sie müssen verstehen, dass wir unser kleines Geheimnis gern für uns behalten wollen. Wir lüften es nur bei den Personen, die sich wirklich entschlossen haben, den Weg ins Jenseits zu gehen. Dazu gehören Sie wohl nicht.«

»Wie Recht Sie haben, Meister.«

»Dennoch muss ich Sie enttäuschen. Sie werden derjenige sein, der den Weg unfreiwillig geht. Ich kann Sie jetzt nicht

entlassen. Ich kann Sie auch nicht zu einem Selbstmord zwingen, aber ich kann meine Freunde bitten, sich um Sie zu kümmern. Und damit ist der Weg ins Jenseits für Sie frei, Mr. Conolly.«

Bill enthielt sich zunächst einer Antwort. Er saß nach wie vor in der gleichen Haltung und schaute sich den Bleichen an. Der gab sich gelassen, er lächelte und wirkte wie jemand, der alles im Griff hat.

»Was immer Sie auch denken, es ist falsch.« Der Bleiche nickte. »Sie kommen hier nicht mehr weg. Sie sind gewissermaßen schon im Vorhof zum Jenseits.«

»Meinen Sie?«

»Ja, das ist so«, erwiderte der Bleiche überzeugt.

Bill ärgerte sich, weil er sich von diesem Kerl in die Defensive hatte drängen lassen. Das Handy war ihm abgenommen worden, aber nach Waffen hatte man ihn nicht untersucht. Ob das aus Nachlässigkeit geschehen war oder aus Arroganz, das wusste er nicht. Er kam sich zwar nicht besonders toll vor, wenn er jetzt seine Beretta zog, aber er wollte zeigen, dass noch mit ihm zu rechnen war, und Sekunden später nach seinem Entschluss schaute der Bleiche in die Mündung, die er über den Tisch hinweg anstarrte.

Zunächst reagierte er nicht, dann konnte er das Lachen nicht zurückhalten. »Das ist doch nicht Ihr Ernst, Conolly. Sie wollen mich hier nicht bedrohen?«

Bill hatte sehr genau zugehört. Er hatte sich über den Klang der Stimme geärgert, nicht über die einzelnen Worte. Ihm waren Spott und Hohn entgegengeschlagen, als würde der Bleiche ihn tatsächlich nicht für voll nehmen.

Der Reporter blieb bei seiner Richtung. »Doch! Ich meine es, wie ich es sage. Die Waffe ist echt und kein Ding aus einem Spielzeugladen.«

Der Mann winkte ab. »Ja, ja, ich glaube Ihnen. Da brauchen Sie keine Angst zu haben, aber das alles ist lächerlich, Conolly.

Sie wissen nicht, wohin Sie geraten sind.«

»Das weiß ich schon.«

»Nein, das können Sie nicht. Das ist unmöglich. Sie haben vielleicht etwas erfahren, aber«, der Mann streckte seinen rechten Zeigefinger aus und deutete auf die Waffe, ohne sie direkt zu meinen, »die gesamte Wahrheit ist so immens anders, dass sie Sie umwerfen würde, Mr. Conolly. Aber Sie werden sie sehen, ich brauche mich mit ihr nicht zu verstecken. Ich werde Ihnen die Wahrheit zeigen. Genau die Verbindung zwischen den beiden Zuständen.«

Bill wollte den Bleichen fragen, was er damit meinte, doch dessen Bewegung lenkte ihn ab, denn er erhob sich von seinem Sessel, ohne zuvor ein Wort gesagt zu haben. Um die Waffe in Bills Hand kümmerte er sich nicht. Er drehte dem Reporter seinen Rücken zu und näherte sich dem hellen Vorhang.

Bill ließ ihn gewähren. Trotz der Waffe befand er sich nicht in einem Vorteil. Der Bleiche bewegte sich wie jemand, der alles im Griff hatte. Zudem musste Bill sich selbst gegenüber zugestehen, dass auch er von einer gewissen Neugierde gepackt worden war. Der Stoff war zwar hell, aber nicht durchsichtig. Was sich dahinter verbarg, blieb dem Reporter verborgen.

Bevor der Bleiche den Vorhang zur Seite zog, blieb er noch stehen und drehte Bill den Kopf zu. Auf seinen Lippen zeichnete sich dabei ein wissendes und spöttisches Lächeln ab. Er betrachtete ihn zugleich mit einem gewissen Mitleid, dann bewegte er die Hand nach links und hielt dabei eine Falte des Vorhangs fest.

Unter der Decke war die schlichte Metallstange angebracht worden. Über sie bewegten sich die Haken hinweg, und durch die Stille erklang das leise Klirren.

»Achtung, Conolly!«

Ein heftiger Ruck! Der Vorhang wellte sich, er blähte sich auf und glitt zur Seite.

Dann war der Blick frei.

»Da, sehen Sie!«, rief der Bleiche und bewegte sich wie der Ausrufer in einer Zirkusmanege, der dem staunenden Publikum etwas Besonderes präsentierte.

Es war auch etwas Besonderes, was der zur Seite gezogene Vorhang enthüllte. Bill Conolly wusste nicht, womit er gerechnet hatte. Er hatte sich darüber auch keine weiteren Gedanken gemacht. Was er jetzt zu sehen bekam, überraschte ihn schon.

In der zweiten Zimmerhälfte standen zahlreiche Spiegel!

Es vergingen nur wenige Sekunden, da hatte sich der Reporter wieder gefangen und seine Überraschung überwunden. Tief in seinem Innern fühlte er sich auch erleichtert, zumindest im ersten Moment, obwohl er davon ausgehen musste, dass diese Spiegel bestimmt nicht so harmlos waren wie sie aussahen.

Sie hingen nicht an den Wänden, wie man vielleicht hätte annehmen können, sondern besaßen einen Kontakt mit dem hellen Fußboden. Standspiegel passte, und sie wirkten in ihrer Fassung beinahe wie fahrbare Garderobenständler, nur dass sie keine Räder oder Rollen hatten. An den Wänden sah er keine, aber diejenigen, die vorhanden waren, bildeten einen Halbkreis und standen sich dabei gegenüber. Von seinem Platz aus schaute der Reporter auf die zahlreichen Flächen und hätte sich aufgrund seines Sitzwinkels eigentlich in der einen oder anderen Fläche sehen müssen, was jedoch nicht der Fall war, denn die Flächen gaben das Bild eines Menschen oder eines beliebigen Gegenstands nicht zurück. Man schaute auf sie, ohne sich selbst zu sehen, und auch der Bleiche malte sich in keiner der Flächen ab.

Er sagte auch nichts. Kommentarlos ließ er eine gewisse Zeit verstreichen, damit sich der Reporter an die neue Situation

gewöhnen konnte.

Die Gedankenwellen bewegten sich durch Bills Kopf. Er bekam keine Ordnung hinein. Er überlegte, er kam zu Entschlüssen, doch er wusste nicht, wie er eine Lösung für sich finden sollte. Die Spiegel jedenfalls hingen mit den Wegen zusammen, die ins Jenseits führten, das war ihm schon bewusst, doch er sah nicht, dass sich irgendwelche Wege in die andere Welt geöffnet hätten.

Aber sie waren da.

Für Bill stand fest, dass jede Spiegelfläche einen dieser Wege darstellte. Daran gab es für ihn keinen Zweifel. Zudem war der Reporter erfahren genug, um von gewissen Toren zu wissen, die in andere Welten führten. Transzendente Durchgänge, die Menschen dazu verleiteten, in andere Dimensionen einzudringen, und genau das musste auch hier der Fall sein. Es gab die Wege. Sie glitten hinein in das Jenseits oder in eine Welt, die damit zu vergleichen war.

Dass er noch immer seine Beretta festhielt, kam ihm jetzt komisch vor, und deshalb ließ er sie auch sinken. Er steckte sie nur nicht weg und legte die Hand mit der Waffe auf seinen rechten Oberschenkel. Als dies geschehen war, fühlte er sich wieder besser.

Bisher hatte der Bleiche nichts gesagt. Jetzt nickte er Bill zu und übernahm wieder das Wort. »Sie sind gekommen, um etwas zu erfahren, Conolly, hier sehen Sie es. Das ist das Geheimnis. Das sind die Mittler zwischen den beiden Welten. Und genau damit machen wir den alten Menschen eine große Freude, die den Weg gehen wollen. Es ist auch der Weg für ihre Abholer, die neuen Engel.«

»Neue Engel?«, fragte Bill. »Ich sehe keine Engel, Mister.«

»Das kann sich ändern. Ich glaube, dass auch Sie abgeholt werden.« Er lächelte breit. »Schließlich sind Sie ja als kranker Mensch zu mir gekommen oder nicht?«

»So ungefähr.«

»Dann müssen Sie auch die Konsequenzen tragen.«

Der Bleiche gab sich ungemein sicher, obwohl noch nichts geschehen war. Er verließ sich voll und ganz auf die Rücken-
deckung einer anderen Welt, die in oder hinter den Spiegeln
verborgen war.

Es gefiel Bill nicht mehr, dass er saß und der andere stand.
Deshalb drückte er sich in die Höhe und stellte fest, dass die
Spiegel ungefähr seine Größe hatten. Wenn er wollte, konnte er
in sie hineingehen. Jede Fläche sah gleich aus. Sie war nicht
blank, sondern schien mit einem Schneeeriesel bedeckt zu
sein. Nicht mal einen schwachen Umriss sah Bill von sich
selbst.

Die rechte Hand mit der Waffe hing nach unten. Die Mün-
dung zeigte zu Boden. Aber Bill war bereit, die Waffe sofort
anzuheben und zu schießen, wenn sich irgendeine Gefahr
näherte. Das konnte der Bleiche sein, aber es war auch mög-
lich, dass sie aus den Spiegeln hervorkroch, praktisch als Gruß
einer anderen Welt.

Nach drei Schritten blieb der Reporter stehen, und er wurde
auch angesprochen. »Es sind die Wege nach drüben. Damit
sollten Sie sich abfinden. Es gibt nur einen für die Menschen.
Den hinein. Ein Rückweg ist versperrt, Conolly. Nicht aber für
die Engel. Sie erscheinen, und sie nehmen sich der Kranken an.
Sie sorgen dafür, dass ihr Leiden verkürzt wird. Sie sind die
wahren Helden der Organisation Omega. Und sie haben bisher
jeden Zweifler überzeugt...«

»Ach, tatsächlich?«, unterbrach Bill den Mann mit scharfer
Stimme. »Kommen sie in unsere Welt?«

»Ja!«

»Aber es sind keine Engel. Niemals, Mister. Engel sehen
anders aus und handeln anders.«

»Es sind die neuen Engel!«, korrigierte der Mann mit leiser
Stimme. »Eine ganz neue Art, Mr. Conolly.«

Bill blieb bei seiner Meinung. »Ich kann Ihnen nicht glauben.

Zudem habe ich bisher keinen gesehen. Gesetzt den Fall, es stimmt. Wer sind diese Gestalten wirklich, die Sie die neuen Engel nennen? Ich gehe davon aus, dass Sie diesen Begriff selbst erfunden haben.«

Das leise Lachen wehte Bill zuerst entgegen. »Gut gedacht, Mr. Conolly, wirklich. Sie liegen nicht falsch. Es ist wirklich meine Erfindung. Und es kann sein, dass ich der einzig richtige Engel bin und die anderen nur so nenne.«

»Können es nicht auch Geister sein, die keine Ruhe finden, weil ihr Leben als Menschen anders verlaufen ist?«

»Ausgezeichnet, Conolly. Sehr gut gedacht. Geister, die keine Ruhe in ihrer Welt gefunden haben. Die damals als Menschen schwere Schuld auf sich geladen haben, die sie nun abarbeiten müssen, und das auf ihre Art und Weise tun.«

»Indem sie andere töten?«, höhnte Bill.

»Auch das. Aber sie helfen ihnen. Sie wurden in die Pflicht genommen, um alte Sünden aufzuarbeiten. Sie stehen ihnen zur Seite, und sie verkürzen deren Leiden. So tun auch sie Gutes und können vieles von ihren Taten abarbeiten.«

»Von welchen Taten sprechen Sie?«

Der Bleiche zuckte mit den Schultern. »Sagen wir es so. Ich spreche von den Taten, die sich gegen die Gesetze der Menschen gestellt haben. Meine Freunde haben sie ignoriert. Sie wollten sich nicht fügen, und deshalb haben sie die Gesetze überschritten.«

»Sie waren Mörder, nicht wahr?«

»Ja.«

»Killer, Vergewaltiger, Brandstifter, einfach Verbrecher, die die Welt nicht braucht.«

»Sehr gut kombiniert«, lobte der Mann. »Denken Sie mal einen Schritt weiter. Wie viele Gesetzesbrecher hat es schon gegeben? Jede Menge im Laufe der langen Jahre. So und nicht anders müssen Sie das sehen, Mr. Conolly. Nicht alle Seelen der verurteilten Mörder und Schänder sind in eine andere Welt

gelangt, aus der sie wieder zurückkehren können, aber einige gibt es schon, und ich habe dafür gesorgt.«

»Sie?«

»Ja. Es ist so wahr, wie ich hier vor Ihnen stehe.«

»Und wer sind Sie?«, fragte Bill. »Sind Sie ein Mensch? Oder sind Sie Engel und Mensch?«

»Vielleicht beides, Bill.« Der Bleiche sprach jetzt vertrauter. »Vielleicht bin ich Ihr Albtraum, aber vielleicht bin ich auch Ihre Rettung. Es ist alles möglich.«

»Haben Sie einen Namen?«

Der Bleiche musste lachen und breitete seine Arme aus. »Welchen wollen Sie denn hören, Bill? Soll ich mich Miller oder Smith nennen oder wollen Sie einen anderen Namen hören?«

»Den echten.«

»Ich habe einfach zu viele Namen. Sehen Sie mich als Engel an, denn Engel sind Mittler zwischen den Welten. Ich bin Materie und Energie zugleich, ich bin das Geschöpf des Absoluten. Wenn du willst, kannst du mich Amarel nennen.«

»Ist das ein Engelsname?«

»Für mich schon.«

»Und wie heißt du als Mensch?«

»Ebenso.« Er lächelte. »Ich brauchte meinen Namen nicht zu verändern. Ich wurde akzeptiert. Ich lebe in zwei Welten oder kann es zumindest. Hier bin ich die Materie, aber in der anderen Welt bin ich die reine Energie oder der Geist. So ist es mir gelungen, immer zwischen ihnen zu wandern.«

»Und du hast dich der Seelen der Verfluchten angenommen. Der Mörder und Schänder.«

»So ist es gewesen. Ich führe sie aus dem Jenseits zurück in die Buße. Jetzt helfen sie den Menschen, die ihr grausames Schicksal verkürzen wollen. Ich kenne keinen, der sich dagegen gewehrt hat. Die Männer und Frauen kamen zu mir, und sie hörten sich an, was ich ihnen zu sagen hatte. Ich habe

viel mit ihnen gesprochen. Wir haben über die Probleme geredet, denn schließlich mussten sie vorbereitet werden. Ja, so ist das gewesen, und so wird es weiterhin sein. Du weißt doch, dass Engel erscheinen, um Gutes zu tun. Ich habe dafür gesorgt.«

»Das mag in deinem Sinne so sein, Amarel, aber nicht nach unseren Gesetzen. Was deine Freunde getan haben, ist nichts anderes als Mord. Niemand hat das Recht als Mensch über das Leben anderer Menschen zu bestimmen, verstehst du?«

»Ich nehme es mir heraus, denn hier liegen die Dinge anders. Wenn traurige Seelen etwas aufzuarbeiten haben oder Buße tun müssen, dann will ich sie nicht daran hindern.«

Beinahe hätte Bill laut aufgelacht, denn der Begriff Buße war ihm quer gegangen. Er fand es pervers, dass Amarel dieses Wort überhaupt erwähnte, denn die Buße, die er meinte, war nichts anderes als Mord.

»Jetzt weißt du alles, Bill. Ich bewundere auch deinen Mut. Nicht jeder hätte den Weg gefunden und sich mir gestellt. Das ist schon ungewöhnlich. Aber ich kann dir nicht helfen. Du bist diesen Weg gegangen, und du wirst auch die Konsequenzen dafür tragen müssen. Was hier geschieht, das muss ein Geheimnis bleiben, Bill. Es darf nicht in die Welt hinausposaunt werden. Wer hier zu mir kommt, der hat auch kein Interesse daran, der will nur seine Ruhe haben, um ebenfalls in Ruhe seine Schmerzen loswerden zu können ...«

»Dann willst du mich töten?«

»Nein, Bill, das habe ich nicht vor. Das brauche ich auch nicht. Es gibt andere, die diese Aufgabe übernehmen. Denke daran, was wir Engel sind. Die Mittler, und so sehe ich mich auch.« Auf dem Gesicht des Bleichen erschien ein Lächeln. Zugleich senkte er den Kopf und deutete ein Nicken an. Mehr tat er nicht. Er drehte sich nur um, damit er auf die Spiegel zugehen konnte.

Für einen Moment starrte Bill ziemlich konsterniert auf

seinen Rücken, denn so hatte er sich das Ende der Begegnung nicht vorgestellt. Er schluckte. Das Blut stieg ihm in den Kopf. Er war zudem unsicher, wie er sich verhalten sollte.

Amarel ging weiter. Wieder erlebte Bill diesen schwebenden Gang, als würden die Füße den hellen Boden gar nicht berühren. Er schien sich beim Gehen in eine feinstoffliche Gestalt zu verwandeln, obwohl er sich nicht auflöste.

Bill hob seine Waffe wieder an und zielte auf den Rücken des Bleichen. »Bleib stehen!«

Amarel gehorchte.

»Jetzt dreh dich um!«

»Bitte, Bill, wie du möchtest!« Eine schwungvolle Halbdrehung, und Amarel schaute Bill wieder an.

»Ich lasse dich nicht gehen!«, erklärte der Reporter. »Du wirst mir so nicht entkommen. Ich werde deine verdammte Welt hier zerstören und den Weg schließen.«

»Wirklich?«

Das eine Wort regte Bill auf. Amarel schien seine Unsicherheit zu spüren. Bill dachte selbst daran, dass er sich möglicherweise zuviel vorgenommen hatte, aber er war den Weg nun mal gegangen, und so gab es für ihn auch kein Zurück mehr.

Amarel schüttelte den Kopf. »Dass ihr Menschen euch immer auf eure Waffen verlassen müsst, das will mir nicht in den Sinn. Bitte, wenn es dir auf deinem letzten Weg hilft, dann schieß, Bill. Drück ab! Ich werde nicht versuchen, der Kugel auszuweichen.«

Bill hatte etwas Ähnliches gedacht. Amarels Selbstsicherheit irritierte ihn. Er rang für einen Moment nach Luft, und er spürte, wie es vom Nacken her kalt seinen Rücken hinabrann.

Bluffte Amarel?

Nein, das glaubte er nicht. Diese Gestalt stand auf einem verdammt sicheren Boden, und sie würde auch eine Kugel überstehen.

»Warum zögerst du?«

Die Frage ärgerte den Reporter. Er hatte sich selbst in die Zwickmühle gebracht. Gut, er hätte die Waffe sinken lassen können, damit wieder alles so wurde wie vorhin. Das genau wollte er nicht tun. Einen Fortschritt musste es einfach geben.

»Jetzt steckst du in der Klemme, nicht wahr? Du weißt nicht, was du tun sollst, Bill. Schießen, nicht schießen? Zum Mörder werden oder darauf bauen, was ich gesagt habe? Eine schwere Entscheidung, das kann ich verstehen. Aber ich habe meine getroffen.«

Amarel sagte nichts mehr. Er wollte endlich gehen und drehte sich wieder um.

Nein, das ist...

Bill bekam die Worte nicht mal heraus. Er war einfach in eine Klemme gedrückt worden, aus der es kein Entrinnen gab.

Amarel ging so locker, als wäre in den letzten Sekunden nichts passiert. Fehlte nur noch, dass er ein Liedchen gepfiffen hätte, und Bill hatte sich noch immer nicht entscheiden können. Er fühlte sich wie ein Kessel, der unter Überdruck im nächsten Moment explodiert, wenn nichts geschah.

Die Explosion fand statt. Aber sie war mehr eine Detonation, denn Bill hatte geschossen.

Er wusste nicht mal, ob dieser Befehl von seinem Gehirn aus abgegeben worden war. Es konnte auch nur das Zucken des Zeigefingers gewesen sein und nicht mehr, jedenfalls konnte er die Kugel nicht aufhalten, die in den Rücken des Amarel einschlug ...

Für Bill Conolly wurden es lange, sehr lange Sekunden, die ihm vorkamen wie eine Folter. Das weitere Geschehen bekam er wie durch einen Schleier mit, der die Realität zum Teil verdecken wollte, um den Reporter zu schützen.

Die Kugel hatte getroffen, und sie hatte dafür gesorgt, dass

Amarel nicht mehr weiterging. Mitten in der Gehbewegung war er gestoppt worden. Er richtete sich auf wie jemand, der sich auf seine Zehenspitzen stellt. Er hob die Schultern an, er drückte den Rücken durch, und Bill rechnete damit, dass er zu Boden fallen würde.

Das passierte nicht, denn Amarel breitete seine Arme aus wie ein Vogel die Schwingen. Aber er wurde nicht zu einem Engel, der einfach wegflog. Auf der Stelle blieb er stehen, und Bill sah das Loch in der Anzugsjacke am Rücken.

Als weitere Sekunden verstrichen und Amarel noch immer auf den Beinen stand, war Bill klar, dass er es hier mit keinem normalen Menschen zu tun hatte. Er wusste auch nicht, ob es ein Engel war, aber es war eine sehr mächtige Gestalt, der auch eine geweihte Silberkugel nichts anhaben konnte.

Amarel hob seine Arme so weit an, dass sein Körper so etwas wie ein Kreuz bildete. Er hatte sich noch nicht gedreht, und Bill stand weiterhin hinter seinem Rücken, wobei er eine wahnsinnige Spannung erlebte. Er konnte sich jetzt alles vorstellen. Sogar, dass sich die Gestalt in die Luft erhob und verschwand.

Amarel drehte sich um. Die Kugel steckte in seinem Körper, aber sie war nicht vorn wieder ausgetreten, denn es gab nur das Loch im Rücken.

Bill schaute wieder auf das Gesicht.

Es war noch immer bleich, bis auf die dunklen Augen. Aber es hatte sich verzerrt. Amarel musste sich unwohl fühlen, den Vergleich erlaubte sich der Reporter. Er riss den Mund auf. Bill schaute bis in die Kehle hinein und glaubte, dort ein helles Schimmern zu sehen.

Plötzlich fegte ein fauchender Laut aus der Kehle hervor, den auch ein Tier hätte ausstoßen können. Der Reporter zuckte zusammen. Er kam sich vor, als hätte man ihm einen Tritt gegeben. Bisher war seine Angst nicht sehr groß gewesen, aber das änderte sich, denn er merkte, dass er eine Grenze über-

schritten hatte.

In den dunklen Augen veränderte sich die Farbe. Sie wurde immer heller und dann löste sich aus dem Mund ein kratzendes Lachen, während sich Amarel zugleich auf den wie erstarrt stehenden Reporter zubewegte.

Bill wollte weglaufen, aber er brachte es einfach nicht fertig. So blieb er auf dem Fleck stehen und lauschte seinem eigenen hämmernden Herzschlag nach.

»Du bist der Mensch!«, hörte er die Stimme des Bleichen. »Du hättest mich nicht angreifen sollen. Aber du hast es getan, und deshalb wirst du die Hölle erleben.«

Bevor Bill überhaupt reagieren konnte, hatte Amarel schon angegriffen. Er brauchte den Reporter nicht zu berühren, er attackierte allein aufgrund seiner übermenschlichen Kraft.

Bill spürte einen harten Stoß, obwohl er nicht berührt wurde. Er kippte nach hinten, und es war ihm nicht möglich, diesen harten Schwung aufzufangen.

Bevor er sich versah, landete er auf dem Boden. Mit dem Hinterkopf prallte er gegen die Bohlen. Für einen winzigen Moment sah er die berühmten Sterne vor seinen Augen tanzen wie kleine Blitze. Er dachte nicht mehr daran, noch mal zu schießen, denn er hatte das Gefühl, sich nicht mehr bewegen zu können.

Durch seinen Körper rannen die Ströme wie kleine schnelle Rinnsale. Etwas von Amarels Kraft musste auf ihn übergegangen sein und hatte ihn kampfunfähig gemacht.

Amarel schüttelte den Kopf, als wollte er Bill einen Vorwurf machen. Dann zog er sich zurück. Aber er drehte sich nicht um und zeigte Bill auch nicht seinen Rücken. Er ging einfach rückwärts in den Halbkreis der Spiegel hinein.

Was dann geschah, erlebte der Reporter nicht mit klarem Kopf. Er sah ein helles Glänzen, das von verschiedenen Stellen abgegeben wurde, und wenig später war Amarel verschwunden.

Er hatte diese Welt verlassen und war durch den Tunnel in eine andere Welt geflohen.

Bill war allein.

Nur konnte er daran nicht glauben. Bisher hatte man mit ihm gespielt. Und das würde sich bestimmt bald ändern ...

Allmählich merkte Bill, dass er wieder zu einem normalen Menschen wurde. Das Kribbeln in seinem Körper ließ nach, und er konnte seine Bewegungen, auch wieder steuern. Das einzige Hindernis war die Schwäche, und so blieb er weiterhin auf dem Boden liegen. Er musste im Kopf fit sein, um sich selbst zu koordinieren.

Es war still um ihn herum. Weiterhin lag er auf dem Rücken und schaute gegen die Decke, die ihm vorkam wie ein weißer glatter Himmel. Da passierte nichts. Es gab keine Bewegung, aber der Himmel verschwand auch nicht, und Bill, dessen Gedanken sich wieder normalisiert hatten, wusste nun, wo er lag.

Es war schon ungewöhnlich, aber die Finger seiner rechten Hand umklammerten noch immer die Waffe. Die hatte er selbst während des Sturzes nicht verloren.

Situationen wie diese oder ähnliche waren ihm nicht unbekannt. Deshalb versank er auch nicht in Panik, sondern blieb ruhig liegen, um sich regenerieren zu können.

Die Zeit verstrich, und um ihn herum war es still. Er hörte keine Stimme und vernahm auch keine Geräusche von außerhalb des Hauses. Er schien nicht mal in der normalen Welt zu liegen, denn dort kam diese Stille so gut wie nicht vor.

Aber die Gedanken vergingen. Mit fortschreitender Zeit fühlte er sich auch wieder besser, auch deshalb, weil sein Bewegungsapparat wieder funktionierte.

Bill zog die Beine an. Er wälzte sich dann auf die Seite und

konnte sich in die Höhe drücken. Dass er dabei stöhnte, ärgerte ihn, aber es war nicht anders zu machen.

Nachdem er normal saß, steckte er die Waffe weg und fuhr mit beiden Händen über seinen Kopf. Der Aufprall hatte keine Beule hinterlassen, nur eine leicht schmerzende Stelle, aber damit konnte der Reporter leben.

Er blickte sich noch im Sitzen im Raum um. Es gab keine großen Veränderungen. Abgesehen davon, dass er sich allein im Zimmer befand und Amarel verschwunden war.

Wohin, das stand in den Sternen. Auch wenn Bill noch so scharf nachdachte, er fand keine Lösung. Ihm war nur das ungewöhnliche Licht in Erinnerung geblieben. Wie sich Amarel letztendlich zurückgezogen hatte, war unklar.

Bill erinnerte sich auch daran, was ihm Amarel versprochen hatte. Es würde ihm nicht gut gehen. Er würde den Weg gehen, den auch andere gegangen waren. Er würde das Grauen erleben, doch davon war bisher nichts zu spüren.

Es wäre kontraproduktiv gewesen, noch länger auf der Stelle hocken zu bleiben, deshalb stand Bill auf und schaffte es auch glatt. Nicht mal ein Schwindel erwischte ihn.

Vor ihm standen noch immer die Spiegel. Sehr genau schaute er sich die Flächen an. Auch da gab es keine Veränderung, aber er wollte auch nicht wissen, ob sie sich nun veränderten oder nicht. Bill sah seine große Chance in der Flucht und auch darin, endlich mit seinen Freunden Kontakt aufzunehmen.

Die Spiegel ließ er Spiegel sein und lief auf die Tür zu. Er drückte die schwere Klinke nach unten und hatte eigentlich damit gerechnet, die Tür aufziehen zu können, als er merkte, dass sie verschlossen war. Nichts zu machen. Sie blieb zu, so sehr er auch an der Klinke zerrte und sich bemühte.

Bill schluckte den Fluch herunter. Dass Amarel die Tür abgeschlossen hatte, war ihm gar nicht aufgefallen, aber er konnte nichts daran ändern. Es wäre auch sinnlos gewesen, zu versuchen, sie mit Gewalt zu öffnen, denn dafür war sie

einfach zu stabil.

Das Schloss aufschließen?

Vielleicht war es eine Chance, doch bei dem dicken Holz glaubte Bill nicht daran.

Eine zweite Alternative sah er in den Fenstern. Da der Vorhang zur Seite gezogen war, erkannte Bill, dass der große Raum mit zwei Fenstern bestückt war. Beide Scheiben lagen in einer Nische, doch auch da hatte er Pech, denn schon beim ersten Klopfen stellte er fest, dass die Scheiben keine waren und nur von außen so aussahen. Tatsächlich aber bestanden sie aus einem anderen Material. Es war sehr fest und würde sicherlich auch einer Kugel standhalten.

Bill merkte, dass sich auf seiner Stirn Schweiß gebildet hatte. Er steckte in der Klemme oder in der Falle, und seine erste Euphorie war verflogen.

Über seinen Rücken rann wieder dieses verdammte Gefühl der Kälte. Er ballte die Hände zu Fäusten, doch er war nicht in der Lage, etwas zu unternehmen. Die Hilflosigkeit machte ihn wütend. Auch das zweite Fenster gab ihm keine Chance, und das Handy hatte er abgegeben. Er konnte es nicht mehr herbeizaubern.

Allmählich merkte er den Druck im Magen und musste zugeben, dass die Rache des Amarel sich möglicherweise erfüllte. Auf die Spiegel hatte er in den vergangenen Sekunden nicht geachtet. Sie aber waren das Wichtigste in diesem Raum, und er drehte sich ihnen zu.

Sie standen noch immer an der gleichen Stelle und zeigten auch ihr altes Aussehen.

Aber etwas passierte mit ihnen, das merkte Bill mehr im Unterbewusstsein. In den Flächen arbeitete es. Das Geriesel dort bewegte sich, es wurde auch blasser, obwohl es nicht ganz verschwand.

Der Reporter hatte sich so aufgebaut, dass er alle Spiegel beobachten konnte. In jedem regte sich eine Kraft, die Bill sich

nicht erklären konnte. Er ging einfach davon aus, dass es Amarel gelungen war, die Verbindung zwischen zwei Welten herzustellen, und tatsächlich veränderten die Spiegelflächen ihr Aussehen.

Aus dem Hintergrund schob sich etwas nach vorn. Noch waren die Flächen zu bedeckt, als dass Bill etwas hätte erkennen können, aber in jeder Fläche schob sich etwas aus dem Hintergrund hervor, als wäre ein Maler dabei, bestimmte Dinge zu zeichnen.

Etwas breitbeinig und mutterseelenallein hielt sich Bill vor den Spiegeln auf. Seine Augen weiteten sich immer mehr, je länger er hinschaute. Er hatte damit gerechnet, die Gestalten der Grauen zu sehen, doch da irrte er sich.

Was er sah, war eine Szene. Sie setzte sich aus einem Hintergrund und einem Vordergrund zusammen. Aber diese gesamte Landschaft war nicht nur in einem Spiegel zu sehen, sie verteilte sich auf alle Gegenstände, die den Halbkreis bildeten.

Links von ihm fingen die Bilder an und hörten erst am letzten rechten Spiegel auf.

Auch wenn Bill angesprochen worden wäre, er hätte die Stimme kaum gehört, denn was er sah, das war einfach fantastisch. Der Reporter staunte.

Eine einzige Szene verteilte sich auf die gesamten Spiegel. Es machte auch nichts aus, dass sie jeweils durch die Leerräume zwischen ihnen unterbrochen waren, das Bild als Ganzes blieb, und Bills Blick fiel über einen Friedhof hinweg.

Er sah die alten Grabsteine, von denen die meisten sehr rissig waren. Er sah die verdorrten Büsche und Sträucher und ging davon aus, dass es ein alter Totenacker war, auf dem niemand mehr begraben wurde.

Aber er sah noch mehr, und genau das ließ ihn schaudern. Zwischen den Grabsteinen schoben sich Gestalten in die Höhe. Sie sahen schrecklich aus. Alt und grau. Sie hätten eigentlich tot sein müssen, aber sie lebten auf ihre Art und Weise, und

natürlich schoss der Begriff Zombie durch Bills Kopf.

Ja, das waren die lebenden Toten. Gestalten, die keine Totenruhe gefunden hatten, die aussahen wie Menschen und doch keine waren.

Nachdem Bill seinen ersten Schreck überwunden hatte, konzentrierte er sich auf die Gesichter der Gestalten, die Körper in den alten, schmutzigen Leichenhemden waren für ihn im Moment unwichtig.

Die Gesichter sahen schrecklich aus. Es waren bleiche Totenfratzen, die sich in den Spiegeln abzeichneten, aber sie hatten eines gemeinsam. Sie alle gehörten alten Menschen, das war deutlich zu erkennen. Und es waren auch die Alten gewesen, die freiwillig in den Tod gegangen waren und sich nun in den Spiegeln zeigten.

Waren sie echt? Lebten sie auf ihre Art und Weise in einer anderen Welt weiter?

Bill fand keine Lösung, aber die Szene hatte ihn einfach fasziniert. Und dann entdeckte er ein blondes Wesen mit einem Gesicht, das sowohl einem Mann als auch einer Frau gehören konnte. Man konnte diese Gestalt als androgyn bezeichnen. Er sah lange Haare, die den Kopf umwuchsen, aber er entdeckte keinen Ausdruck in dem Gesicht mit der fahlen Haut. Dabei kam das Gefühl in ihm hoch, als würde ihn gerade diese Person an Amarel erinnern, doch den Gedanken wischte er schnell weg.

Alle waren erschienen. Als Zombies standen sie im Hintergrund wie eine Truppe Wachtposten, aber keine dieser Gestalten bewegte auch nur einen kleinen Finger. Sie wirkten so als hätte man sie aus einer Eiskammer geschoben.

Bill wischte über die Stirn und die Augen hinweg. Er mochte das Bild nicht, aber er konnte es auch nicht wegputzen.

Was sollte das? Warum hatte man es ihm gezeigt?

Bill war durcheinander. Er suchte auch nach einem Ausweg aus der Lage. Die Spiegel zerschießen, sie zertreten, diese

Möglichkeiten schossen ihm durch den Kopf, aber er war nicht derjenige, der handelte. Die andere Kraft war stärker, und der Reporter schaute zu, wie in jedem der Spiegel die Szene verschwand. Sie trat in den Hintergrund zurück. Das Geriesel drängte sich wieder vor, und schon bald sah Bill nichts mehr.

Zum Nachdenken kam er nicht, denn plötzlich erreichte ihn eine Stimme. Sie war so fern und zugleich so nah, und nach jedem Wort vernahm er leichten Hall.

Wo Amarel steckte, wusste er nicht. Er hielt sich irgendwo zwischen den Welten auf, aber er beobachtete den Gefangenen genau und gab ihm eine Erklärung.

»Hast du sie gesehen, Bill?« »

»Ja, habe ich«, flüsterte der Reporter.

»Weißt du, wer sie sind?«

»Bestimmt nicht die neuen Engel.«

»Genau, das waren sie nicht. Aber es waren diejenigen, die von den Engeln geholt wurden. Die Alten, die starben. Ihre Bilder, ihre Geister, die in einer bestimmten Zwischenwelt vereinigt sind. Sie haben noch mal die Gestalt der Menschen angenommen. Hast du die Angst und die Qual auf ihren Gesichtern gesehen? So haben sie sich im Leben gefühlt, aber das ist jetzt vorbei. Was du gesehen hast, ist ein Bild der Erinnerung, hergestellt durch die Macht der neuen Engel. Du brauchst nicht zu denken, dass sie aus den Spiegeln hervorkommen werden, aber du hast gesehen, welche Macht wir noch besitzen. Die neuen Engel sind die alten, die vor langer Zeit verflucht und von der Hölle aufgefangen wurden. Wir haben uns etwas befreien können und uns wieder unseren Aufgaben zugewandt. Wir sind die Mittler, Bill. Wir sind das Glied zwischen dem Totenreich und dem Jenseits. Wir locken mit dem Jenseits, und jetzt sind alle Engel darauf bedacht, dich in ihre Welt zu holen. Ich denke, dass wir uns dort wiedersehen.«

Amarel hatte genug gesagt. Kein Wort mehr drang an Bills Ohren. Eine bedrückende Stille hatte sich plötzlich innerhalb

des großen Raums ausgebreitet.

Der Reporter wusste, dass jemand wie Amarel nicht spaßte. Er war gekommen, um den Plan des Unheimlichen zu zerstören, und dafür würde er bezahlen müssen.

Aus einem Instinkt heraus zog sich Bill zurück. Er ging drei Schritte nach hinten, aber nicht mehr weiter, denn er sah, dass sich in den Spiegeln wieder etwas tat.

Sie hatten wieder ihr altes Aussehen angenommen. Aber in ihrem Geriesel bewegte sich etwas. Aus dem helleren Grau drückte sich etwas nach vorn, und zum ersten Mal fielen Bill diejenigen Gestalten auf, um die sich alles drehte.

Er sah die neuen Engel! Sie waren plötzlich erschienen. Alle zugleich, als wären sie einem Befehl gefolgt. Sie standen in den hellgrauen Spiegelflächen und malten sich dort als dunkelgraue Körper ab.

Ja, sie besaßen die Umrisse von menschlichen Körpern, aber sie wirkten plump, aufgedunsen und irgendwie wie Riesen, die jemand verkleinert hatte, ohne richtig auf die Proportionen zu achten.

Zuerst hatte Bill den Blick in die jenseitige Welt erhalten. Jetzt waren sie erschienen, um ihn zu holen.

Noch hatten sie die Spiegelflächen nicht verlassen. Sie ließen Bill zappeln, aber er war kein Mensch, der sich nicht wehrte. In den zurückliegenden Jahren war er immer wieder mit dem Grauen und unerklärlichen Vorgängen konfrontiert worden, und er hatte sich dabei auch jedes Mal dagegen angestemmt.

Nie kampfflos ergeben! Das war auch jetzt seine Devise, und danach handelte er. Bei Amarel hatte er mit einer Kugel keinen Erfolg erzielt. Jetzt wollte er herausfinden, ob das bei diesen Wesen anders sein würde.

Bill suchte sich den Spiegel aus, der ihm am nächsten stand. Er zielte auf die Mitte des dunkelgrauen Umrisses und drückte dann ab. Die Kugel traf!

Sie jagte mitten in die Gestalt hinein. Bill hatte den Schuss

gehört, dessen Echo noch in seinen Ohren nachklang, und er wartete auch darauf, das Splittern zu hören, wenn die Fläche des Spiegels durch den Aufprall der Kugel brach. Es passierte nicht. Bill glaubte, so etwas wie einen dumpfen Aufschlag zu hören, das war auch alles. Als hätte eine Faust in einen weichen Gegenstand geschlagen. Danach war es still.

Langsam sank die Hand des Reporters nach unten. Er musste jetzt einfach Luft holen, sonst drehte er noch durch. Er spürte die Kälte auf seinem Rücken und den Schweiß in seinen Achselhöhlen. Er zitterte innerlich, weil es für ihn jetzt keinen Zweifel mehr gab, dass er es hier nicht mit normalen Spiegeln zu tun hatte, sondern tatsächlich mit Eingängen in andere Welten.

Selbst geweihte Silberkugeln hatten nicht helfen können, und er merkte jetzt, dass er zu zittern begann. Warum zerstörte die Kugel die Fläche nicht? War sie nicht stark genug? Reichte selbst geweihtes Silber nicht aus?

Er fand keine Antwort, aber der Drang, es selbst herauszufinden, verstärkte sich immer mehr. Dabei war er sich des Risikos wohl bewusst, das er einging.

Bill ging auf einen Spiegel zu. Nicht mehr als vier kleine Schritte musste er laufen, um ihn berühren zu können, was er noch nicht tat, sondern vor ihm stehen blieb.

Etwas erreichte ihn. Er konnte es nicht erklären, denn es war einfach der Gruß einer anderen Macht, die dafür sorgte, dass ein Schauer auf seiner Haut entstand und sich die Haare in seinem Nacken hochstellten. Über den Kopf hinweg zog sich eine Gänsehaut, und die Spannung erreichte sogar seine Ohren.

Er konzentrierte sich auf die Gestalt. In der Nähe hatte sich auch die Perspektive verändert. Der Graue kam ihm jetzt nicht mehr so groß und gefährlich vor, aber diese ungewöhnliche Botschaft blieb schon bestehen. Je mehr sich Bills Hand dem Spiegel näherte, desto stärker wurde der Schauer auf seiner Haut.

Dann tippte er mit den Kuppen der ausgestreckten Finger dagegen! Er hielt den Atem an! War ein normaler Widerstand zu spüren? Im ersten Augenblick glaubte Bill das, aber es stimmte nicht, denn die Fläche war weich. Sie bestand aus einem weichen, nachgiebigen Stoff, fast wie Gummi.

Er traute sich nicht, die Hand in den Spiegel hineinzustecken, sondern zog sie wieder zurück. Mit einem ersten Blick wollte er feststellen, ob sich an der Hand etwas verändert hatte, aber das traf nicht zu. Die Finger waren normal geblieben.

Es hätte auch anders kommen können. Da wäre dann die Kraft der anderen Seite so stark gewesen, dass sie sich den Menschen geholt hätte. Das war ihm schon passiert und auch seinem Freund John Sinclair.

Bill ging wieder zwei Schritte zurück. Er war noch nicht weitergekommen, das stand fest. Es gab die Verbindung zwischen den beiden so unterschiedlichen Welten auch jetzt in diesen Augenblicken, und Bill musste wieder daran denken, was ihm Amarel versprochen hatte.

Der Gedanke an ihn musste etwas in Bewegung gesetzt haben, denn wieder vernahm Bill die ferne Stimme mit dem Hall nach jedem Wort. Nicht er wurde angesprochen, sondern diejenigen, die sich in den Spiegelflächen befanden.

»Er ist nicht unser Freund, der gute Bill Conolly. Er will die Gruppe der neuen Engel zerstören. Wir sollen den Menschen nicht mehr helfen, denen es so schlecht geht. Aber wir wollen auch weiterhin für eine Erlösung sorgen und damit das Leid verkürzen. Deshalb müssen wir unsere Feinde aus dem Weg räumen. Und jetzt frage ich euch. Wollt ihr ihn haben? Wollt ihr ihn zu euch holen?«

Bill Conolly war auf die Antwort gespannt. Er wartete mehrere Sekunden, doch es passierte nichts. Niemand sagte ein Wort. Er wollte schon aufatmen, als die kleine Brücke der Hoffnung brutal zusammenbrach.

Alle Gestalten in den Spiegeln bewegten sich gleichzeitig.

Die grauen Mörder hatten freie Bahn ...

Wir hatten unser Ziel erreicht und auch das Haus an der Ostseite des Parks gefunden. Es gab sogar eine Zufahrt, auf die wir unseren Wagen lenkten und ihn neben anderen abstellten.

Suko, der zuerst ausstieg, reckte den Hals. »Bills Porsche ist nicht hier«, meinte er.

»Stört dich das?«

»Im Gegenteil.«

Wir hatten uns Sorgen um unseren Freund gemacht, denn auch bei Sheila hatte er sich nicht mehr gemeldet, wie wir durch einen Anruf bei ihr erfahren hatten.

Dass wir den Porsche nicht sahen, hatte nichts zu besagen. Bill konnte ihn auch woanders abgestellt haben. Er war eben ein unruhiger Geist, und wenn er mal Blut geleckt hatte, dann ließ er sich von einer Spur so schnell nicht mehr abbringen.

Von außen war nicht zu sehen, ob das Haus bewohnt war und ob sich jemand darin aufhielt. Es gab auch keine verdächtigen Anzeichen, aber das kannte ich. Davon ließen wir uns nicht täuschen.

Ich ging die Stufen der Treppe hoch, entdeckte nicht nur das Schild mit der Aufschrift Omega, sondern sah auch den Klingelknopf, den ich drückte.

Suko stand eine Stufe tiefer und hatte den Kopf in die entgegengesetzte Richtung gedreht. Zu sehen war dort nichts. Die Straße, die auch fast bis zum Wasser führte, lag ruhig vor uns.

Und ruhig blieb es auch im Haus, denn es erschien niemand, um uns die Tür zu öffnen. Auch nach dem zweiten Klingeln nicht, und so fragte Suko: »Haben wir Pech gehabt?«

»Das würde ich nicht unterschreiben.«

»Was sagt dein Gefühl?«

»Nichts.«

»Aber du möchtest hinein - oder?«

Eine Antwort verschluckte ich zunächst mal, denn wir hörten ein raschelndes Geräusch, dem Schritte folgten. Wir schauten beide nach links zur Hausecke hin, und dort stand plötzlich ein Mann, der einen grünen Overall und darunter einen braunen Pullover trug. Sein Haar wurde von einer flachen Mütze verdeckt. Die Füße steckten in Stiefeln, und so sah eigentlich ein perfekter Gärtner aus.

Der Mann schob seine Mütze etwas nach hinten, um uns besser sehen zu können. »Was machen Sie denn da?«

»Wir wollen rein.«

»Und?«

Ich hob die Schultern. »Scheint wohl keiner da zu sein.«

Der Gärtner runzelte die Stirn. »Komisch«, sagte er dann, »dabei habe ich vor nicht zu langer Zeit noch jemand am Fenster gesehen.«

»Wer war es denn?«, fragte Suko.

»Mr. Amarel.«

»Ist das der Besitzer?«

»Ja, ihm gehört das Haus.« Jetzt wurde der Mann misstrauisch. »Wieso wissen Sie das nicht, wenn Sie schon hier auf der Treppe stehen und ihn besuchen wollen?«

»Wir haben unsere Gründe«, erklärte Suko und holte seinen Ausweis hervor.

»Ach so ist das ...«

»Genau, mein Lieber. Und jetzt erklären Sie uns bitte, was Sie gesehen haben.«

Er zuckte die Achseln. »Nicht viel. Ich sah nur Mr. Amarel am Fenster stehen. Aber auch nicht lange. Er hat mir nicht mal zugewinkt. Ich bin nämlich für die Gärten hier verantwortlich. Im Herbst gibt es immer besonders viel Arbeit.«

Auch ich stand jetzt neben ihm und fragte: »Wie gut kennen Sie Mr. Amarel?«

Da musste der Mann lachen. »Kennen, haben Sie gesagt?« Er

schüttelte den Kopf. »Kennen ist wirklich zu viel gesagt. Der Mann ist irgendwie komisch. Aber das ergeht allen so. Und man weiß nicht genau, was hinter den Mauern vorgeht. Hin und wieder bekommt er Besuch. Immer alte Menschen. Mit jüngeren scheint er nichts am Hut zu haben. Komischer Kauz ist er schon.«

»Ist er selbst auch schon älter?«, erkundigte ich mich.

Der Gärtner schaute mich an, als hätte ich ihm eine schlimme Frage gestellt. »Da sagen Sie was, Sir. Wenn ich es mir so recht überlege, ist er nicht alt, aber er ist auch nicht jung. Der ist so komisch. Man kann von einem Zwischenalter sprechen, wenn Sie verstehen, was ich sagen will. Es gibt ja Typen, die sind alterslos. Und dann kommt noch was hinzu. Ich habe ihn eigentlich nie draußen gesehen. Ich glaube, dass er sein Haus nur bei Nacht verlässt. Ja, das ist alles, was ich über ihn sagen kann. Gesprochen habe ich mit ihm so gut wie nie. Das ist alles irgendwie so vorbeigegangen, wissen Sie.«

»Wohnt er allein dort?«

Der Gärtner nickte.

»Aber er bekommt öfter Besuch von alten Menschen, haben Sie gesagt?«

»Das behaupte ich auch jetzt noch.« Er trat noch näher an uns heran. »Wenn ich ehrlich sein soll, dann muss ich Ihnen sagen, dass mir Mr. Amarel unheimlich ist. Richtig unheimlich, obwohl er eigentlich nicht so wirkt. Aber es ist gerade diese Blässe und dieses Alterslose, das mir manchmal einen Schauer über den Rücken jagt. Wenn ich ihn sah, dann immer hinter dem Fenster. Dort stand er wie ein scheuer Star. Denken Sie an Michael Jackson, dann wissen Sie, was ich meine.«

»Haben Sie einen Schlüssel zum Haus?«, fragte Suko.

»Himmel, wo denken Sie hin! Nein, ich bin nur für die Außenanlagen hier verantwortlich. Ich habe die Grundstücke von fünf Häusern zu pflegen, das ist Arbeit genug.«

»Waren Sie schon mal im Haus?«

»Ja, das musste ich. Mr. Amarel hat mich geholt. Ich musste da was wegräumen. Man hat mich sogar gesondert dafür entlohnt.«

»Das ist doch gut.«

»Ach, hören Sie auf. Ich habe genug Müll herausgeschleppt. Er hat mich auch nicht vorn reingelassen, sondern durch die Hintertür, die es auch noch gibt, obwohl Mr. Amarel sie eigentlich zumauern lassen wollte. Bisher ist das aber nicht geschehen.«

Suko und ich tauschten einen Blick. Beide verfolgten wir den gleichen Gedanken, nur Suko sprach ihn aus.

»Es gibt also einen zweiten Eingang?«

»Klar.«

»Ist er verschlossen?«

»Natürlich.«

»Aber man könnte ihn öffnen ...«

Der Gärtner hatte begriffen. Er schaute Suko an und schüttelte den Kopf. »Himmel, Sie trauen sich was! Wollen Sie wirklich durch den Hintereingang rein?«

»Vorn öffnet uns ja niemand.«

»Ja, das stimmt schon.«

»Lassen Sie uns hingehen und mal nachschauen.« Suko lächelte. »Hintereingänge sind immer interessant.«

Es war dem Gärtner anzusehen, dass er sich in seiner Haut nicht eben wohlfühlte. So etwas ging ihm gegen den Strich. Für ihn war das so etwas wie ein Vertrauensbruch. Aber Suko erstickte einen Protest schon im Voraus. Er legte dem Mann einen Arm um die Schulter und schob ihn vor. So blieb ihm nichts anderes übrig, als loszugehen.

Ich blieb hinter den beiden. Wir gingen an der Hausseite entlang und passierten auch eine Schubkarre mit Laub, das der Gärtner gesammelt hatte.

Der Hintereingang lag dort, wo der Boden weicher wurde. Jemand hatte ein paar Steine als Trittstellen in den Boden

gedrückt, und der letzte Stein lag dicht vor der Hintertür.

»Da ist es.«

Wir schauten uns die Tür aus der Nähe an. Natürlich war sie verschlossen, das merkte ich, als ich daran rüttelte.

»Haben Sie eventuell einen Schlüssel für die Tür?«, fragte ich.

Der Mann musste lachen. »Nein, nein, wo denken Sie hin? So was hätte ich mich nie getraut.«

Suko trat leicht dagegen. »Stabil sieht sie nicht eben aus!«, kommentierte er. »Ich denke, dass wir es mit dem nötigen Werkzeug schaffen können - oder?«

Dieser Meinung war ich auch.

Nur der Gärtner staunte. »Sie wollen die Tür aufbrechen?«, er fasste sich an den Kopf. »Das ... das ... ist doch Hausfriedensbruch.«

»Man kann es so sehen«, sagte ich, »aber in diesem Fall haben wir unsere Gründe. Wie sieht es bei Ihnen mit dem Werkzeug aus? Meinen Sie, dass Sie ...«

»Ich könnte einen Spaten besorgen.«

»Tun Sie das, Mister ...

»Ich heiße Adams. Victor Adams.«

»Okay, Mr. Adams, aber beeilen Sie sich.«

»Bin gleich wieder da.«

Als er verschwunden war, meinte Suko: »Wir hätten ihn nach Bill fragen sollen.«

»Nein, das ist nicht nötig. Wenn dieser Amarel Besuch bekommen hätte, dann hätte Adams uns das erzählt.«

»Ist auch wahr. Da muss ich gerade an den Namen Amarel denken. Hast du ihn schon mal gehört?«

»Nie im Leben.«

»Hört sich seltsam an.«

»Warum?«

Suko winkte ab. »Ist nur so ein Gefühl. Überhaupt fühle ich mich nicht wohl. Ich will nicht sagen, dass mir dieses Haus

unheimlich ist, dafür sieht es zu normal aus, aber hinter den Mauern kann sich schon einiges abspielen, denke ich mir. Und es gibt keinerlei Zeugen, die davon etwas mitbekommen.«

Der Gärtner kehrte zurück. In der rechten Hand hielt er einen Spaten, an dessen Blatt noch Lehmklumpen und einige Grashalme klebten. Er ramnte den Spaten vor uns in den Boden. »Damit könnten wir es schaffen.«

»Mal schauen«, sagte Suko. Er zog den Spaten hervor und schaute sich noch mal die Tür an.

Victor Adams und ich traten zurück, um ihn nicht zu behindern. Suko setzte den Spaten in Höhe des Schlosses an. Die Tür war nicht ganz dicht mit dem Rahmen verbunden, und so konnte die recht scharfe Kante des Spatens in die Lücke gleiten, auch wenn Suko einiges an Kraft aufwenden musste.

Wenig später benutzte er den Spaten als Hebel. Beim ersten Ansetzen geschah nicht viel. Aber die Tür bog sich etwas. Beim zweiten Versuch klappte es schon besser. Wir hörten, wie das Holz zerrissen wurde, splitterte und dann einen knackenden Laut, als das Schloss durch den Druck gesprengt wurde.

»Offen!«, murmelte Suko und drückte Victor Adams den Spaten wieder in die Hand.

»Das hätte ich mich nie getraut.« »Sie sind auch nicht bei Scotland Yard«, sagte ich. »Am besten ist es, wenn Sie sich zurückziehen und uns unsere Arbeit machen lassen. Alles weitere ist unsere Sache.«

»Sie wollen Mr. Amarel verhaften?«

»So ungefähr.«

Adams sagte nichts mehr. Er schüttelte nur den Kopf und war sehr bald hinter der Hausecke verschwunden.

Suko hatte die schief in den Angeln hängende Tür schon weiter aufgezerzt, sodass wir keine Probleme hatten, das Haus zu betreten. In einem Keller waren wir nicht gelandet, aber in einem Teil des Baus, der wohl nicht bewohnt wurde.

Man merkt, wenn sich Menschen öfter in einem Raum aufhalten. Auch wenn sie nicht vorhanden sind, hinterlassen sie ein gewisses Flair. Hier war es nur feucht und kühl.

Erst als wir beide das Haus betreten hatten, holten Suko und ich unsere Leuchten hervor und schauten uns im Licht der bleichen Strahlen um, die über verputzte Wände huschten, auf denen keine Tapeten zu sehen waren. Dieser Teil des Hauses war wirklich vergessen worden. Er wurde nicht mal als Abstellkammer benutzt. Bis auf ein paar alte Lumpen am Boden sahen wir nichts.

Suko war schon nahe an eine Tür herangetreten, die nicht verschlossen war. Er zog sie behutsam auf, warf einen Blick nach vorn und winkte mir zu.

»Hier sind wir richtig.«

»Was macht dich so sicher?«

Er schaute mich aus seinen großen Augen an und legte einen Finger auf die Lippen.

Ich verstand die Geste und lauschte ebenfalls in die Stille hinein. Durch meine Konzentration stellte ich fest, dass es im Haus gar nicht mehr so still war, denn irgendwo und eigentlich von überall her hörten wir die ungewöhnlichen Laute.

Sie waren nicht genau zu erklären, aber sie hörten sich an wie ein sehr fernes Singen oder Schreien, das nicht von Menschen stammte, sondern von anderen Geschöpfen.

»Hörst du das, John?«

»Klar.«

»Dein Kommentar?«

»Es kann der Abgesang der neuen Engel sein«, erwiderte ich, »aber das möchte ich mir aus der Nähe anschauen ...

Sie kamen! Sie hatten ihre Aufforderung erhalten, und nichts hielt sie mehr in ihren Spiegelflächen gefangen.

Bill Conolly hatte damit rechnen müssen, und er hatte es irgendwie auch getan, doch als er der Wahrheit jetzt ins Auge schaute, war er geschockt.

Zugleich verließen sie die Spiegel, und sie bewegten sich allesamt synchron. Sie hoben zuerst die rechten Beine an, streckten sie nach vorn und waren so in der Lage, ihr Gefängnis zu verlassen. Sie erhielten den Kontakt mit dem Boden, aber es war kein Laut zu hören. Sie traten auf, ohne dass sie ein Geräusch verursachten. Die neuen Engel waren allesamt Geister oder feinstoffliche Gestalten.

Daran konnte der Reporter nicht so recht glauben, denn in der Nacht auf der Straße hatte er etwas ganz anderes gesehen. Die Gestalt, die an der Böschung hochgehuscht war, konnte er beim besten Willen nicht als Geist ansehen.

Aber hier reagierten sie anders. Sie verließen die Spiegel und blieben vor ihnen stehen. Noch immer bekamen sie kein Gesicht. Sie blieben weiterhin nur graue kompakte Gestalten, die ein Bildhauer geschaffen zu haben schien.

Das änderte sich, als auch der Letzte vor dem Spiegel stand. Erst jetzt kam Bill dazu, sie zu zählen.

Sieben waren es!

Er wusste in diesem Augenblick nicht, ob diese Zahl einen symbolischen Wert hatte oder aus einem Zufall resultierte, es war ihm auch egal. Er wollte nicht von ihnen gefangen genommen werden, um in der anderen Sphäre zu landen.

Bill merkte, wie ihm die Anspannung den Schweiß aus den Poren trieb. Nicht nur im Gesicht, sondern auch am Körper fühlte er sich plötzlich feucht. Er hielt die Waffe noch fest, doch als er jetzt den rechten Arm anhob, dann nur, um mit dem Handrücken über die Stirn zu wischen. Es war und blieb still. Er hörte keine Stimme, kein Zischen, aber er sah deutlich, wie die Gestalten sich zu verändern begannen und dabei immer mehr zu menschlichen Gestalten wurden.

Vor seinen Augen entstanden die Männer in Grau.

Etwas verdichtete sich in ihren Augen. In den Gesichtern bewegte sich das, was womöglich bei ihnen Haut genannt wurde. Dort kam es zu Straffungen, und in der unteren Gesichtshälfte entstanden die Münder mit den Lippen.

Die Geister verließen ihren feinstofflichen Zustand, um zu Menschen zu werden. Die neuen Engel entstanden. Und sie würden Bills Begleitung in den Tod werden.

Er hielt nach einem Ausweg Ausschau. Vor ihm ging nichts. Hinter ihm war die Tür abgeschlossen. Er würde sie auch nicht aufbrechen können. Trotzdem ging er Schritt für Schritt zurück, während sich die Wesen weiterhin in Menschen verwandelten, um sich auch auf dieser menschlichen Welt und ohne aufzufallen bewegen zu können.

Es gab keine normale Erklärung für diesen unheimlichen Vorgang. Hier spielten andere Kräfte und Mächte eine Rolle. Beide mussten uralt sein, möglicherweise älter als die Menschheit, denn vor ihr hatte es schon die Engel gegeben.

Sie waren jetzt fertig. Sie standen da. Ihre Gesichter waren gestaltet worden. Bill sah die Augen, die Nasen, er konnte die Münder erkennen, aber er sah in ihren Augen keinerlei Pupillen, und es existierte dort auch keine Farbe.

Grau in grau...

Sie trugen graue Anzüge und unterschieden sich deshalb kaum von dem Hausherrn. Nur ihre Gesichter waren nicht so blass. Und die neuen Engel wussten genau, was sie wollten.

Diesmal konnten sie alle eingreifen, um ihr Opfer zu holen. Sie waren nicht nur auf zwei oder drei beschränkt. Bill rechnete damit, dass sie alle auf ihn stürzen würden, aber er wollte sich nicht kampflos ergeben.

Wieder hob er die Waffe an und zielte damit auf das Gesicht einer Gestalt.

Es war egal, welchen der seltsamen Engel er sich vornahm. Sie alle gingen in einer Reihe und kamen deshalb in breiter Front auf ihn zu.

Bill schoss in die Mitte.

Er hatte auf ein Gesicht gehalten und es auch getroffen. Die geweihte Silberkugel klatschte hinein, blieb darin stecken, und Bill sah plötzlich innerhalb des Schädels die Lichtblitze zucken, als wäre der Kopf an dieser Stelle durchsichtig geworden.

Er sah keine Adern, er sah kein Gehirn, aber die Kraft der geweihten Silberkugel brannte dort etwas weg und so blieb ein in der Mitte deformierter Schädel zurück, was den neuen Engel aber nicht weiter störte und nur für wenige Sekunden aufhielt. Dann schüttelte er sich und setzte seinen Weg fort.

Spätestens ab jetzt war dem Reporter klar, dass seine Chancen den Nullpunkt erreicht hatten. Er konnte alle restlichen Kugeln verschießen, er konnte die Gestalten treffen, wo er wollte, er würde sie trotzdem nicht aufhalten können.

Und sie ließen sich Zeit.

Aber sie gingen weiter.

Schritt für Schritt kamen sie näher. Dabei benahmen sie sich wie Roboter, die nicht mehr stumm blieben, denn plötzlich hörte Bill Conolly ihre Stimmen.

Aber welche Stimmen!

Sie hatten nur entfernt etwas mit Menschenstimmen zu tun. Es waren weder Worte noch Lieder. Bill vernahm ein schrilles Singen oder Geschrei, das seinen Ohren wehtat. Er konnte auch nicht herausfinden, aus welcher Richtung ihn die Stimmen erreichten. Sie waren einfach überall zu hören. Sie drangen von der Decke her auf ihn nieder, sie trafen ihn auch von den Seiten und schienen selbst aus den weiß gestrichenen Holzbohlen zu dringen.

Dieser Gesang oder das Geschrei lenkte Bill für kurze Zeit ab. Er kam sich plötzlich vor wie in einer Kirche, die durch das schrille Schreien irgendwelcher Wesen zweckentfremdet worden war. Es gab auch keinen Platz, an dem er sich verstecken konnte, um dem Geschrei zu entgehen.

Er wich noch weiter zurück.

Die Arme hielt er nach vorn gestreckt und seine Beretta mit beiden Händen umklammert. Es war mehr eine Geste der Verzweiflung. Bill suchte nach einer Lücke. Er überlegte sogar, ob es Sinn hatte, die Gestalten mit den bloßen Händen anzugreifen oder sich einen Stuhl zu schnappen und auf sie einzudreschen.

Er ging noch einen Schritt zurück.

Es war der letzte, denn weiter kam er nicht mehr, weil er zuerst mit der rechten Hacke und dann mit dem Rücken gegen die geschlossene Tür stieß.

Aus und vorbei!

Und sie gingen weiter. Sie kamen, sie schlichen. Sie starrten ihn an, obwohl es in ihren Augen so gut wie kein Leben oder Gefühl gab.

»Geht!«, keuchte Bill ihnen zu.

»Haut ab! Verschwindet wieder in eure verdammte Welt...!«

Er konnte schreien wie er wollte. Die neuen Engel würden es nicht tun. Amarels Befehl galt nach wie vor, und dann waren sie so nahe an Bill herangekommen, um ihn mit den ausgestreckten Händen fassen zu können ...

Der seltsame Gesang war da. Er blieb auch weiterhin bestehen, aber wir fanden nicht heraus, woher er uns erreichte. Das gesamte Haus war von diesen schrillen Lauten erfüllt, als wären zahlreiche Hände und Mäuler damit beschäftigt, auf irgendwelchen fremden Instrumenten zu spielen, die erst noch gestimmt werden mussten.

Suko war schon vorgegangen. Ich blieb noch in einem schmalen Flur stehen, den wir durch eine Tür erreicht hatten. Es gab kein Licht hier, dennoch war es nicht finster, denn zu beiden Seiten standen Türen offen, durch die ich in leere Zimmer

schaute, in denen sich Fenster befanden, durch die Licht in die Räume fiel und als schwache Blässe auch den Flur erreichte.

Das verdammte Geschrei, möglicherweise war es auch ein geisterhafter Singsang, zerrte an meinen Nerven. Ich dachte wieder an unseren Freund Bill und fragte mich, ob er dieses verdammte Haus auch betreten hatte. In den Zimmern jedenfalls hatte ich ihn nicht gesehen, und das Schreien konnte möglicherweise von den neuen Engeln stammen, die als Geistwesen auftraten.

Ich ließ das Kreuz nicht mehr länger vor der Brust hängen, holte es hervor und ließ es für einen Moment auf meinem Handteller liegen.

Es vibrierte leicht!

Das überraschte mich. Bisher war ich immer von einer Erwärmung ausgegangen, nun aber spürte ich die leichten Vibrationen, und es war nicht meine Hand, die zitterte.

Ich fixierte es und schaute so intensiv hin, dass Suko aufmerksam wurde und zu mir kam.

»Was ist los?«

»Schau es dir an!«

Mein Freund brauchte nur einen kurzen Augenblick, um die Veränderung wahrzunehmen. Möglicherweise wollte er fragen, warum sich das Kreuz so verhielt, aber ihm kam die Frage wahrscheinlich etwas dumm vor, so sagte er lieber nichts.

Auch ich beschäftigte mich weiterhin mit diesem Phänomen und hatte schließlich für mich so etwas wie eine Lösung gefunden. »Es kommt mir vor, als wären Kräfte dabei, an ihm zu zerren. Unsichtbare, die es mir wegnehmen möchten.«

»Diese ungewöhnlichen Engel?«

»Kann sein.«

»Dann würde dein Kreuz sie stören -oder?«

»Davon könnte man ausgehen.« Ich wollte es genauer wissen und warf es in die Höhe. Dabei rechnete ich damit, dass es nicht so schnell zurückfallen würde wie sonst. Da unterlag ich

einem Irrtum. An der Gravitation hatte sich nichts verändert.

Aber das Zittern blieb, als es wieder auf meiner Hand lag, und die leichte Erwärmung verschwand ebenfalls nicht.

»Lass uns weitergehen«, schlug ich vor.

»Es gibt am Ende des Flurs eine Tür«, meldete Suko. »Ich weiß allerdings nicht, was dahinter liegt.«

»Das werden wir gleich haben.«

Es vergingen nur Sekunden, bis wir die Tür erreicht hatten. Wir waren auf einiges gefasst und zogen sie vorsichtig auf. Zugleich warfen wir einen Blick durch die Öffnung und waren beide beruhigt. Wir hielten uns im hinteren Bereich des Eingangs auf und konnten an der Treppe vorbei bis zur Tür schauen.

Es war keine Menschenseele zu sehen, aber der verdammte Gesang blieb. In meiner Hand bewegte sich das Kreuz stärker. Ich wollte nicht, dass es zu Boden fiel und schlang die Kette um mein Handgelenk. So ging ich weiter. Suko hatte die Führung übernommen. Bei jedem Schritt bewegte er auch den Kopf, um so viel wie möglich überblicken zu können. Der Treppenaufgang lag links von uns, und wir gingen jetzt auf dem direkten Weg der Eingangstür entgegen.

Diese große Diele war für Besucher eingerichtet. Korbstühle standen um runde Tische mit Glasplatten. Mir fiel auch ein völlig normaler Korb auf, in dem eine Wolldecke lag. Auf ihr hatte ein Handy seinen Ruheplatz gefunden. Ich nahm es hoch und stutzte. Die Handymarke wurde von vielen Menschen benutzt, auch von Bill Conolly. Es konnte sein, dass das Handy meinem Freund gehörte. Bevor ich dazu kam, es zu kontrollieren, hörte ich Suko meinen Namen zischen.

Sofort ließ ich das Handy los, das wieder auf die Decke fiel, und fuhr herum.

Suko deutete auf eine Tür.

Sie war breiter als die, durch die wir gekommen waren. Hinter ihr klang diese schrille Stimmenmusik auf, aber wir

hörten auch etwas anderes.

Den Schrei eines Mannes!

Ob in wilder Wut oder Angst ausgestoßen, das ließ sich nicht nachvollziehen, und es war auch unwichtig, denn beide erfassten wir sofort, wer den Schrei ausgestoßen hatte.

Unser Freund Bill!

Er war hier, das stand jetzt fest. Und er befand sich hinter der Tür, wobei er sich in einer verdammt Lage befinden musste. Um uns herum war es nicht mehr so wie sonst. Wir merkten, dass etwas passierte, und deshalb rannten wir noch nicht auf die Tür zu, um unserem Freund zu Hilfe zu kommen.

Beide hörten wir das leicht fauchende Geräusch, das an unseren Gesichtern vorbeihuschte. Meine Hand bekam einen regelrechten Hitzestoß, als das Kreuz reagierte, und plötzlich tauchte über der Tür und unterhalb der Decke ein heller Schatten auf.

Sein Erscheinen zwang uns praktisch dazu, nicht mehr weiterzugehen. Er schwebte noch über dem Boden. Erst allmählich sank er von der Decke herab.

Es lag nicht in unserer Absicht, aber plötzlich war Bill vergessen. Es wäre auch schwer für uns gewesen, die Tür zu öffnen, denn zuvor mussten wir an dem Schatten vorbei.

Wie hatte der Besitzer des Hauses noch geheißen!

Amarel!

Ich war mir ebenso sicher wie Suko, dass diese Gestalt nur dieser Amarel sein konnte, doch wer war sie wirklich? War sie ein Mann? War sie eine Frau? War sie existent oder feinstofflich?

Wir hatten beide so etwas noch nicht gesehen, aber es stimmte. Die Gestalt war auf der einen Seite eine Frau und auf der anderen ein Mann. Sie vereinte beides in sich. Da hatten sich

zwei Gestalten übereinander geschoben, die nur eines gemeinsam hatten.

Die Blässe des Gesichts und auch die Gleichheit.

Aber als Frau war die Gestalt mit einem blauen Kleid angezogen. Als Mann trug sie einen grauen Anzug, und die Körperlichkeit, abgesehen von dem Gesicht, wechselte von einem Augenblick zum anderen.

Mal Mann, mal Frau.

Nicht Mann und nicht Frau. Zwischen den Geschlechtern wechselnd, sich immer das Beste aussuchend und mit Augen versehen, die keine Pupillen besaßen.

Mal langes, mal kurzes Haar. Alles war in der Schwebelage, alles war in Bewegung, und für uns stand fest, dass wir hier vor der Tür den Anführer der neuen Engel vor uns sahen.

Warum er eingegriffen hatte, lag auf der Hand. Er wollte nicht, dass wir den Raum hinter der Tür betraten, in dem sich wahrscheinlich ein Drama abspielte.

Aber so hatten wir nicht gewettet. Diese Situation war verrückt, und mein Kreuz spielte ebenfalls verrückt, denn es tanzte auf meiner Hand.

Mal strahlte es auf, sprang hoch, dann wurde es wieder normal und fiel zurück.

»Du bist Amarel, nicht wahr?«, fragte ich.

Die Antwort bekam ich. Sie schrillte durch meinen Kopf, und ich hörte sie auch gleichzeitig mit normaler Stimme.

»Bist du ein Engel oder ein Mensch?«

»Engel. Mann und Frau in einer Person. Die neuen Engel. Die Begleiter der Kranken. Die Uralten, die wieder auferstanden sind. Ich bin der Erste, aber ich werde die anderen ebenfalls zu neuen Engeln machen. Alle sollen so werden, alle ...«

Amarel riss seine Arme in die Höhe. Plötzlich stand er in einem fahlen Licht, und noch in der gleichen Sekunde, als ich nach vorn sprang, geschah etwas anderes.

Eine ungemein starke Kraft rüttelte an der Tür und schleuder-

te sie wuchtig nach innen ...

Bill wusste nicht, was er noch tun sollte. Er drückte sich mit dem Rücken gegen die Tür, um zumindest die Illusion einer Sicherheit zu erhalten.

Vor ihm standen die neuen Engel, die ihm eher wie verkleinerte graue Riesen vorkamen. Finger krümmten sich. Fassten zu. Am Arm, an den Schultern.

Der Reporter erlebte zum ersten Mal diese Berührungen, die anders waren als die eines normalen Menschen. Nicht wegen des Drucks, nein, da gab es anderes, was ihn erstarren ließ. Sehr deutlich merkte er das Vibrieren der Hände oder Finger, das auch ihn erfasste. Sein Körper wurde auf eine gewisse Art und Weise durchgeschüttelt und gleichzeitig auf die Stelle gebannt. Fremde Ströme flossen durch ihn hindurch, und er merkte, dass seine Widerstandskraft immer mehr abnahm. Noch vor Sekunden hatte er sich fest vorgenommen, nicht aufzugeben, nun stellte er fest, dass dies nicht mehr möglich war. Die Berührungen der fremden Hände raubten ihm die Kraft, und er als starker Mensch wurde immer willenloser.

Ich schaffe es nicht!, schoss es ihm durch den Kopf. Ich bin einfach zu schwach. Die Knie wurden ihm schwer, die Arme ebenfalls, und das Kribbeln blieb weiterhin bestehen.

Er war trotzdem kein Mensch, der aufgab. Bill wollte und musste dagegen ankämpfen. Allein, um vor sich bestehen zu können, und deshalb versuchte er, seinen rechten Arm zu heben und der Klammer der Finger zu entkommen. Er wollte auch mit der Waffe zuschlagen. Heftig gegen die Gesichter und Körper. Er wollte endlich frei sein, aber seine Schläge brachte er nicht mal im Ansatz zu Stande.

Die Kraft der anderen riss ihn nach vorn. Bill verlor das Gleichgewicht, er stolperte nach vorn und dabei über seine

eigenen Füße. Er sah den hellen Boden auf sich zukommen, ein gewaltiger Schwindel hatte ihn gepackt, und er fürchtete sich davor, mit dem Gesicht zuerst auf die harte Unterlage zu schlagen.

Es trat nicht ein. Die starken Hände fingen ihn ab. Andere fassten ebenfalls zu, zerrten ihn nach vorn, und von nun an hatten die neuen Engel Bill Conolly im Griff.

Sie schleiften ihn weg. Er hing zwischen ihnen und war nicht in der Lage, sich zu wehren. Sie zerrten ihn nach vorn, sodass er in einer schrägen Haltung blieb.

In den Achselhöhlen hielten ihn die starken Hände fest, an den Handgelenken ebenso, und so fühlte sich Bill wie ein Sack, der zu irgendeiner Müllhalde gebracht wurde.

Dass er in seiner Wut, seinem Zorn und auch in der jetzt aufsteigenden Angst einige Male geschrien hatte, war ihm kaum bewusst geworden, denn jetzt ging es darum, dass er sich immer mehr den verdammten Spiegeln näherte. Er sollte durch sie in die andere Welt gelangen und dem Reich der neuen Engel zugeführt werden.

Für immer verschwunden. Vielleicht einer von ihnen werden. Umgebracht wie die alten Menschen, die unter ihrer Krankheit gelitten hatten. Das alles stand ihm jetzt bildlich vor Augen, und Bill schnappte nach Luft und stöhnte auf.

Die Spiegel warteten auf ihn. Er konnte nichts mehr dagegen tun. Die andere Seite war grausam. Sie schleifte ihn weiter. Die Grauen würden ebenfalls in ihre Spiegel treten und sich wieder in diese unförmigen Schatten verwandeln.

Die neuen Engel hatten einen großen Sieg errungen. Sie würden weitermachen und ihr Reich ausbauen.

Bill kämpfte trotzdem weiter. Er machte seinen Körper so schwer wie möglich, doch es war einfach lächerlich. So kam er den Gestalten nicht bei, die ihn immer weiter zerrten.

Die Hälfte der Strecke hatten sie längst hinter sich, da passierte etwas, das Bill erschreckte. Ein heller Strahl fegte durch die

Luft, er war von einem pfeifenden Geräusch begleitet, und Bill erlebte erneut, dass er geblendet wurde.

In einem Reflex schloss er die Augen.

Der Zustand gefiel ihm. Er wünschte sich, dass er immer so blieb und dass auch die verdammte Brut verschwand.

Wunschträume eines Menschen, der verloren hatte. Aber etwas war trotzdem anders. Bill merkte, dass ihn die Hände nicht mehr weiter auf die Spiegel zuzerrten. Die neuen Engel waren stehen geblieben, und Bill bezweifelte, dass sie nur eine Pause einlegen wollten. Da war etwas passiert. Zudem hatte sich auch seine Haltung verändert. Er war jetzt mehr in die Senkrechte gezogen worden und hatte die schräge Haltung verlassen.

Bill Conolly öffnete die Augen. Er wollte endlich wissen, was da geschehen war.

Nein, er glaubte es nicht. Es war unmöglich, das konnte nicht stimmen. Jemand machte ihm etwas vor und hatte dieses Trugbild geschaffen. Er hätte es in seinen kühnsten Träumen nicht erwartet und erhofft. So brauchte er Sekunden, bis er begriffen hatte, dass es kein Irrtum war, was er da vor sich sah.

Eine Gestalt mit dunklen Haaren und einem dunklen Umhang um die Schultern.

Eine Gestalt, die auch bewaffnet war und den Griff des gläsernen Schwerts mit beiden Händen festhielt.

»Raniel...«, hauchte Bill nur ...

Es gab keinen Zweifel, und Bill hörte auch keinen Widerspruch. Vor ihm stand tatsächlich Raniel, der Gerechte. Er trug seine Waffe, die er die Bibel des Gerechten nannte, und er war schon oft für viele Verdammte und Verlorene der Hoffnungsträger gewesen.

Raniel war Mensch und Engel zugleich. Er konnte beide

Gestalten annehmen, und er war als Engel in der Lage, durch Gegenstände hindurchzugleiten.

Wo Raniel lebte, wusste Bill nicht. Möglicherweise in der Welt der Engel, aber auch auf der normalen Erde. Er war ein Pendler zwischen den Dimensionen, und er war eine Person, die sich ihre eigenen Gesetze geschaffen hatte. Der Begriff Gerechtigkeit hatte bei ihm eine besondere Bedeutung bekommen, denn Raniel schuf sich seine Gerechtigkeit selbst. Was er als ungerecht ansah, konnte für die Menschen eine ganz andere Bedeutung haben. Deshalb ging er nicht immer mit ihnen konform. Von seinem Weg ließ er sich durch nichts und niemanden abbringen, und dieses Wissen war es, das Bill Conolly positiv erschütterte.

Im Moment war er als Mensch erschienen. In der Gestalt des Engels hätten seine Augen in einem silbrigen Blau geschimmert, als Mensch jedoch besaß er einen harten, durchdringenden Blick, und da hatte sich die Farbe der Augen den dunklen Haaren angeglichen.

Er stützte sich auf sein Schwert mit der gläsernen Klinge. Diese Waffe beherrschte er perfekt. Er hatte damit schon furchtbar unter seinen Feinden aufgeräumt, und auch jetzt wirkte er nicht so, als wäre er nur zum Spaß erschienen.

Bill hatte nur den Namen des Gerechten aussprechen können. Danach hatte es ihm die Sprache verschlagen. Er kam sich in diesen Augenblicken noch kleiner und hilfloser vor, aber er war nicht mehr ohne Hoffnung, weil er darauf baute, dass der Gerechte seinem Namen alle Ehre machen würde.

Der Druck der Hände war geringer geworden. Auch die neuen Engel hatten mit dem Auftreten dieser Gestalt nicht gerechnet, die sich jetzt noch einmal reckte und dabei um ein gewisses Stück wuchs. Es war die Bewegung, um sich für die nächsten Worte in Szene zu setzen. Sätze, die auch Bill sehr gut verstand.

»Ich kann es nicht zulassen, dass die alte Ordnung vernichtet

wird. Dass neue Engel entstehen, die sich einmischen, um ein neues Reich zu gründen. Die Menschen töten, weil sie krank sind. Engel, die angeblich etwas Gutes tun, aber letztendlich nur Mörder sind. Das widerspricht den Auffassungen eines Gerechten. Andere mögen es nicht so sehen wie ich, aber wo ich bin, herrschen meine Gesetze. Und deshalb bin ich gekommen, um die alte Ordnung wieder herzustellen.«

Bill hatte begriffen. Er traute Raniel. Der Menschengel wollte nichts von ihm. Er würde ihn nicht töten, aber er würde die Welt der neuen Engel vernichten.

Erst jetzt fiel dem Reporter auf, dass er nicht mehr von den Klauen gehalten wurde. Das Kribbeln in seinem Körper war verschwunden. Er merkte, dass die eigene Kraft zurückkehrte und sich auch in ihm der Widerstand aufbaute.

»Tu es, Raniel! Zerstöre diese Welt der Mörder, denn nichts anderes sind sie.«

Für einen Moment huschte ein Lächeln über das Gesicht des Gerechten. Bill nahm es wie einen Willkommensgruß auf. Das Lächeln verschwand blitzartig vom Gesicht des Gerechten, und in der nächsten Reaktion riss Raniel seine Waffe hoch.

Es war die Bewegung, vor der sich auch die neuen Engel fürchteten. Er hörte ihre schrillen, spitzen Schreie durch seinen Kopf gellen. Dann sah er, wie sich die neuen Engel auf den Gerechten stürzten, um ihn an seiner Tat zu hindern.

Sie schafften es nicht.

Raniels Schwert fegte ihnen entgegen. Er schwang es in Kopfhöhe herum. Die gläserne Waffe strahlte dabei auf, und sie schnitt durch die Hälse der Angreifer wie durch Butter.

Drei der neuen Engel hatten ihre Köpfe verloren. Sie waren zu Boden gefallen, blieben dort liegen, und Bill sah in die Augen hinein, die trübe geworden waren.

Andere wichen zurück. Wollten den Schwerthieben entgehen und liefen zu ihren Spiegeln.

Genau darauf hatte Raniel gewartet. Zwei Schritte zurück

brachten ihn in die Nähe der Eingänge zur Welt der neuen Engel. Wieder trat sein Schwert in Aktion. Er wirkte dabei wie ein mächtiger Ritter, der auf einem Podest stand und sich seine Feinde vom Leib hielt.

Diesmal schlug er nicht auf die Körper ein, sein Ziel waren die Spiegelflächen.

Mit blitzschnellen und zuckenden Bewegungen stieß er sein Schwert hinein. Es war kein Klirren zu hören, kein Platzen von Glas, aber es gab trotzdem eine Reaktion.

Eine Welt brach zusammen. Eine Welt sollte nicht mehr existieren, auch nicht auf der Grenze zur normalen.

Aber die Welt wehrte sich. Bill erlebte es. Gewaltige Energien wurden frei, als der Gerechte die Spiegel zerstörte. Er tanzte vor ihnen her, er stieß immer wieder mit seiner Schwertspitze hinein, um die alte Ordnung wieder herzustellen.

Dann brach der gewaltige Sturm über den Raum herein. Es war nicht zu fassen. Es war ein Orkan, er fegte alles weg, auch Bill wurde von den Beinen geschleudert. Er rutschte über den Boden und hielt dabei die Augen offen, sodass er bis zu den Spiegeln hinschauen konnte, von denen die meisten schon zerstört waren.

Vor ihnen aber stand der Gerechte wie der Sturm in der Schlacht und räumte auf.

Der Orkan fegte weiter. Er ließ nichts aus. Seine Kraft wütete durch den Raum. Stühle und Tische flogen durch die Luft, und Bill musste sich auf den Boden pressen.

Es toste, es heulte um ihn herum. Er wusste nicht, ob die Laute vom Wind stammten oder von den Engeln abgegeben wurden. Alle Gesetze waren auf den Kopf gestellt worden.

Er hörte auch den lauten Knall hinter seinem Rücken, wälzte sich herum und sah, was passiert war.

Der mächtige Sturm hatte auch nicht vor der Tür Halt gemacht und sie aufgerissen.

Bills Augen weiteten sich, als er sah, wer in den Raum und in

das Kampfgeschehen hineinstürzte...

Welche Himmel- oder Höllenkräfte sich hier auch austobten, diese Schlacht sollte keinesfalls ohne mich ablaufen, obwohl ich mich fühlte wie ein Statist.

Ich hatte Amarel fangen wollen. Er vielleicht mich. Nun wurden wir beide Opfer einer mörderischen Gewalt, welche die Tür aus den Angeln gerissen und nach innen geschleudert hatte.

Amarel wurde als Erster mitgerissen. In einen hellen Schein getaucht, zog es ihn in den großen Raum hinein, in dem sich ein Drama abspielte. Ich wurde ebenfalls erwischt und um die eigene Achse gewirbelt, und ich glaubte eine Erscheinung zu sehen, die mir vorkam wie eine Illusion.

Der Gerechte stand dort, wo eine Reihe von Spiegeln einen Halbkreis bildete. Mit seinem Schwert stieß er in die Flächen hinein. Bevor ich genauer hinschauen konnte, riss mir die mächtige Kraft die Beine weg, wuchtete mich zu Boden und fegte mich darüber hinweg.

Ich sah aus dem rechten Augenwinkel meinen Freund Bill auf den Bohlen liegen, war froh, dass er lebte, und sah Köpfe in meiner Nähe vorbeirollen.

Wo war Amarel?

Er fegte dicht an mir vorbei und wurde in die Höhe gerissen. Wie ein langes Stück Papier wirbelte ihn die Macht bis gegen die Decke, wo er für einen Moment blieb und auf uns herabschaute wie der große Herr und Meister, der alles unter Kontrolle hatte.

Die Kontrolle hatte jedoch nicht er, sondern Raniel, der noch einmal seine Klinge in eine Spiegelfläche hineinstieß.

Es war seine letzte Aktion, die zur Zerstörung dieser neuen Welt beitrug, denn schlagartig hörte die Gewalt des Sturms auf.

Ohne eine Übergangszeit trat eine ungewöhnliche Stille ein, die nur einmal unterbrochen wurde, als Amarel von der Decke aus zu Boden fiel, dort hart aufschlug und verkrümmt liegen blieb.

Sekunden vergingen, in denen keiner etwas tat. Dann standen Bill und ich auf. Der Gerechte hatte seinen Platz nicht verlassen. Er hielt sich nach wie vor nahe der Spiegel auf, die jetzt keine mehr waren, sondern nur noch einen leeren Rahmen zeigten. Er hatte die Magie zerstört. Niemand würde mehr durch sie in die Welt der neuen Engel fliehen können, und es würde auch kein Mensch mehr in diese Dimension hineingelangen.

Der Zugang war verschlossen. Ob das andere Reich damit auch zerstört war, wollte ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls würden die neuen Engel keinem Menschen mehr gefährlich werden können.

Sie lagen auf dem Boden. Sie waren zu grauen Klumpen zusammengeschmolzen. Auch die abgeschlagenen Köpfe sahen kaum anders aus. Ein scharfer Geruch wehte durch den Raum. Er war klar, er war bitter und konnte durchaus der Todeschweiß der Engel sein.

Auch Suko hatte sich wieder aufgerafft. Er stand nahe der zerstörten Spiegel. Um ihn herum lagen die Sessel und die Tische wie weggeworfen.

Ich musste mich räuspern, um etwas sagen zu können, und für mich war einzig und allein Raniel wichtig.

Er nickte mir zu. Dann setzte er sich in Bewegung. Bevor ich etwas sagen konnte, übernahm er das Wort. »Ich weiß, John, dass du jetzt Fragen hast, viele Fragen, aber nimm es einfach hin. Kümmere dich nicht mehr um die Einzelheiten. Für mich war es wichtig, dass ich diese Verbindung zerstörte.«

»Ja, Raniel, das sehe ich ein. Trotzdem möchte ich den Grund wissen. Ich weiß einfach zu wenig.«

»Es darf einfach keine neue Ordnung in den Zwischenreichen

mehr geben. Die alte besteht seit Urzeiten, und durch sie ist schon genug Unheil passiert. Es wird auch weiterhin Unheil geben, da brauche ich nicht noch die neuen Engel, die im Prinzip nichts anderes sind als auch die alten.« Er wies mit seinem Schwert auf den Zwitter Amarel, der als Einziger nicht vergangen war und in sich zusammengesunken auf dem Boden hockte. Von ihm ging keine Gefahr mehr aus.

»Amarel hat es versucht, John. Er wollte etwas anderes tun. Er wollte mächtiger sein, und dazu musste er aus dem Kreis ausbrechen. Er wollte näher an die Menschen heran, um ihnen angeblich etwas Gutes zu tun. Nein, er tat ihnen nichts Gutes, auch wenn die alten kranken Leute froh waren, sterben zu können. Im Endeffekt war es Mord.«

»Warum hat er es getan?«, fragte ich.

»Um seine Macht zu demonstrieren. Je mehr Macht er über andere besaß, desto mehr Anerkennung in der Zwischenwelt. Er wollte aufsteigen in der Hierarchie und wahrscheinlich in die Nähe des Throns von Luzifer gelangen. Wenn er seine besondere Gunst erreicht hätte, würden alle vor ihm kuschen. Schau ihn dir an. Er hat es nicht geschafft. Er ist nichts weiter als ein Häufchen Elend, und er hat seine getreuen Helfer in die Vernichtung gerissen. Zu hoch gespielt und alles verloren. Er wollte Mann und Frau zugleich sein. Henker und Richter, aber das ist zuviel.«

Amarel hatte gehört, dass wir über ihn sprachen. Seine Gestalt zuckte. Dann bewegten sich die Schultern und schließlich hob er mühsam seinen Kopf an und drehte uns das Gesicht zu.

War es noch ein Gesicht?

Ich konnte es nicht mit Bestimmtheit sagen, denn es glich einer Maske.

Es war weder das Gesicht eines Mannes noch das einer Frau. Seine Haut schimmerte wie Metall, und in den Augen sah ich keinen Funken Leben mehr.

»Er hat verloren«, erklärte Raniel, »und das weiß er auch. Es

wird die neuen Engel nicht mehr geben. Die alte Ordnung ist wiederhergestellt, obwohl ich noch nicht völlig zufrieden bin.«

Ich horchte auf. »Du meinst Amarel?«

»Ja.« Raniel lächelte. »Ich bin gekommen, um Gerechtigkeit herzustellen. Um dies erfüllen zu können, muss ich mich um Amarel kümmern. Er darf sich nicht erholen ...« »Du willst ihn töten?« »Möchtest du es tun, John?« Ich überlegte einen Moment. Dann schüttelte ich den Kopf.

»Und ihr? Was ist mit euch?«

Damit waren Suko und Bill angesprochen worden, aber auch sie waren dagegen.

»Dann muss ich mich wohl um ihn kümmern«, erklärte Raniel. Er war mit wenigen Schritten bei Amarel und riss ihn in die Höhe. Ich konnte den Grauen sehen und wusste nicht so recht, wie ich ihn einschätzen sollte.

Er war nur noch ein neutrales Wesen. Eine Puppe. Ein geschlechtsloses Es. Die Macht war ihm durch die Vernichtung der Spiegel genommen worden, und Raniel packte ihn am Kragen, schüttelte ihn durch, nickte uns zu und ging davon.

Er tötete seine Beute nicht vor unseren Augen sondern schleifte sie weg. Nach wenigen Metern schon nahmen wir die Veränderung wahr, da erlebten wir die Verwandlung des Menschen in einen Engel, denn sein Körper erreichte einen feinstofflichen Zustand. Er ging auf die hintere Querwand des Raumes zu, die für ihn kein Hindernis bildete. Für einen Moment malten sich beide Gestalten noch in der Wand ab, als hätte jemand sie aufgemalt, dann waren auch sie weg.

Zu dritt blieben wir zurück. Auch der scharfe Geruch war nicht mehr so deutlich zu spüren. Wieder hatten wir einen rätselhaften Fall erlebt, in dem wir nur die zweite Geige gespielt hatten. Es gab keine Zeugen mehr, denn auch die vernichteten Engel waren nichts anderes mehr als Geistwesen.

Ihre Körperlichkeit hatten sie verloren. Wo sie gelegen hatten, gab es nichts mehr.

Noch einmal wurden wir an Amarel erinnert, denn aus dem Unsichtbaren erreichte uns ein gellender Schrei. Er war so grauenhaft, dass wir alle zusammenzuckten, aber er hörte sehr schnell auf.

In der folgenden Stille klangen selbst meine leise gesprochenen Worte recht laut. »Das ist es dann wohl gewesen, Freunde.« Ich wandte mich Bill zu. »Diesmal warst du die Hauptperson und bist uns um einiges voraus. Ich denke auch, dass du uns etwas erzählen kannst, damit wir den Durchblick bekommen.«

»Sicher, John, mache ich.«

»Aber vorher ruf Sheila an. Sie wartet sehnsüchtig darauf ...«

ENDE des Zweiteilers